

**TERRA**

SCIENCE FICTION ROMAN

aus der Perry Rhodan-Redaktion

Leigh Brackett

# Der sterbende Stern

Ein Planeten  
abenteuer mit  
Eric John Stark

HARBY

PABEL

# **In geheimer Mission auf dem Planeten der sterbenden Sonne**

Als Simon Ashton, der Beauftragte der Galaktischen Union, auf dem Planeten Skaith spurlos verschwindet, beginnt Eric John Stark, für den Ashton mehr als ein väterlicher Freund ist, unverzüglich zu handeln.

Stark, der sich als Kämpfer und Abenteurer auf dem Mars einen Namen machte, begibt sich nach Skaith, um Nachforschungen nach dem Verschollenen anzustellen. Doch der Planet der sterbenden Sonne ist eine Welt, die keinen Fremdling duldet. Wer in dem Hexenkessel von Verrat, Intrigen und Machtkämpfen überleben will, braucht mehr als das sprichwörtliche Glück des Tüchtigen.

TTB 320

Leigh Brackett

# Der sterbende Stern

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Originaltitel:  
THE GINGER STAR  
Aus dem Amerikanischen von Jürgen Saupe

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich  
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt  
Copyright © 1974 by Random House, Inc.

Deutscher Erstdruck

Redaktion Günter M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen  
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;  
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300

A-5081 Anif

Abonnements- und Einzelbestellungen an  
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

November 1979

# 1.

Stark war auf dem Weg zu dem Mond, auf dem der Raumflughafen lag, und warf einen letzten Blick auf Pax, den Hauptplaneten der Wega. Er ist eigentlich eine einzige Stadt, die sich rühmt, nicht ein Getreidekorn, nicht einen nützlichen Gegenstand selbst zu produzieren.

Die Stadt streckt sich in den Himmel hinauf, bedeckt die Kontinente, schluckt kleine Meere. Sie wühlt sich Stockwerk auf Stockwerk in die Tiefe. Sie wird von außen versorgt. Der Nachschub wird im Mondhafen gelöscht und von Zubringerschiffen zum Planeten gebracht. Auf Pax leben nur Bürokraten, Diplomaten und Computer.

Pax ist das Verwaltungszentrum der Galaktischen Union, eines demokratischen Bundes von Sternenswelten, die sich über die halbe Milchstraße erstrecken, und zu denen unter anderem auch die Welten der kleinen Sol gehören. Auf Pax werden die Millionen Probleme, mit denen Milliarden von Menschen zu tun haben, die Tausende der verschiedensten Planeten bevölkern, zu sauberen und leicht faßlichen Abstraktionen verarbeitet, die auf Bändern, Karten und endlosen Papierstreifen festgehalten werden.

Eine Papierwelt, dachte Stark, voller papierner Menschen.

Simon Ashton war nicht aus Papier. Der Lauf der Zeit und Erfolge in der Verwaltung hatten ihm ein bequemes Büro im Planetenministerium und eine angenehme Wohnung in einem kilometerhohen Bauwerk verschafft, die er nicht verlassen mußte, es sei

denn, er begab sich zur Arbeit. Ashton hatte jedoch noch nichts von seiner Elastizität und Nervenkraft verloren. Er ging oft in den Außendienst, um die Probleme vor Ort studieren zu können.

Er hatte eine Reise zu viel gemacht. Er war nicht zurückgekehrt.

Stark erhielt die Nachricht auf einer der unbelebten Welten, die nicht zur Union gehörte und auf der das Leben für Leute wie ihn ein wenig lockerer war. Er war ein Einzelgänger, einer, der keinen Herrn über sich hatte, und das in einer Gesellschaft, wo jeder seinen Platz hatte. Er bestimmte selbst, wem er Gefolgschaft leistete, und gewöhnlich ließ er sich dafür bezahlen. Von Beruf war er Söldner, und innerhalb wie außerhalb der Union gab es genug kleine Kriege, genug ferne Völker, denen seine Talente etwas wert waren, so daß er mit seiner Kunstfertigkeit im Kämpfen gut über die Runden kam.

Gekämpft hatte er schon, als er noch kaum stehen konnte. Er war in einer Bergwerkssiedlung im Dämmerungsgürtel des Merkurs geboren, hatte den Lebenskampf auf einem Planeten führen müssen, der dem Leben nicht günstig war. Seine Eltern waren tot, seine Zieheltern ein Stamm wilder Eingeborener, die in den sonnenverbrannten Tälern ein dürftiges Leben fristeten. Er hatte erfolglos gegen die Männer gekämpft, die seine Zieheltern hinmetzelten und ihn als knurrende Kuriosität in einen Käfig steckten.

Ohne Simon Ashton hätte er nicht überlebt. Ashton war der Retter, der N'Chaka, den Mann ohne Stamm, in Erick John Stark verwandelte und ihm ein neues Leben gab.

Erick-N'Chaka war zweimal verwaist und nahm

Ashton nur zögernd als neuen Vater an. Später wurde er ihm mehr, ein Freund. Die Zeit des Heranwachsens verbrachte er fast ausschließlich mit Ashton, da dieser oft an Grenzstationen beordert wurde, in denen man viel allein war. Stark war geprägt von Ashtons Freundlichkeit und Geduld, seinen Ratschlägen, seiner Stärke und seiner Zuneigung. Er hatte selbst seinen Namen von Ashton erhalten, der die Bücher der Bergwerksgesellschaft durchforscht hatte, um die Eltern zu identifizieren.

Und Simon Ashton war jetzt auf der Welt eines rötlichen Sterns verschwunden, der weit weg zu einem Sternhaufen im Orion gehörte, auf einer neuentdeckten Welt, die Skaith hieß, und die niemand kannte, von einigen Leuten in der Galaktischen Hauptstadt abgesehen. Skaith gehörte nicht zur Union. Auf ihr war jedoch ein Konsulat eingerichtet worden. Jemand hatte die Union um Hilfe gebeten, und Ashton war der Mann gewesen, der sich darum kümmern wollte.

Ashton hatte seine Befugnisse vielleicht überschritten. Seine Vorgesetzten hatten jedenfalls ihr möglichstes versucht. Die einheimischen Herrscher hatten aber das Konsulat geschlossen und Beamten der Union die Einreise verwehrt. Die Versuche, Ashtons Verbleib zu klären, waren fehlgeschlagen.

Stark nahm das erstbeste Schiff, das Pax ansteuern wollte. Die Suche nach Ashton war jetzt seine Angelegenheit. Die Wochen, die er auf Pax verbracht hatte, waren weder angenehm noch einfach gewesen. Er hatte viel reden, viel überreden müssen, und danach war einiges zu lernen gewesen. Er war froh, abreisen und die Sache in die Hand nehmen zu können.

Die Weltstadt versank hinter ihm, und er atmete freier. Dann nahm ihn der komplizierte, riesige Raumhafen auf. Er wurde aussortiert und eingewiesen und fand sich schließlich im Bauch eines sauberen, kleinen Frachtschiffs wieder, das in seinem Ziel ein Drittel des Weges näherbringen sollte. Danach mußte er noch dreimal umsteigen, bis er sich endlich auf einem wackligen Trampschiff befand, das Skaith anlaufen wollte. Er ließ die Fahrt über sich ergehen und vertiefte sich weiter in Skaith und ihre Eigenheiten, eine Beschäftigung, mit der er auf Pax begonnen hatte. Die Mitreisenden mochten ihn nicht. Der Mann, der mit ihm die Kabine teilte, beschwerte sich, daß Stark im Schlaf wie ein Tier stöhne, und seine fahlen Augen gefielen den anderen nicht.

Klappernd und knirschend erreichte das Fahrzeug endlich sein Ziel. Seit Ashtons Verschwinden waren vier Monate Galaktischer Zeit vergangen.

Stark vernichtete die Bänder mit den Angaben über Skaith und packte seine wenigen Sachen. Das windige Frachtschiff landete auf dem windigen Raumhafen von Skeg, dem einzigen des Planeten und entließ seine Passagiere.

Stark war als erster von Bord.

Seine Papiere nannten den richtigen Namen, der hier nichts bedeutete, gaben aber nicht an, daß er von Pax kam. In ihnen stand, daß er ein Erdmensch war, was ungefähr stimmte, und ein Raritätenhändler, was nicht stimmte. In der Abfertigungshütte nahmen ihm ein paar mürrische Männer die Betäubungswaffe ab, mit der man sich nur verteidigen konnte, und durchsuchten ihn und das dürftige Gepäck nach weiteren Waffen. Dann hielt man ihm in schlechter Universal-



sprache einen Vortrag über die Vorschriften, die das Leben in Skeg regelten, und entließ ihn mit dem Hinweis, daß alle Straßen, die aus Skeg führten, die zum Raumhafen ausgenommen, für Fremde gesperrt seien. Er dürfe unter keinen Umständen die Stadt verlassen.

Er legte die fünfzehn Kilometer in einem rumpelnden Karren zurück, kam an Plantagen tropischer Früchte, an überschwemmten Feldern, auf denen irgendein Getreide üppig wuchs, an Urwaldstücken vorbei. Langsam wurde der Erdgeruch von einem salzigen Dunst überlagert, der Stark nicht recht gefallen wollte.

Als der Karren die Anhöhe eines bewaldeten Hügelzugs erreichte, sah er, daß ihm der Anblick des Meeres ebensowenig gefiel. Skaith hatte keinen Mond, und es gab also keine Gezeiten, die das Meer bewegt hätten, und seine Oberfläche hatte einen milchigen, grünen Schimmer. Die rötliche, alte Sonne von Skaith ging dunkelrot unter und ließ das Meer ungesund aufglänzen. Das Meer war anscheinend der rechte Aufenthaltsort für die Geschöpfe, die dem Vernehmen nach in ihm hausen sollten.

Skeg lag neben einer Flußmündung am Meer. Der Fluß war ein altersschwaches Rinnsal. Auf flachen Felsen erhoben sich die Ruinen einer Befestigungsanlage, die einst einen Hafen bewacht hatte. Die Stadt selbst wirkte jedoch lebendig im Schein der Lampen und Fackeln, die nach Sonnenuntergang entzündet wurden.

Dann erblickte Stark die erste der Drei Damen, großartiger Sternhaufen, die den Nachthimmel von Skaith schmückten und es nie richtig dunkel werden

ließen. Er sah die Dame finster an, bewunderte ihre Schönheit und wußte gleichzeitig, daß sie und ihre Schwestern ihm die Arbeit recht erschweren konnten.

Der Karren rumpelte schließlich in die Stadt. Skeg war ein einziger großer Markt, auf dem fast alles zu kaufen oder zu verkaufen war, und auf den Straßen wimmelte es. Läden und Buden waren hell erleuchtet. Straßenhändler riefen ihre Waren aus. Leute aus dem fruchtbaren Gebiet, ledergewandete, große Krieger aus den Stadtstaaten wie auch die kleinen, geschmeidigen Menschen der Tropen mischten sich mit den Fremden, die ihre wertvollen Mitbringsel gegen Arzneimittel oder Kunstgegenstände tauschten, die aus den gewaltigen Ruinen von Skaith stammten.

Da waren natürlich auch die Wanderer, und zwar überall. Ein Mischmasch aller Rassen, auf alle nur erdenklichen Arten gekleidet oder unbekleidet. Sie liefen herum, lagen herum, taten, was ihnen gerade einfiel. Die sorglos wandernden Kinder der Schutzherren, die weder säten noch ernteten und sich vom Wind treiben ließen. Stark bemerkte einige Fremde unter ihnen, Herumtreiber, die es sich im warmen Dämmerlicht eines Planeten wohl sein ließen, auf dem alles erlaubt war und auf dem alles umsonst war, wenn man zur richtigen Gruppe gehörte.

Stark bezahlte seinen Kutscher und nahm ein Zimmer in einem Gasthaus für Fremde. Der Raum war klein, aber sauber, und das Essen gar nicht übel. Bequemlichkeit bedeutete ihm nichts. Er hatte nur Ashton im Sinn.

Als er gegessen hatte, wandte er sich an den Wirt. »Wie komme ich zum Konsulat der Galaktischen Union?«

Der Wirt starrte ihn an. Er hatte ein dunkelrotes Gesicht und sehr kalte, graue Augen. »Es gibt keins mehr.«

»Mir wurde aber gesagt ...«

»Die Wanderer haben es vor fast vier Monaten kurz und klein geschlagen. Der Konsul und seine Mitarbeiter mußten fort.«

»Die Wanderer?«

»Man hat Ihnen am Raumflughafen doch sicher etwas über sie erzählt. Der menschliche Abschaum, der auf den Straßen herumlungert.«

»Ach ja«, sagte Stark. »Ich war nur überrascht. Sie kamen mir so träge vor.«

»Da braucht es nur ein Wort«, sagte der Wirt verdrossen. »Wenn die Stabträger ›los‹ sagen, gehorchen sie.«

Stark nickte. »Vor den Stabträgern bin ich auch gewarnt worden. Todesstrafe und so weiter. Sie sind anscheinend wichtige Leute auf Skaith.«

»Sie machen die Dreckarbeit für die Schutzherren. Der Oberstabträger von Skeg, der allmächtige Gelmar, führte die Wanderer an. Er teilte dem Konsul mit, er solle verschwinden und sich nie mehr sehen lassen; man wünsche keine Einmischung von außen. Einen Augenblick sah es so aus, als wolle man uns alle ausweisen und den Raumhafen schließen. Aber man ist zu sehr auf die Einfuhren angewiesen. Trotzdem werden wir wie Verbrecher behandelt.«

»Ich hatte gleich den Eindruck, daß Fremde nicht gern gesehen sind«, sagte Stark. »Weshalb gab es Streit?«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Irgendein offizieller Wichtigtuer kam aus Pax her. Es ist ein ziemlich offe-

nes Geheimnis, daß er hier war, um die Auswanderung eines der Stadtstaaten zu organisieren, der Narr.«

»Ach? Wo ist er jetzt?«

»Wer weiß? Vielleicht wissen die Stabträger etwas.« Die kalten Augen blickten Stark argwöhnisch an. »Interessiert Sie die Angelegenheit irgendwie?«

»Kaum.«

»Dann reden Sie nicht darüber. Wir haben schon genug Ärger gehabt. Was wollten Sie eigentlich auf dem Konsulat?«

»Eine Routinesache mit meinen Reisepapieren. Das kann bis zum nächsten Hafen warten.« Er wünschte dem Wirt eine gute Nacht und ging hinaus.

Ein offizieller Wichtigtuer aus Pax. Ashton.

Und nur die Stabträger wußten, was aus ihm geworden war.

Er lief durch die überfüllten Straßen, ein dunkler Mann in einem dunklen Umhang, ein großer Mann mit kräftigen Muskeln, der leichtfüßig wie ein Tänzer ausschnitt. Er hatte keine Eile. Er ließ sich durch die Stadt treiben, nahm sie mit allen Sinnen auf. Hinter all den ungewohnten Gerüchen und Klängen spürte er deutlich kräftigen Verwesungsgeruch. Skaith lag im Sterben, aber ihm war, als sterbe es nicht auf die rechte Art.

Er konnte seinen Hals eigentlich auch gleich in die Schlinge stecken. Er betrat also einen Ausschank und begann seine Arbeit.

Er ging sehr vorsichtig ans Werk. Wie ihm schien, hatte er eine Ewigkeit auf Pax verbracht und geduldig alles durchgesehen, was man über Skaith in Erfahrung gebracht hatte. Er hatte die Sprache gelernt,

sich angeeignet, was man über die Leute und ihre Bräuche wußte, sich mit dem Exkonsul unterhalten, um noch mehr zu erfahren. Es war selbstverständlich zu spät, um Ashton zu retten. Vom Augenblick seines Verschwindens an war es zu spät gewesen, sollten sich die Stabträger entschlossen haben, ihn zu töten. Zwei Möglichkeiten blieben: gewaltsame Befreiung oder Rache. Für beide brauchte Stark jede Information, die er bekommen konnte.

Viel erfuhr er nicht. Mit Skaith war vor etwa zwölf Jahren Verbindung aufgenommen worden, und das Konsulat war erst fünf Jahre danach eingerichtet worden. Man wußte einiges über Skeg und das umliegende Land. Man wußte etwas über die Stadtstaaten. Kaum etwas war über die Landstriche bekannt, die sich an den fruchtbaren Gürtel anschlossen, wo sich der größere Teil der Bevölkerung von Skaith jetzt aufhielt. Er hatte unglaubliche Geschichten über die Steppen und ihre Bewohner gehört, und möglicherweise stimmten sie sogar.

Über die Schutzherren wußte man gar nichts. Das heißt, man wußte nicht, wie sie aussahen oder wo sie sich aufhielten. Die Stabträger mochten es wissen, bewahrten jedoch das Geheimnis.

Im Bericht des Konsuls hatte es geheißen: »Die Schutzherren, die für unsterblich und unveränderlich gehalten werden, wurden offenbar vor langer Zeit von den herrschenden Mächten eingesetzt, und zwar als eine Art oberste Wohltäter. Die großen Wanderungen begannen, die nördlichen Zivilisationen lösten sich auf, als die Menschen vor der vorrückenden Kälte zurückwichen, und es gab sicherlich eine chaotische Zeit, in der die verschiedenen Gruppen um

neues Land kämpften. Als später die Lage etwas stabiler wurde, hatten die Schutzherren die Aufgabe, die Schwächeren davor zu bewahren, von den Stärkeren allzu sehr bedrängt zu werden. Sie hielten sich an ein einfaches Gesetz: den Schwachen zu helfen, die Hungernden zu ernähren, den Heimatlosen Obdach zu gewähren, so vielen wie möglich das bestmögliche zu verschaffen.

Es sieht so aus, als sei im Lauf der Jahrhunderte dieses Gesetz über die ursprüngliche Absicht hinaus erweitert worden. Die Wanderer und viele kleinere unproduktive Splittergruppen dieser völlig zersplitterten Kultur sind jetzt in der Überzahl, was zur Folge hat, daß die Stabträger etwa ein Drittel der Bevölkerung im Namen der Schutzherren wie Sklaven halten, um den Rest am Leben zu erhalten.

Als die Stabträger erfuhren, daß die Irnanier auswandern wollen, ergriffen sie sofort drastische Maßnahmen, um das zu verhindern. Wenn Irnan mit der Auswanderung Erfolg hätte, würden andere Gemeinschaften sicher folgen, und die Stabträger und ihre Schützlinge kämen in eine unangenehme Lage. Ashtons Verschwinden und die gewaltsame Schließung des Konsulats erschreckten uns, konnten uns aber nicht überraschen.«

Stark wollte jetzt Gelmar auffindig machen und ihn am liebsten langsam in Stücke reißen, bis er ihm sagte, was er mit Ashton gemacht hatte. Das war wegen der Wanderer, des ergebenen und allzeit bereiten Mobs nicht möglich. Er legte sich also selbst als Köder aus.

Zwei Tage lang ging er durch die Straßen, setzte sich in die Schenken und unterhielt sich mit allen, die

bereit waren, ihm zuzuhören, stellte Fragen und ließ gelegentlich den Namen Irnan fallen.

Am Abend des zweiten Tages wurde der Köder aufgenommen.

## 2.

Er befand sich auf dem Hauptmarkt von Skeg und sah einer Gruppe von Gauklern zu, als sich jemand warm atmend an ihn drängte.

Er sah hinab. Ein Mädchen, eine Wanderin, ganz nackt, den Leib mit bunten Streifen und Spiralen bemalt. Das lange Haar hing wie ein Mantel über die Schultern hinab. Sie blickte zu Stark auf und lächelte.

»Ich heiße Baya«, sagte sie. Das hieß Anmut, und der Name paßte. »Komm mit!«

»Tut mir leid, ich bin nicht auf Abenteuer aus.«

Sie lächelte weiter. »Es ist auch später noch Zeit für die Liebe, wenn du willst. Oder auch nicht, wie du möchtest. Ich kann dir etwas über diesen Mann Ashton sagen, der der Straße nach Irnan gefolgt ist.«

Er sagte rasch: »Was weißt du darüber?«

»Ich gehöre zu den Wanderern. Wir wissen manches.«

»Na schön. Erzähle mir von Ashton.«

»Nicht hier. Zu viele Augen und Ohren, und über ihn darf man nicht reden.«

»Warum willst du dann reden?«

Ihre Augen und der warme Mund sagten ihm den Grund. »Außerdem halte ich nichts von Vorschriften. Kennst du die alte Festung? Geh jetzt dorthin. Ich komme nach.«

Stark zögerte, sah sie argwöhnisch an.

Sie gähnte und sagte: »Die Entscheidung liegt bei dir.«

Sie verschwand in der Menge. Stark blieb einen Augenblick stehen, ging dann langsam eine Straße



zum Fluß hinunter. Früher hatte eine Brücke den Fluß überquert; heute gab es nur noch eine Furt. Ein Mann in einem gelben Gewand watete durch das Wasser, und ein halbes Dutzend Männer und Frauen, die sich an den Händen gefaßt hielten, folgten ihm. Stark ging über das geborstene Pflaster einer Uferstraße.

Vor ihm lag die Festung, und gegen die niedrigen Felsen schlug sanft das Meer. Der rötliche Stern ging wieder in einem Farbenrausch unter. Das Wasser glänzte, und in der Ferne heulten seltsame Stimmen, die Stark einen kalten Schauer über den Rücken jagten. Der Konsul hatte pflichtbewußt niedergeschrieben, was er über die Kinder des mütterlichen Meeres gehört hatte, aber er hatte es offensichtlich nicht geglaubt.

Selbst ein dummes Tier hätte gespürt, daß es in eine Falle lief, und Stark war nicht dumm. Neben ihm ragten die alten Mauern der Festung in die Höhe. Er konnte nichts hören, nichts sehen, was nach Gefahr aussah, und doch richteten sich seine Nackenhaare auf. Er lehnte sich an die Steine und sog die scharfe, feuchte Luft ein.

Das Mädchen kam auf kleinen, nackten Füßen. Es hatte jemand mitgebracht, einen hochgewachsenen Mann in einem dunkelroten Umhang. In der Hand hielt er einen Amtsstab. Ein Mann mit einem hochmütigen, ruhigen Gesicht, ein Mächtiger, der nie Furcht gekannt hatte.

»Ich bin Gelmar«, sagte er. »Oberstabträger von Skeg.«

Stark nickte. Anscheinend waren die beiden allein gekommen.

»Du heißt Erick John Stark«, sagte Gelmar. »Ein Erdmann wie Ashton.«

»Ja.«

»Was bedeutest du Ashton?«

»Ich bin ein Freund. Ich verdanke ihm mein Leben.« Stark machte einen Schritt nach vorn. »Ich möchte wissen, was mit ihm geschehen ist.«

»Vielleicht sage ich es dir«, sagte Gelmar ruhig. »Aber zuerst mußt du mir sagen, wer dich geschickt hat.«

»Niemand. Als ich hörte, daß Ashton vermißt wurde, kam ich her.«

»Du sprichst unsere Sprache. Du kennst Irnan. Du mußt in der Galaktischen Hauptstadt gewesen sein, sonst könntest du das alles nicht wissen.«

»Ich habe mich dort informiert.«

»Und bist du wegen deiner Liebe zu Ashton nach Skaith gereist.«

»Ja.«

»Das glaube ich dir nicht, Erdmann. Ich denke, man hat dich geschickt, um hier noch mehr Unheil anzurichten. Wer befiehlt dir? Ashton? Das Ministerium?«

Stark sagte: »Ich habe keinen Herrn.« Er atmete ganz flach und spitzte die Ohren, um auch die kleinsten Geräusche zu hören.

»Ein Einzelgänger«, sagte Gelmar leise. »Wo ist deine Heimat?«

»Ich bin heimatlos.«

»Welchem Volk gehörst du an?«

»Keinem. Ich bin nicht auf der Erde geboren. Mein anderer Name ist N'Chaka, Mann ohne Stamm.«

Baya seufzte leise auf. »Laß mich fragen«, sagte sie. Ihre Augen glänzten hell. »Ein Einzelgänger, ein Mann ohne Heimat.« Sie berührte Stark, und ihre

Finger waren eiskalt. »Kommst du mit mir? Willst du ein Wanderer werden? Dann hast du nur einen Herrn, die Liebe. Und eine Heimat, Skaith. Und ein Volk, uns.«

Stark sagte: »Nein.«

Sie wich zurück, und die Augen schienen von innen heraus zu leuchten. Sie wandte sich an Gelmar und sagte: »Er ist der Dunkle Mann der Prophezeiung.«

Stark sagte verwundert: »Welche Prophezeiung?«

»Das haben sie dir auf Pax nicht sagen können«, meinte Gelmar. »Die Prophezeiung wurde erst nach der Abreise des Konsuls ausgesprochen. Wir haben auf dich gewartet.«

Das Mädchen stieß plötzlich einen Schrei aus. Etwa zwanzig Frauen und Männer kamen von allen Seiten um die Festung herum, kamen mit flatternden, zerrissenen Gewändern näher gesprungen. Drohend schlangen sie Knüppel und Steine. Einige Stimmen riefen: »Totschlagen, totschiagen.«

Stark sagte: »Ich dachte, Töten sei in Skeg verboten.«

Gelmar lächelte. »Nicht, wenn ich es befehle.«

Baya zog eine lange, scharfe Nadel aus ihrem dichten Haar.

Stark blieben nur noch wenige Sekunden, und er sah sich rasch nach einem Fluchtweg um. Gelmar bewegte sich zum Rand der Felsen, damit die Wanderer ihre Steine werfen konnten.

Vom Wasser her war Geheul zu hören.

Stark sprang Gelmar wie ein wildes Tier an und riß ihn mit sich hinab ins Meer.

Sie sanken auf den schlammigen Grund, und es

zeigte sich sofort, daß Gelmar nicht schwimmen konnte. Kein Wunder, dachte Stark, und drückte ihn unter Wasser, bis der Widerstand erlahmte. Dann ließ er ihn auftauchen und Luft holen. Gelmar starrte ihn so entsetzt an, daß Stark lachen mußte. Auf den Felsen stand die zusammengewürfelte Reihe der Wanderer und blickte verblüfft in die Tiefe.

»Die Kinder des mütterlichen Meeres«, sagte Stark. »Wie ich höre, fressen sie Menschen.«

»Ja, ja«, sagte Gelmar mit erstickter Stimme. »Du mußt ... wahnsinnig sein.«

»Was habe ich zu verlieren?« sagte Stark und drückte ihn unter Wasser. Als er ihn wieder auftauchen ließ, war Gelmars Hochmut wie weggeblasen. Er brachte nur noch würgende Laute hervor.

Die heulenden Stimmen waren näher gekommen, klangen erregt wie die von Hunden, die eine Witterung aufgenommen haben.

»Zwei Fragen«, sagte Stark. »Ist Ashton am Leben?« Gelmar hustete und keuchte, und Stark schüttelte ihn. »Sollen dich die Kinder unter sich aufteilen? Antworte!«

Gelmar sagte schwach: »Ja, er lebt.«

»Lügst du, Stabträger? Soll ich dich ertränken?«

»Nein! Die Schutzherren ... wollten ... ihn haben, lebendig. Um ihn auszufragen. Wir nahmen ihn auf ... der Straße nach Irnan gefangen.«

»Wo ist er?«

»Im Norden, in der Zitadelle ... bei den Schutzherren ... im Herzen der Welt.«

Die Wanderer stießen gespenstische Klagerufe aus. Sie bildeten eine lebende Kette über die Felsen hinunter, um Gelmar zu retten. Die erste der drei Damen

überzog Himmel und Meer mit Silberglanz. Stark spürte wilde Freude in sich aufsteigen.

»Schön. Dann will ich eine dritte Frage stellen. Was ist das für eine Prophezeiung?«

»Gerrith ... die weise Frau Irnans. Sie sagte voraus, ein Fremder werde kommen ... die Schutzherren vernichten ... und zwar wegen Ashton.« Seine Augen sahen sehnsüchtig zu den Felsen hinüber.

»Ach«, sagte Stark, »das hat sie tatsächlich gesagt? Vielleicht hat sie recht.«

Er stieß Gelmar auf die ausgestreckten Hände zu, achtete aber darauf, daß sie ihn nicht auch erreichten. Im schwachen Licht war zu erkennen, daß in einiger Entfernung das Wasser wie von Schwimmern aufgewühlt wurde.

Stark streifte seine Sandalen ab und strebte dem anderen Ufer zu. Das Rauschen seiner Bewegungen übertönte alle Geräusche; trotzdem spürte er, daß der Abstand geringer wurde. Er mühte sich, eine Spur schneller zu werden. Er fühlte, wie das Wasser unter kräftigen Schlägen vibrierte. Er fühlte, wie ein ungeheuer kräftiger, geschmeidiger Körper an ihm vorbeizog.

Stark änderte nicht seine Richtung, ergriff nicht blindlings die Flucht, sondern stellte sich unvermutet dem Angreifer.

### 3.

Stark begriff sofort, daß er einen Fehler gemacht hatte. Möglicherweise seinen letzten.

Was Stärke und Reflexe anging, war er so sehr Tier, wie es ein Mensch nur sein konnte, doch das Geschöpf, mit dem er kämpfte, war in seinem eigenen Element. Er packte es, und es schoß wie ein Delphin aus dem Wasser und hatte sich aus seinem Griff befreit. Es blickte lachend auf ihn herab und war schon wieder im Wasser verschwunden, war jetzt wieder unsichtbar irgendwo unter ihm.

Stark drehte sich herum und tauchte. Das Wesen umkreiste ihn, setzte über ihn hinweg, verschwand wieder. Es spielte mit ihm. Stark kehrte an die Oberfläche zurück. Das Planschen und Schwimmen weiter draußen hatte aufgehört. Er konnte runde Köpfe auf und nieder tanzen sehen, konnte die schrecklichen Stimmen heulen hören. Die Horde schien Abstand zu halten, um dem Anführer Gelegenheit zu geben, das Opfer allein zu hetzen.

Stark sah, daß der Weg zum Ufer frei war. Er schwamm wieder wie wild darauf zu. Eine kurze Zeit geschah nichts. Es war schon so nahe, daß er glaubte, er werde es erreichen. Dann schloß sich eine kräftige Hand um einen Knöchel und zog ihn mühelos unter Wasser.

Jetzt ging es um Sekunden. Er krümmte sich zusammen, beugte die Knie und tastete nach der seltsamen Hand, die seinen Knöchel umklammert hielt. Das Seegeschöpf tauchte tiefer, und das milchige Licht wurde schwächer.

Der Arm war lang und behaart, und unter einer dicken Fettschicht saßen kräftige Muskeln. Stark wußte, daß er verloren war, wenn er den Griff um das Handgelenk des Gegners lockerte. Während des Schwimmens hatte er tief geatmet, um Sauerstoff zu speichern, aber er verbrauchte ihn in großen Mengen, und sein Herz begann schon zu hämmern. Er bohrte die Finger in den Arm und riß an ihm.

Das Wesen tauchte nicht tiefer. Es blickte ihn an, und Stark sah undeutlich das Gesicht, die kleinen Augen, die Blasen, die aus der flachen Nase stiegen. Der freie Arm, der sie in die Tiefe gerudert hatte, schwang auf ihn zu, wollte ihn am Hals packen. Jetzt wurde nicht mehr gespielt. Stark zog den Kopf ein. Er packte mit einer Hand eine Hautfalte an der Achselhöhle. Er streckte sich mit einem gewaltigen Ruck, und der Knöchel war frei. Er zog sich unter dem Arm des Geschöpfes durch.

Dieses Kind des Meeres hatte ebenfalls einen Fehler gemacht. Es hatte sein Opfer unterschätzt. Die Menschen die ihm sonst in die Hände fielen, ins Wasser gestürzte Fischer, rituelle Opfer, die von Anbetern des mütterlichen Meeres in die See geworfen wurden, waren leichte Beute.

Stark gelang es, den muskulösen Hals von hinten zu umschlingen, den kräftigen Körper mit den Beinen zu umklammern. Dann drückte er zu. Das Geschöpf drehte sich brüllend, wollte ihn abschütteln. Stark fühlte den eigenen Tod nahen, war jedoch entschlossen, nicht als erster zu sterben.

Als endlich die Halswirbel brachen, konnte er es kaum fassen. Er ließ los. Der Körper sank auf den Grund. Stark schoß wie ein Pfeil an die Oberfläche.

Instinktiv machte er so wenig Lärm wie möglich, versuchte er, so leise wie möglich zu atmen, damit die Horde, die immer noch lachte und heulte, nicht auf ihn aufmerksam wurde. Vorsichtig legte er das kurze Stück zum Ufer zurück und kroch an Land. Vor ihm ragten einige Ruinen in die Höhe, die von einem kräftigen Vorhang von Pflanzen überwachsen waren. Sie boten ein gutes Versteck. Stark lehnte sich hinter ihnen an die warme Mauer. Jeder Muskel schmerzte.

Eine Stimme sagte: »Hast du das Wesen getötet?«

Stark blickte auf. In einer Mauerlücke hinter ihm stand ein Mann. Er war ohne ein Geräusch gekommen. Hatte er auf Stark gewartet? Er trug ein Gewand, und obwohl das Licht der Sternhaufen die Farben veränderte, war sich Stark sicher, daß es gelb war.

»Du bist der Mann, den ich an der Furt sah.«

»Ja. Gelmar und das Mädchen waren hinter dir her, gefolgt von einer Bande Wanderer, die uns mit Steinwürfen vertrieben. Wir sind zurück über den Fluß. Ich bin von meinen Leuten weg, um zu sehen, was geschehen würde.« Er sagte noch einmal: »Hast du das Wesen getötet?«

»Ja, das habe ich.«

»Dann kommst du lieber mit. Sie können aus dem Wasser heraus. In ein paar Minuten werden sie hier ausschwärmen und dich jagen.« Er fügte noch hinzu: »Übrigens, ich heiße Yarrod.«

»Erick John Stark.« Er stand auf, bemerkte plötzlich, daß die Kinder des Meeres verstummt waren. Sie wußten jetzt, daß ein Unglück geschehen sein mußte.

Yarrod ging durch die Ruinen voran, und Stark



folgte ihm, bis sie sich in sicherer Entfernung vom Ufer befanden. Dann legte er dem Mann eine Hand auf die Schulter und brachte ihn zum Stehen.

»Was hast du mit mir zu schaffen, Yarrod?«

»Das weiß ich noch nicht.« Er betrachtete Stark eingehend. Er war groß, knochig und muskulös und hatte breite Schultern. Stark hielt ihn für einen Krieger, der aus unbekanntem Gründen in eine fremde Rolle geschlüpft war. »Vielleicht möchte ich gerne wissen, warum Gelmar einen Fremden an einem Ort töten wollte, an dem nicht einmal die Wanderer töten dürfen.«

Vom Meer her erklang wildes Trauer- und Wutgeschrei.

»Hörst du?« sagte Yarrod. »Sie haben die Leiche gefunden. Gelmar weiß jetzt, daß du das Wesen getötet hast, und er wird sich fragen, ob auch du umgekommen bist. Er wird es sicher herausbekommen wollen. Möchtest du von den Wanderern durch diese Ruinen gejagt werden, oder läßt du dich von mir in ein sicheres Versteck bringen?«

»Mir bleibt vermutlich keine Wahl«, sagte Stark und zuckte die Achseln. Erschöpft folgte er Yarrod. Das wilde Heulen wurde schwächer. Der Mann im gelben Gewand sagte: »Skaith ist voller Überraschungen. Die nächste wartet schon auf dich.«

Auf der Höhe des Ufers über der Furt erhob sich ein noch intaktes Tonnengewölbe, das an beiden Seiten offen war, was in dem milden Klima keine Rolle spielte. Hängende Kletterpflanzen wirkten wie Vorhänge. Drinnen brannte ein Feuer, und das halbe Dutzend Männer und Frauen, die Stark vorhin mit Yarrod gesehen hatte, saß mit ineinander ver-

schränkten Armen und zusammengesteckten Köpfen da. Sie bewegten sich nicht, blickten nicht auf, als Stark und Yarrod eintraten.

»Recht gut, nicht wahr?« sagte Yarrod. »Weißt du Bescheid?«

Stark ließ sich durch den Kopf gehen, was er über Skaith gelernt hatte. »Sie geben sich für einen Schwarm aus. Und du stellst den Schwarmmeister dar.«

Ein Schwarm bestand aus Menschen, die ihre Gefühlswahrnehmung so verfeinert hatten, daß sie keine Einzelwesen mehr waren, sondern gemeinsam einen unteilbaren Organismus bildeten. Der Schwarmmeister bildete sie aus und pflegte sie, bis die Stunde der vollkommenen Erfüllung nahte. Sie kam, wenn einer der Teile starb und ihm der ganze Organismus in die endgültige Befreiung folgte. Im Durchschnitt betrug die Lebensdauer eines Schwarms vier Jahre. Dann übernahm der Schwarmmeister eine neue Gruppe.

»Schwarmmeister können überall hingehen«, sagte Yarrod.

»Sie sind fast so heilig wie die Stabträger.« Er wandte sich an die Gruppe. »Gut, Freunde, ihr könnt wieder frei atmen, aber nicht lange. Gelmar und sein Mob werden bald hier sein und unseren Gast suchen. Breca, du überwachst bitte die Furt.«

Die Gruppe löste sich auf. Eine große Frau ging an ihnen vorbei, warf Stark einen merkwürdig eindringlichen Blick zu und verschwand geräuschlos durch den Pflanzenvorhang. Stark sah sich die Gesichter der restlichen fünf im Feuerschein an. Kräftige, wachsames, vorsichtige Gesichter.

Einer der Männer, der aussah, als suche er gern Streit, und der Stark vom ersten Augenblick an nicht

gefallen wollte, fragte Yarrod: »Was war das für ein Geschrei an der Hafeneinfahrt?«

Yarrod nickte in Richtung Stark. »Er hat ein Kind des Meeres getötet.«

»Und überlebt?« wurde ungläubig gefragt.

»Ich habe es gesehen«, sagte Yarrod knapp. »Stark, sag uns jetzt, warum Gelmar die Wanderer auf dich gehetzt hat.«

»Zum Teil, weil ich mich nach Ashton erkundigt habe, zum anderen Teil wegen einer Prophezeiung.«

Alle stießen einen lauten Seufzer aus.

»Was für eine Prophezeiung?«

»Eine weise Frau aus Irnan mit Namen Gerrith prophezeite, daß ein Fremder kommen und wegen Ashton die Schutzherren vernichten würde.« Er sah sie scharf an. »Aber das wißt ihr doch alles.«

»Wir stammen alle aus Irnan«, sagte Yarrod. »Wir haben lange gewartet, aber Ashton ist nicht gekommen, und dann hat Gerrith die Prophezeiung gemacht, und die Stabträger haben sie umgebracht. Was bedeutet dir Ashton?«

»Was einem Sohn der Vater, einem Bruder der Bruder bedeutet.« Stark streckte die schmerzenden Muskeln. »Ihr Leute von Irnan habt euch entschlossen, den Planeten zu verlassen. Ihr habt heimlich den Konsul der Galaktischen Union in Skeg um Hilfe gebeten. Das Planetenministerium war einverstanden, euch auf einer anderen Welt einen passenden Platz zu verschaffen und die Schiffe für die Übersiedlung zu stellen. Ashton vom Ministerium kam nach Skaith, um mit euren Führern die Einzelheiten zu besprechen. Nur leider hatte sich die Sache inzwischen herumgesprochen. Wer hat sie ausgeplaudert?«

»Wir haben alle geschwiegen«, sagte Yarrod.  
»Vielleicht jemand im Konsulat. Oder möglicherweise  
benahm sich Ashton ungeschickt.«

»Gelmar hat ihn auf der Straße nach Irnan gefangen-  
genommen.«

»Hat dir das Gelmar gesagt?«

»Eigentlich wollte er nicht. Er hatte andere Pläne  
mit mir. Ich riß ihn mit mir ins Meer und stellte ihn  
vor die Wahl.«

Yarrod sagte stöhnend: »Du hast ihn ins Meer hin-  
abgerissen. Weißt du nicht, daß es bei Todesstrafe  
verboten ist, Hand an einen Stabträger zu legen?«

»Ich war schon zum Tod verurteilt, und mir schien,  
Gelmar habe eine Lektion in gutem Betragen nötig.«

Sie starrten ihn an. Dann lachte einer, und die an-  
deren konnten sich nicht länger zurückhalten.

»Dann bist du vielleicht der Dunkle Mann«, sagte  
Yarrod.

Der Vorhang bewegte sich leicht, als Breca zurück-  
kam.

»Leute nähern sich der Furt«, sagte sie. »Etwa  
zwanzig, und sie haben es eilig.«

## 4.

Die Gruppe verstummte sofort. Yarrod gab rasch ein paar Handzeichen. »Hier herein«, flüsterte er Stark ins Ohr und zeigte auf einen Spalt in der Mauer, der kaum groß genug für einen Menschen schien.

»Schnell«, sagte Yarrod. »Noch ein Augenblick, und wir müssen dich fallenlassen, um uns selbst zu retten.«

Stark schickte sich ins Unvermeidliche und zwängte sich in den Spalt. Die Öffnung wurde in Sekundenschnelle mit dem dürftigen Gepäck der Irnarnier verschlossen. Der Schwarm selbst setzte sich neben den Haufen aus Lederflaschen und Säcken. Stark hatte Schwierigkeiten mit dem Atmen und konnte nichts sehen, aber er hatte sich schon an schlimmeren Orten befunden.

Vor dem Gewölbe ertönte ein Gemurmeln. Dann betrat Gelmar das Gewölbe, und Stark konnte sein Gespräch mit Yarrod ziemlich deutlich hören.

»Mögen deine Leute rasch Frieden und Erfüllung finden, Meister. Ich bin Gelmar von Skeg.«

Die Höflichkeit verlangte, daß auch Yarrod sich vorstellte. Er nannte einen erfundenen Namen und Heimatort und fügte salbungsvoll hinzu: »Was kann ich für dich tun, mein Sohn?«

»Ist hier jemand vorbeigekommen? Ein Mann, ein Fremder, frisch aus dem Meer und verletzt?«

»Nein«, sagte Yarrod gelassen. »Ich habe niemand gesehen. Und wer entkommt schon dem Meer? Es ist gar nicht lange her, da habe ich die Kinder jagen hören.«

»Vielleicht lügt der Meister«, sagte eine gehässige Mädchenstimme, die Stark gut kannte. »Er war an der Furt und hat uns gesehen.«

»Und deine Leute haben uns mit Steinen beworfen«, sagte Yarrood vorwurfsvoll. »Mein Schwarm hat sich erschreckt, und ich hatte große Mühe, ihn zu beruhigen. Selbst ein Wanderer könnte mehr Achtung zeigen.«

»Man muß ihnen verzeihen«, sagte Gelmar. »Es sind die Kinder der Schutzherren. Fehlt dir etwas? Wein, Speisen?«

»Wir haben genug. Vielleicht komme ich morgen nach Skeg und erbitte etwas.«

»Es wird dir mit Freuden gewährt werden.«

Man verabschiedete sich höflich. Gelmar und das Mädchen verließen das Gewölbe, und einen Augenblick später konnte Stark hören, wie die Wanderer rufend und schreiend die Ruinen durchstöberten.

Dann geschah einige Zeit nichts, und Yarrood murmelte mit seinem Schwarm einen Gesang, der Stark beinahe eingeschläfert hätte. Der Gesang schwächte sich zu einem Summen ab, und dann hörte Stark Stimmen und Geräusche, die sich draußen näherten.

Yarrood war deutlich zu hören. »Ihr habt ihn nicht gefunden?«

Gelmar antwortete: »Keine Spur von ihm.«

»Dann haben ihn die Kinder bestimmt schon unter sich aufgeteilt.«

»Sicher. Wenn du ihn aber trotzdem sehen solltest ... der Mann ist ein Verbrecher und gefährlich. Er hat Hand an mich gelegt, und da er ein Fremder ist, wird er vielleicht auch deinem Gewand keine Achtung erweisen.«

»Ich fürchte nichts, mein Sohn«, sagte Yarrod ein wenig übertrieben. »Wir haben nur die Erfüllung im Sinn.«

»Sehr wahr«, sagte Gelmar. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht. Und nimm bitte deine ausgelassene Gruppe mit. Jede Störung meines Schwarms zögert die Erfüllung hinaus.«

Gelmar gab eine kurze Antwort, und dann hörte man, wie sich Menschen entfernten.

Stark mußte lange warten, bis Yarrod den Spalt freilegte. »Leise sprechen«, warnte er. »Ich denke, Gelmar hat Aufpasser zurückgelassen. Ich habe das Mädchen vorhin nicht mehr gesehen.«

Stark streckte sich. Der Schwarm hatte sich wieder aufgelöst, und Breca hatte wie vorhin ihren Wachtposten bezogen.

»Und jetzt«, sagte Yarrod, »müssen wir eine Entscheidung treffen.«

Sie blickten Stark an.

»Glaubst du, daß er der Dunkle Mann ist?« Der große Mann mit den streitsüchtigen Augen hatte die Frage gestellt.

»Es ist möglich. Gelmar schien sich sicher.«

»Aber angenommen, er ist nicht der Dunkle Mann. Wenn wir nach Irnan zurückkehren und das dort herausfinden, haben wir viel Zeit und Mühe vergeudet.« Die Worte wurden mit einem beifälligen Murmeln bedacht.

»Das ist denkbar, Halk. Was schlägst du vor?«

»Daß wir ihn auf eigene Faust nach Irnan gehen lassen. Wenn er wirklich der Dunkle Mann ist, wird er es schaffen.«

»Ich möchte eigentlich gar nicht nach Irnan«, sagte Stark. »Ashton ist nicht dort.«

»Das wissen wir«, sagte Yarrod. »Wo ist er?«

»In der Zitadelle der Schutzherren, im Herzen der Welt, wo das auch sein mag.«

»Auf jeden Fall im Norden«, sagte Yarrod. »Und du mußt auf jeden Fall nach Irnan.«

»Wieso?«

»Damit Gerrith, die Tochter der Gerrith, sagen kann, ob du wirklich der Dunkle Mann der Prophezeiung bist.«

»Gerrith hatte also eine Tochter?«

»Wenn es nur irgend geht, haben alle weisen Frauen Töchter, damit die wertvollen Erbanlagen nicht verlorengehen. Stark, wir müssen Sicherheit haben, sonst können wir dir nicht folgen. Und ohne uns und unsere Hilfe wird es dir schwerfallen, das zu tun, weshalb du hergekommen bist.«

»Es wird ihm auf jeden Fall schwer werden«, sagte Halk. »Aber es ist besser, wenn er mit uns zusammenarbeitet.« Er grinste Stark an. »Du kannst jetzt Skaith nicht verlassen, nicht über den Raumhafen. Und einen anderen Weg gibt es nicht.«

»Das weiß ich. Und da ich nicht fort möchte, macht es keinen Unterschied.« Stark wandte sich an Yarrod. »Vielleicht kann ich das anstehende Problem lösen. Sicher seid ihr nicht hergekommen, um mich zu retten. Ihr müßt also einen anderen Grund haben. Welchen?«

Yarrod knurrte: »Wir aus Irnan dürfen nur noch mit einer besonderen Erlaubnis der Stabträger reisen, und diesen Ausflug hätten sie uns sicher nicht genehmigt. Deshalb bewegen wir uns in dieser albernem Verkleidung, um Skeg erreichen zu können. Wir wollen herausfinden, was die Galaktische Union mit



uns vorhat. Das haben sie dir auf Pax nicht gesagt, sonst aber alles.«

»Doch, man hat es mir gesagt.«

Die ganze Gruppe trat einen Schritt näher.

»Was will man unternehmen? Wird man jemand herschicken?«

»Man hat jemand hergeschickt«, sagte Stark.  
»Mich.«

Die Gruppe schwieg verblüfft. Dann fragte Halk:  
»In offizieller Mission?« Der Spott war nicht zu überhören.

»Nein. Man hat von offizieller Seite versucht, das Konsulat wieder zu eröffnen, und das ist nicht gelungen.«

»Da hat man dich geschickt. Wem unterstehst du?«

Stark grinste. »Niemandem. Von Beruf bin ich Söldner. Da ich so oder so kommen wollte, bat mich der Minister, festzustellen, wie die Dinge hier stehen, und ihm zu berichten, wenn ich überleben sollte. Er befiehlt mir nichts und übernimmt auch keine Verantwortung für mich.«

»Mehr können wir uns nicht erhoffen?« fragte Yarrod.

»Eine Invasion ist undenkbar. Die Union mag keine Gewalt anwenden. Wenn ihr frei sein wollt, müßt ihr die Sache selbst in die Hand nehmen.« Stark zuckte die Schultern. »Ihr wißt sicherlich, daß Skaith nicht gerade der wichtigste Planet in der Milchstraße ist.«

»Für uns schon, die wir auf ihm leben«, sagte Yarrod. »Nun gut, wir kehren nach Irnan zurück. Einverstanden?«

Selbst Halk mußte zugeben, daß sie ihr Ziel erreicht hatten, auch wenn das Ergebnis enttäuschend war.

»Wir dürfen nicht zu rasch verschwinden«, sagte Yarrod mit gerunzelter Stirn. »Das würde uns bloßstellen. Gelmar erwartet mich morgen in Skeg, und er wird dieses Ufer des Flusses sicher überwachen lassen.«

Halk sagte: »Was ist mit Stark? Wir können ihn kaum in den Schwarm aufnehmen.«

»Er muß heute nacht schon los. Er kann auf uns warten ...«

Breca kam rasch durch den Vorhang und brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Ich höre sie kommen.«

»Stark ...«

»In den Spalt gehe ich nicht mehr. Ist das Dach abgesehen worden?«

»Ja.« Der Schwarm setzte sich eilfertig und stumm zusammen.

»Dann werden sie sich die Mühe nicht noch einmal machen.«

Stark ging durch den rückwärtigen Bogen hinaus und ließ die Kletterpflanzen sich sanft schließen. Er blieb mit vorgestrecktem Kopf stehen. Er hörte, wie sich Leute in einiger Entfernung bewegten. Am herrlichen Himmel glühte milchig der Feuerschein der Sternhaufen. Stark sah sich das geborstene Mauerwerk des Gewölbes an und kletterte in die Höhe.

## 5.

Oben auf dem Gewölbe standen noch einige halbhohe Mauern, die ausreichend Sichtschutz boten. Kaum hatte er es sich bequem gemacht, als Baya mit zwei Begleitern in Sicht kam. Gelmar hatte sie vielleicht in der Hoffnung zurückgeschickt, jemanden überraschen zu können.

Die beiden Männer, die ihr folgten, waren offenbar gelangweilt und mürrisch. Einer war groß und schlank und bis auf die Körperbemalung nackt, und der andere war kleiner und dicker. Mehr konnte Stark von ihm nicht sehen, weil er sich von Kopf bis Fuß mit einem leichten Stoff umhüllt hatte, in dessen Falten Blumen gesteckt waren.

»Kehren wir um, Baya«, sagte der Lange und wollte zur Furt zurück. »Du siehst doch, daß niemand hier ist.«

»Der Dunkle Mann ist im Meer umgekommen«, sagte der Kleine hinter seinen Schleiern.

Baya hob die Schultern, als sei sie von einem kalten Luftzug gestreift worden. Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe mit ihm geredet. Ich habe ihn berührt. Er hat eine ganz besondere Kraft. Er hat schließlich ein Kind des Meeres getötet.«

»Du bist albern«, sagte der Kleine und hüpfte auf und nieder. »Albern wie ein Mädchen. Du hast seine Muskeln gesehen und wünschst, er möge leben. Es tut dir leid, daß du ihn nicht geliebt hast, bevor er starb.«

»Halt den Mund«, sagte Baya. »Vielleicht ist er tot, vielleicht auch nicht, und wenn nicht, versteckt ihn jemand. Sieh dich lieber um.«

Stark verlor die beiden Männer aus der Sicht, konnte aber hören, wie sie sich entfernten. Baya blieb stehen, wo sie war, und blinzelte im Feuerschein, der durch die Pflanzen auf sie fiel. Dann schlenderte sie weiter, und Stark verlor sie aus den Augen, da sie jetzt direkt unter ihm war. Er konnte hören, wie die Kletterpflanzen raschelnd auseinander geschlagen wurden.

»Meister ...«

Aus dem Gewölbe drang Yarrods Stimme zornig in die Höhe. »Du hast hier nichts verloren. Verschwinde.«

»Meister, ich bin doch nur neugierig«, sagte Baya. »Vielleicht möchte ich mich eines Tages selbst einem Schwarm anschließen, wenn ich keine Wanderin mehr sein will. Sag mir, Meister, stimmt es, daß die alles vergessen, auch die Liebe?«

Die Pflanzen fielen rauschend zusammen, als sie das Gewölbe betrat. Die Stimmen aus dem Innern waren jetzt nur noch undeutlich zu hören, aber nach ein paar Minuten hörte Stark Baya aufschreien, und die Pflanzen raschelten heftig, als Yarrod sie ins Freie schleppte. Er hielt sie fest am Haar gepackt und führte sie hinunter zum Fluß und stieß sie ins Wasser. »Du hast heute schon genug Unfug angestellt«, sagte er. »Wenn du dich noch einmal meinem Schwarm näherst, wirst du es bereuen.« Er spuckte aus und sagte noch: »Wandererpack! Euch kann ich nicht brauchen.«

Er ging zurück ins Gewölbe. Sie stand im seichten Wasser der Furt, schüttelte die Fäuste und stieß Verwünschungen aus.

In den Ruinen, die von ihren beiden Begleitern

durchsucht wurden, erklang plötzlich ein Freuden-  
schrei. Sie kam die Uferanhöhe herauf.

»Habt ihr ihn gefunden?«

»Wir haben Liebeskraut gefunden, Liebeskraut!«  
Die beiden Wanderer tauchten wieder auf, schwenkten Pflanzen durch die Luft, stopften sich die Mäuler. Der Lange reichte Baya etwas.

»Hier. Vergiß den Toten. Laßt uns lieben und genießen.«

»Nein, ich habe jetzt keine Lust.« Sie wandte sich ab, zum Gewölbe hin. »Ich bin voller Haß. Schwarmmeister sollen wie Heilige sein, und der dort ist voller Haß.«

»Vielleicht, weil wir mit Steinen geworfen haben«, sagte der Kleine und füllte sich den Mund.

»Wen kümmert's«, sagte der Lange und packte Baya an den Schultern. »Hier, iß, und du wirst Lust auf Liebe haben.« Er zwängte Baya ein wenig Kraut in den Mund.

Sie spie es aus. »Nein. Ich muß mit Gelmar reden. Ich glaube, irgend etwas ...«

»Später«, sagte der Wanderer. Er lachte, und der Kleine kicherte, und sie schubsten Baya zwischen sich hin und her. Baya riß die lange Nadel aus ihrem Haar, ritzte dem Langen ein wenig die Haut. Die beiden lachten noch lauter und nahmen ihr die Nadel ab. Dann rissen sie sie zu Boden und schlugen auf sie ein.

Das Gewölbe war nicht sehr hoch. Stark sprang mit einem Satz herab. Die Wanderer sahen und hörten ihn nicht. Sie hatten genug zu tun, und Baya schrie aus Leibeskräften. Stark versetzte dem Langen einen heftigen Schlag gegen den Kopf, der ihn ohnmächtig werden ließ, und der Kleine ging gleich darauf stöhnend zu Boden. Stark schob die Körper zur Seite. Ba-

ya blickte ihn mit großen, verwirrten Augen an. Sie sagte etwas, vielleicht seinen Namen. Er war sich nicht sicher. Er fand das Nervenzentrum an ihrem Hals und drückte zu. Sie war still.

Er sah, daß Yarrod herausgekommen war und mit wütendem Gesicht vor ihm stand. »Das ist gar nicht gut«, sagte er. »Du Narr, wer kümmert sich schon um einen Wanderer?«

»Du bist der Narr«, sagte Stark. »Du hast dich verraten. Sie wollte Gelmar berichten, daß der Schwarmmeister ein Betrüger ist.« Er legte sich das Mädchen über die Schulter und erhob sich.

»Sie hat dich gesehen, nehme ich an.«

»Glaube ich auch.«

»Und die dort?«

Die beiden Männer haben heftig zu schnarchen begonnen.

»Die nicht«, sagte Stark. »Aber sie haben Baya gehört, was sie über dich sagte, meine ich. Vielleicht erinnern sie sich.«

»Na schön«, sagte Yarrod immer noch verärgert. »Ich denke, es ist gleich, wem wir die Schuld geben. Uns bleibt jetzt keine Wahl, als die Flucht zu ergreifen, und zwar rasch.«

Er warf einen Blick auf die Lichter der Stadt auf der anderen Seite des Flusses und stapfte ins Gewölbe. Nach wenigen Minuten waren sie auf dem Weg, durchquerten die Ruinenlandschaft und betraten einen Urwald. Stark legte sich Baya bequemer über die Schultern.

»Die Straßen sind für Fremde gesperrt«, sagte er. »Ich hoffe, du hast daran gedacht.«

»Du glaubst doch nicht, daß wir auf Straßen herge-

kommen sind?« sagte Yarrod. »Wir sind aus Irnan unter dem Vorwand fort, auf die Jagd zu gehen. Wir haben unsere Ausrüstung auf der anderen Seite der Berge zurückgelassen und sind auf einem Dschungelpfad hergekommen.« Er blickte zum Himmel empor. »Wenn wir uns anstrengen, können wir morgen mittag dort sein.«

»Es besteht doch die Möglichkeit«, sagte Stark, »daß Gelmar annimmt, du wärst mit deinen Leuten wegen der Störung fort? Und daß Baya einfach wegelaufen sei? Sie hat einen ihrer Freunde verletzt, und ihre Waffe liegt noch dort.«

»Die Möglichkeit besteht natürlich. Sicher wissen kann er es nicht. Er weiß noch nicht einmal sicher, ob du lebst oder tot bist. Wenn du Gelmar wärst, was würdest du tun?«

»Ich würde die Leute zur Wachsamkeit ermahnen, vor allem die in Irnan.« Und er verwünschte Gerrith, daß sie nicht ihren Mund gehalten hatte.

»Es hat ihr den Tod gebracht«, sagte Yarrod knapp. »Sie hat einen hohen Preis gezahlt.«

»Ich fürchte nur, daß es auch zu meinem Tod führen wird«, sagte Stark. »Wenn ich von der verflixten Prophezeiung gehört hätte, wäre ich anders vorgegangen.«

»Nun«, sagte Halk und lächelte flüchtig, »wenn die Prophezeiung stimmt und du vom Schicksal auserkoren bist, hast du doch nichts zu befürchten.«

»Ein furchtloser Mensch lebt nicht lange. Ich fürchte alles.« Er tätschelte Bayas nackte Schenkel. »Sogar das.«

»In dem Fall hast du recht. Das beste wäre, sie zu töten.«

»Wir werden sehen«, sagte Stark. »Kein Grund zur Eile.«

Sie liefen weiter, richteten sich nach einem kleinen grünen Stern, der von Yarrod Leuchte des Nordens genannt wurde.

»Sollte Gelmar Irnan benachrichtigen, wird er es wie üblich über Boten tun. Wenn uns nichts zustößt, müssten wir ihnen zuvorkommen.«

»Wenn uns der Dunkle Mann«, sagte Halk, »mit seiner Last nicht aufhält.«

Stark antwortete: »Ich glaube, wir werden nicht die besten Freunde sein.«

»Nimm ihn, wie er ist«, sagte Yarrod. »Er ist ein Krieger, und Schwerter bedeuten uns mehr als verletzte Gefühle.«



## 6.

Der Tag brach an, und sie legten hoch an einer Bergflanke eine Ragt ein. Die Irnanier blickten nach Osten und begrüßten den rötlichen Stern mit einem Trankopfer. Selbst Baya senkte den Kopf.

»Gegrüßt seist du, alte Sonne, wir danken dir für diesen Tag«, murmelten sie, und es klang, als meinten sie die Worte ernst. Wie schon oft war es Halk, der die Stimmung verdarb.

Trotzig sagte er, zu Stark gewendet: »Wir waren nicht immer arme Leute. Auf dem Meer draußen gab es Schiffe, und durch die Luft sausten Flugmaschinen. Jetzt berichten davon nur noch die Sagen, aber Skaith war einmal eine reiche Welt.«

»Sie hat sich selbst überlebt«, sagte Yarrod. »Sie ist altersschwach und verrückt, wird mit jeder Generation verrückter. Kommt und eßt.«

Sie setzten sich und teilten die dürftigen Rationen an Speisen und saurem Wein auf. Baya erhielt nichts.

Stark fragte: »Das Mädchen bekommt nichts?«

»Wir haben sie und ihresgleichen ein Leben lang versorgt«, sagte Breca. »Sie wird es überleben.«

»Außerdem haben wir sie nicht aufgefordert, mitzukommen«, sagte Halk.

Stark gab ihr die Hälfte seiner Zuteilung. Sie machte sich gierig und stumm darüber her.

»Die alten Kulturen«, sagte Yarrod und biß ein Stück zähes Brot ab. »Trotz ihrer Technik haben sie nie den Raumflug entwickelt. Sie hatten vielleicht Wichtigeres zu tun. Es gab also keine Fluchtmöglichkeit, und dann wurde plötzlich von Sternenschiffen

geredet, die gelandet seien, von einer Galaktischen Union, von anderen Welten. Du siehst, wie uns das verändert hat, sobald wir wußten, es ist die Wahrheit. Es gab Hoffnung. Wir können vielleicht fliehen.«

Stark nickte. »Ich kann auch verstehen, warum die Stabträger nicht froh darüber sind. Wenn die Ernährer ausreisen, wird ihr ganzes System zusammenbrechen.«

Halk wandte sich an Baya. »Und es wird zusammenbrechen. Und was willst du kleines Wandermädchen dann machen?«

»Dazu wird es nie kommen«, knurrte sie ihn an. »Die Schutzherren werden es nicht zulassen. Sie werden euch jagen und töten.« Sie warf einen haßerfüllten Blick auf Stark. »Fremde haben hier nichts zu suchen. Sie bringen nur Unruhe.«

»Sie sind aber nun einmal gekommen«, sagte Stark, »und so, wie es einmal war, wird es nie wieder sein. Wenn ich du wäre, würde ich versuchen, auf eigenen Beinen zu stehen. Du könntest sogar mit auswandern.«

»Auswandern!« sagte Halk. »Dann gäbe es mehr für sie zu tun, als zu lieben und zu genießen.«

»Skaith liegt im Sterben«, sagte Baya. »Was bleibt noch zu tun?«

Stark schüttelte den Kopf. »Skaith wird dich und die beiden nächsten Generationen noch überleben. Was du sagst, ist nicht stichhaltig.« Er wandte sich an Yarrod. »Wenn Irnan so gut bewacht wird, wie du sagst, wie willst du mich ungesehen in die Stadt und wieder heraus bringen?«

»Das wird nicht nötig sein. Die Höhle der weisen Frau liegt in den Vorbergen.«

»Wird sie nicht auch überwacht?«

»Natürlich.« Er lächelte grimmig. »Wir werden damit schon zurechtkommen.«

Als sie gegessen hatten, machten sie sich wieder auf den Weg. Sie schonten sich nicht, und Baya war bald am Rand ihrer Kräfte. Stark trug sie von Zeit zu Zeit, obwohl er selbst manchmal vor Müdigkeit ins Stolpern kam. Es war schon hoher Vormittag, als sie den Kamm des Gebirges überschritten und wieder abstiegen, was zunächst leichter war, dann aber sehr anstrengend wurde, als die Hänge steiler wurden. Die Sonne hatte die Mittagshöhe weit überschritten, als sie endlich ihr Ziel erreichten.

Sie befanden sich in einem dichten Waldstück. Yarrod winkte Halk an seine Seite, und die beiden bewegten sich vorsichtig weiter vorwärts. Stark übergab Brea die Leine, mit der Baya gehalten wurde, und ging zu den beiden Männern. Er bemerkte, daß die Irnanner erfahrene Waldläufer waren, und trotzdem machten sie für seinen Geschmack noch zu viel Lärm. Als sie sich dem Waldrand näherten, wurden sie noch vorsichtiger und spähten hinter Bäumen versteckt ins Freie.

Stark erblickte eine weite, sonnige Wiese. In einiger Entfernung befand sich ein verfallenes Gebäude, daß einst eine Mühle oder Teil eines bewehrten Bauwerks gewesen war. Zwei Männer in hellen Umhängen und Lederwämsern saßen entspannt im Eingang, die Waffen neben sich. Die Gesichter waren wegen der Entfernung nicht zu erkennen. Zwischen Wald und Gebäude grast ein paar zerzauste, dunkelbraune Tiere. In der Luft war nur ein leises Blätterrauschen.

Yarrod war zufrieden. Er hatte es nicht anders erwartet. Er drehte sich um, wollte die anderen rufen.

Und Stark packte ihn an der Schulter und sagte:  
»Warte!«

Von einem Augenblick zum anderen war es laut geworden.

»Männer. Dort drüben ...«

Sie alle konnten Sandalen knarren, Metall klirren hören.

»Überall um uns herum. Sie kommen näher.«

Yarrood schrie los. Die Irnanier wußten, daß sie in eine Falle geraten waren, und rannten los. Baya stolperte und ließ sich fallen. Man ließ sie zurück. Stimmen befahlen ihnen, stehen zu bleiben. Man hörte ein lautes Getrampel von Schritten. Die Irnanier flohen über die Wiese auf die Ruine zu, in der sich ihre Waffen befanden. Stark war aufgefallen, daß sich die Männer im Eingang nicht bewegt hatten, und ihm war klar, daß sie tot waren.

Die Weide war breit und lag im vollen Sonnenlicht, und jetzt kam aus dem Gebäude ein Schauer Pfeile, die zitternd um sie herum in den Boden fuhren.

Yarrood blieb stehen. Er sah sich um. Es war hoffnungslos. Kein Versteck war in Sicht. Aus dem Wald hinter ihnen kamen Männer mit gespannten Bogen. Aus der Ruine strömten Männer ins Freie, an ihrer Spitze ein kleiner, brauner Mann. Er trug einen roten Umhang und hielt statt einer Waffe den Amtsstab in der Hand. Halk sagte nur ein Wort, und es klang wie ein Fluch.

»Mordach!«

Stark war zu einer Entscheidung gekommen. Die Pfeile waren lang und spitz, und Stark wußte, daß er nicht schnell genug war. Er blieb also auch stehen und wartete ab.

»Wer ist Mordach?« fragte er.

»Der oberste Stabträger von Irnan«, sagte Yarrod verzweifelt. »Jemand muß uns verraten haben.«

»Die Jagdgesellschaft«, sagte er, »in seltsamer Aufmachung und ohne Waffen. Und doch sehe ich, daß ihr eine Art Wild gefangen habt.« Er blickte Stark an.

»Ein Fremder«, sagte Mordach, »wo Fremde nichts zu suchen haben, in Gesellschaft mit Gesetzesbrechern. Wart ihr dem auf der Spur? Einer, der eure Prophezeiung erfüllen soll?«

»Vielleicht wird er sie erfüllen«, sagte Halk boshaft. »Gelmar war davon überzeugt. Er versuchte, ihn zu töten, und es gelang ihm nicht.«

Zwei Männer brachten Baya. »Wir fanden sie im Wald. Anscheinend gehört sie nicht zu ihnen.«

»Ich bin eine Wanderin«, sagte Baya und ging vor Mordach auf die Knie. »Im Namen der Schutzherren!« Sie zeigte ihre Fesseln. »Man hat mich mit Gewalt aus Skeg geschleppt.«

»Wer?«

»Der Mann dort, der Fremde. Erick John Stark.«

»Warum?«

»Weil er überlebt hat, was ihn hätte töten müssen.« Sie warf Stark einen haßerfüllten Blick zu. »Er hat sich vor uns in das Meer gerettet. Du weißt, was das bedeutet, aber er hat es überlebt. Er hat ein Kind des Meeres getötet. Und ich habe ihn gesehen! Er ist der Dunkle Mann der Prophezeiung. Tötet ihn! Tötet ihn hier auf der Stelle!«

»Na, na«, sagte Mordach gedankenverloren und strich ihr über das zerzauste Haar. Mit kalten Augen sah er Stark an. »Töten ist eine ernste Sache und eine

heilsame dazu. Vergeuden darf man sie nicht.« Er winkte einige Männer herbei. »Bindet sie, und zwar fest, vor allem den Fremden.«

»Mordach«, sagte Yarrod, »wer hat uns verraten?«

»Ihr selbst habt euch verraten«, sagte der. »Eure Vorbereitungen brauchten Zeit, und man hat euch beobachtet. Wir wissen, daß du und Halk zu den Befürwortern einer Auswanderung gehören. Als ihr auf die Jagd zogt, wollten wir wissen, was für Beute ihr machen würdet.« Er warf wieder einen Blick auf Stark. »Du wolltest ihn zu Gerrith bringen?«

Yarrod antwortete nicht. Mordach nickte. »Natürlich, und sie müssen sich auch treffen, in aller Öffentlichkeit.«

Er nahm Baya mit sich, und die Männer banden die Gefangenen mit Lederriemen. Stark hatte diese Art Männer noch nicht gesehen. Sie hatten flachsblondes Haar, vorstehende Backenknochen und schmale, gelbe Augen. Zu den Wanderern gehörten sie sicher nicht.

»Die Wanderer sind nur ein Haufen, der zertrampeln und zerreißen kann«, sagte Yarrod. »Die Stabträger in den Stadtstaaten haben für die harte Arbeit gern eine Gruppe Söldner um sich, die sie an der Grenze anwerben. Die hier stammen aus Izvand, aus der Inneren Steppe.«

Jetzt mußte Stark an einer Leine im Staub gehen, während Baya auf einem Reittier saß.

So kam der Dunkle Mann endlich nach Irnan.

## 7.

Die Stadt war von grauen Steinmauern umgeben und lag etwa in der Mitte eines weiten Tales, das von frühlingshaftem Grün überzogen war. Mordach, seine Gefangenen und die Söldner waren weit nach Norden gezogen, über verregnete Berge, und der tropische Sommer lag hinter ihnen. Irnan war von Feldern, Weiden und Obstgärten umgeben, deren Blüten seltsam im Licht des rötlichen Sterns schimmerten.

Aus dem gewaltigen Stadttor kamen ihnen zwei Stabträger in grünen Umhängen entgegen, die mit einer Bande Wanderer auf den Fersen Mordach willkommen heißen wollten. Und in Minutenschnelle hatte sich die Nachricht in der Stadt verbreitet.

»Der Dunkle Mann! Sie haben den Dunklen Mann und die Verräter gefangen.«

Während sich eine Menge versammelte, tauchten noch weitere Stabträger auf. Die Söldner hatten Mühe, die Menge im Zaum zu halten und die Gefangenen zu schützen.

Man durchschritt das riesige Tor. Die Steine waren uralt und verwittert. Dann erreichte man den Platz hinter der Befestigungsanlage und zwängte sich durch Marktbuden auf eine Art Bühne zu, die in der Mitte aus starken Balken errichtet war und die Köpfe der unruhigen Menge überragte. Die Gefangenen wurden von den Söldnern über einige Stufen hinaufgetrieben. Stark vermutete, daß der Platz der einzige große freie Raum innerhalb der Mauern war, und daß die Bühne für Hinrichtungen und andere erbauliche Unterhaltungen benützt wurde.

Oben waren feste Pfosten angebracht, die vor Alter schwarz waren. Im Nu waren Stark, Yarrod und die anderen an die Pfosten gefesselt. Die Söldner stellten sich mit den Gesichtern zur Menge an den Rand der Bühne. Die beiden Stabträger in Grün wurden von Mordach fortgeschickt. Mordach hielt dann eine Rede. Viele seiner Worte gingen in tierischem Gebrüll unter, doch der Tenor seiner Ansprache war klar. Irnan hatte die Gesetze gebrochen, und die Verantwortlichen sollten dafür büßen.

Stark versuchte herauszubekommen, wie kräftig die Lederfesseln waren. Sie gaben nicht im geringsten nach. Der Pfosten stand fest wie ein Baum. Er lehnte sich an ihn und sah sich den Ort an, an dem er vermutlich sterben würde.

»Was denkst du jetzt, Dunkler Mann?« fragte Halk. Er war an den Pfosten zu seiner Linken, Yarrod an den zu seiner Rechten gebunden.

»Ich denke«, sagte Stark, »daß wir bald wissen werden, ob Gerrith wirklich hellsichtig war.«

Die Menge wurde größer und größer. Immer mehr Leute strömten herbei, bis man meinen konnte, der Platz könne keine mehr aufnehmen. Der Platz war von engen, hohen Gebäuden umgeben, die mit steilen Schieferdächern gedeckt waren. Die oberen Fenster waren voller Zuschauer, und selbst auf den Dächern tauchten schon die ersten auf.

Die Menge setzte sich aus zwei Gruppen zusammen, die sich nicht mischen wollten. Vorne um die Bühne standen grölend die Wanderer. Dahinter standen ziemlich schweigsam die Irnanier.

»Können wir uns von ihnen Rettung erhoffen?« fragte Stark.



Yarrood versuchte die Schultern zu heben. »Nicht alle sind auf unserer Seite. Unser Volk lebt schon lange hier und hat tiefe Wurzeln geschlagen.«

Mordach mahnte die Menge zur Geduld. Stark hörte plötzlich von einer der Türen der Gebäude her ein Rufen und Schreien. Umringt von Wanderern, führten die grünen Stabträger eine Reihe von Männern und Frauen in einfachen Gewändern an. Sie waren so gefesselt, daß sie sich nur gebückt und mit den Füßen scharrend vorwärts bewegen konnten.

Das Volk von Irnan stöhnte laut auf. Yarrood sagte mit zusammengebissenen Zähnen: »Unsere Anführer und Ältesten.«

Stark meinte unter den Irnaniern den Anfang einer Bewegung zu sehen und hoffte, sie würden ihre Führer gewaltsam befreien und die Menge zum Aufstand anstacheln. Die Bewegung wurde schwächer und verlor sich. Die Gruppe erreichte die Stufen und erstieg unter dem Gejohle des Mobs die Bühne. Mordach zeigte mit seinem Stab auf sie und rief: »Ihr habt Schlimmes getan. Dafür werdet ihr jetzt büßen.«

Die Menge kreischte los und warf Steine. Die Bürger von Irnan wurden unruhig. Sie erhoben ein Gemurmel, rührten sich jedoch nicht.

»Sie haben Angst«, sagte Yarrood. »Die Stabträger haben die Stadt mit Wanderern gefüllt, wie du siehst. Ein Wort, und sie fangen an, Irnan Stein für Stein auseinanderzunehmen.«

»Die Irnanier sind doch in der Überzahl.«

»Die uns unterstützen, nicht. Und die Stabträger haben Geiseln genommen.« Er nickte mit dem Kopf in Richtung der Frauen und Männer, die mit gesenkten Köpfen im Sonnenlicht standen.

Jemand schrie: »Wo ist die weise Frau?«

Mordach machte eine beschwichtigende Geste. »Sie ist schon auf dem Weg. Sie wird bald hier sein.«

Yarrod verwünschte Mordach. »Hast du vor, sie wie ihre Mutter zu töten?«

Mordach lächelte nur und sagte: »Warte es ab.«

Man wartete. Die Menge wurde immer unruhiger. Kleine Gruppen begannen, die Marktstände zu plündern, verteilten und verstreuten die Waren, rissen die Buden ein, um sich Schlagwaffen zu machen. Wein und Drogen machten die Runde. Stark fragte sich, wie lange Mordach den Mob noch halten könne.

Dann erscholl vom Tor der Ruf: »Die weise Frau! Gerrith kommt.«

Erwartungsvolles Schweigen senkte sich über den Platz. Die vielen hundert Köpfe wandten sich um, und es war, als hielten alle Irnanier zugleich den Atem an.

Bewaffnete Männer erschienen und bahnten sich eine Weg durch die Menschenmassen. Ihnen folgte ein Wagen, von der Feldarbeit mit Lehm verkrustet, und hinter ihm wieder Bewaffnete.

Auf dem Wagen befanden sich zwei Stabträger, die sich mit einer Hand an den seitlichen Halterungen festhielten, mit der anderen eine großgewachsene Frau gepackt hatten, die in der Mitte stand.

## 8.

Sie war ganz mit einem langen, schwarzen Schleier bedeckt, der vom Kopf bis zu den Füßen reichte und auch das Gesicht nicht frei ließ. Auf dem Kopf trug sie über dem Schleier ein Diadem, das die Farbe alten Elfenbeins hatte.

»Gewand und Krone der Schicksalsgöttin«, sagte Yarrod, und das Volk von Irnan atmete wieder und stieß ein langes, wildes Heulen aus.

Der Mob übertönte es mit einem blutrünstigen Schrei.

Vor der Bühne mußte die Frau den Wagen verlassen und in die Höhe steigen. Als erstes kam das Diadem in Sicht. Es sah sehr zerbrechlich und alt aus und bestand aus einem Ring kleiner, grinsender Schädel. Dann stand Gerrith in Begleitung der beiden Stabträger vor Mordach.

Stark hatte trotz des Schleiers das Gefühl, daß Gerrith nicht Mordach, sondern ihn anblickte. Ihre Worte richtete sie jedoch an den Stabträger, und ihre Stimme war wohlklingend und laut und ohne Anzeichen von Furcht.

»Das ist nicht recht von dir, Mordach.«

»Wirklich?« sagte er. »Wir werden sehen.« Er wandte sich jetzt über die Köpfe der Wanderer hinweg an die Irnanier. Seine Stimme wurde von den Mauern zurückgeworfen. »Ihr von Irnan! Seht her und lernt eure Lektion!«

Er wandte sich wieder an Gerrith und zeigte mit dem Stab auf Stark. »Wen siehst du hier, Tochter der Gerrith?«

»Ich sehe den Dunklen Mann.«

»Den Dunklen Mann der Prophezeiung deiner Mutter?«

»Ja.«

Nun, dachte Stark, was konnte sie sonst sagen?

»Der Dunkle Mann, gebunden und hilflos, auf seinen Tod wartend.« Mordach lachte. »Er wird niemanden vernichten. Widerrufst du? Gibst du die Lüge zu?«

»Nein.«

»Dann bist du nicht weiser als deine Mutter, und deine Hellsicht enthält keine Wahrheit. Hört ihr es, ihr von Irnan? Eure Prophezeiung stimmt nicht, eure weise Frau ist eine Lügnerin, euer Dunkler Mann ein Reinform.«

Mit einer heftigen Handbewegung riß er Gerrith Krone und Schleier ab.

Irnan war entsetzt. Halk, Yarrod und die anderen Irnanier auf dem Schafott rissen instinktiv an ihren Fesseln, wollten sich auf Mordach stürzen.

Nur Gerrith blieb ruhig, als habe sie es erwartet. Sie war unter dem Schleier nackt gewesen. Die Sonne ließ ihre Haut in einem warmen Bronzeton schimmern, und über ihren Rücken hing ein schwerer Zopf goldbraunen Haares. Ihr Körper war stark, gerade und stolz, und die Lüsterheit der Menge konnte ihn nicht erreichen. Auf Skaith gehörte die Nacktheit zum Alltag, aber das hier war etwas anderes.

Mordach warf den Schleier in die Menge, die ihn in Stücke riß. Dann zertrat er das Diadem und stieß die Teile achtlos beiseite.

»Dein Gewand und deine Krone sind dahin«, sagte er. »In Irnan wird es keine weisen Frauen mehr geben.«

Auch das hatte sie erwartet. In ihren Augen blitzte jedoch ein schreckliches Licht.

»Und für dich wird es kein Irnan mehr geben, das du ausrauben kannst, Mordach.« Sie sprach mit der Stimme der Prophetin, und Stark fühlte kalte Schauer über seinen Rücken laufen. »Die Krone stammt aus dem alten Irnan, hat all die Jahre der Wanderungen und des Wiederaufbaus überstanden. Du hast sie jetzt zerstört, und die Geschichte Irnans hat ihr Ende gefunden.«

Mordach zuckte mit den Schultern und sagte: »Fesselt sie.«

Bevor die Waffenträger Hand an sie legten, wandte sie sich um, hob die Arme und rief mit ihrer herrlichen, lauten Stimme: »Irnan ist am Ende. Ihr müßt fort und in einer neuen Welt eine neue Stadt bauen.«

Dann ließ sie sich binden, und Mordach sagte: »Geht nicht gleich, Leute von Irnan. Bleibt ein bißchen und schaut zu, wie der Dunkle Mann stirbt!«

Der Mob stieß ein brüllendes Gelächter aus. »Ja, bleibt!« schrie sie. »Wartet wenigstens noch auf die Schiffe, die euch holen sollen.«

Yarrod warf den Kopf zurück und schrie mit wilder Stimme: »Steht auf, ihr Feiglinge! Erhebt euch und zerfetzt sie! Wo ist euer Mut, euer Stolz, eure Mannhaftigkeit ...«

Der Wahnsinn, der tote Helden schafft, war über ihm. Mordach hob die Rechte. Einer der Izvandier trat vor und stieß Yarrod fast gleichgültig den kurzen Speer in die Brust. Yarrod verstummte und sackte zusammen.

»Schneidet ihn los«, sagte Mordach. »Werft seinen Körper der Menge vor.«

Stark schloß die Augen, konnte sich aber nicht den Geräuschen entziehen, die zu ihm heraufdrangen. Dann blickte er hinauf auf die Mauern von Irnan, die Fenster und Dächer, bemerkte gleichzeitig, daß Gerrith an den Pfahl gebunden wurde, von dem Yarrod eben gelöst worden war.

Halk auf der anderen Seite hatte erstaunlicherweise zu weinen begonnen.

Mordach und die anderen Stabträger blickten gnädig auf den Mob herab, sprachen leise miteinander, berieten die nächsten Schritte, die zum Höhepunkt ihrer Lektion über die Torheit einer Rebellion führen sollten. Im Hintergrund verließen jetzt die Irnanier den Platz. Sie hatten sich die Mäntel über die Köpfe gezogen, als ertrügen sie das Schauspiel nicht länger.

Gerrith sagte: »Sie verlassen uns also.« Stark blickte sie an. Ihre Augen waren goldbraun. Ehrliche, traurige, aber ruhige Augen.

»Anscheinend hat Mordach recht, und Gerriths Prophezeiung entstammte ihren eigenen Wünschen, beruhte nicht auf wahrer Hellsicht. Du wirst also umsonst sterben, und das ist schade.«

Sie schüttelte den Kopf. Sie sah ihn an, sah seine Stärke, das Gesicht, die Form seines Mundes, den Ausdruck seiner Augen. Sie schien voller Mitleid und Bedauern. »Es tut mir leid. Weshalb bist du hergekommen?«

»Ich suche Ashton.« Sie war überrascht. »Aber ...«

»Das genau hat Gerrith gesagt, nicht wahr? Vielleicht ...«

Sie wollte etwas sagen, doch sein Blick ließ sie verstummen. Die Stabträger unterhielten sich noch. Die Waffenträger waren an ihren Platz zurückgekehrt

und blickten verächtlich auf die Menge herab, die brüllte und kreischte. Stark sah wieder kurz zu den Fenstern hinauf.

Bildete er sich nur ein, daß die Zuschauer die Fenster verlassen hatten? Man zog sogar die Läden zu, schloß sie aber nicht ganz, als wolle man verbergen, was in den Zimmern vor sich ging, jedoch gleichzeitig den Platz im Auge behalten. Auf den Dächern waren auch nicht mehr so viel Leute, und hinter Türmchen und Schornsteinen schien irgend etwas in Gang zu kommen. Stark holte tief Luft und gestattete sich, ein klein wenig Hoffnung zu schöpfen.

Mordach stellte sich jetzt vor ihm auf. »Nun«, sagte er, »welchen Tod soll der Dunkle Mann sterben? Soll ich ihn meinen Wanderern zum Spiel vorwerfen? Soll ich ihm die Haut abziehen lassen?« Er fuhr Stark mit der Spitze seines Stabes über die Haut. »Ganz langsam, natürlich, Streifen für Streifen. Und wer soll unseren Dunklen Mann häuten? Die Izvandier? Nein, die haben damit nichts zu tun.« Er sah die gefesselten Anführer der Irnanier an. »Die haben damit zu schaffen. Die wollten uns verlassen, der Pflicht ihren Mitmenschen gegenüber nicht nachkommen. Der Dunkle Mann ist ihr Symbol. Sie sollen ihn häuten!«

Der Mob war begeistert.

Mordach zog einen Dolch aus seinem Gürtel und drückte ihn einem graubärtigen Alten in die Hand, der ihn verächtlich ansah und die Waffe fallen ließ.

Mordach lächelte. »Ich habe dir noch nicht gesagt, welche Wahl du hast, Alter. Sie ist sehr einfach. Ein Streifen seiner Haut, oder dein Leben.«

»Dann«, sagte der Alte, »muß ich sterben.«

»Wie du willst«, sagte Mordach. Er drehte sich zum

nächsten Bewaffneten um, hob eine Hand und öffnete den Mund.

Stark hörte den Pfeil in das Fleisch zischen, sah das gefiederte Ende in Mordachs Brust, als sei es dort plötzlich aufgeblüht. Mordach zog pfeifend den Atem ein. Er blickte auf und sah in allen Fenstern Bogenschützen stehen, und die Geschosse fielen als schwirrender Regen nieder, und dann brach er in die Knie und mußte mitansehen, wie die Izvandier und seine grünen Stabträger fielen. Er wandte Stark und der weisen Frau sein Gesicht zu, und in seinen Augen stieg furchtbarer Zweifel auf.

Auf den Mauern, auf den Dächern tauchten weitere Bogenschützen auf. Sie beschossen jetzt den Mob. Großes Kreischen erhob sich, Panik brach aus, und das Schauspiel war bitterer Ernst geworden.

Stark sah eine Gruppe Söldner aus dem Tor kommen. Zugleich strömten aus den Seitenstraßen die Bürger Irnans auf den Platz, bewaffnet mit allem, was sie hatten finden können, zwischen ihnen eine gut bewaffnete Gruppe, die dicht beisammen blieb. Sie bahnte sich gnadenlos einen Weg durch die Menge. Sie eilte zum Schafott. Ein paar bewachten die Stufen, die anderen führten die Alten fort und schnitten die Gefangenen von den Pfählen. Stark und die Überlebenden aus Yarrods Gruppe nahmen sich die Waffen der gefallenen Izvandier. Sie liefen die Stufen hinab und schlossen sich dem Geleitschutz um Gerrith und die Alten an. Sie begannen, sich den Weg zurück in die Straßen zu erkämpfen.

Einige der Wanderer, berauscht von Drogen und gepeitscht von Haß, stürzten sich ohne Furcht vor den Schwertern auf die Gruppe. Die Irnanier schrien:



»Yarrood! Yarrood!« Sie schlugen tot, wer ihnen auf dem Weg über den Platz in die Quere kam.

Sie liefen in eine enge Straße, deren graue Gebäude im Lauf der Zeit in der Höhe so aufeinander zu gewachsen waren, daß sie fast wie ein Tunnel wirkte. Hier war es still. Sie eilten weiter, so rasch es mit den Alten gehen wollte. Dann traten sie durch eine Tür.

Hinter ihr befand sich eine ziemlich große Halle, in der Banner von den Wänden hingen und in deren Mitte ein großer Tisch und eine Reihe schwerer Sessel standen. Einige Leute waren dort versammelt. Sie führten die Alten sofort zu den Sesseln, und ein Mann rief: »Waffenmeister, komm her und nimm sofort die Fesseln ab.« Jemand gab Gerrith ein Gewand. Sie stand neben Stark, sah ihn aus scheuen Augen an und sagte: »Jetzt glaube ich wirklich.«

## 9.

Halk hatte zornige, vom Weinen gerötete Augen, doch sein Mund lächelte. Er sagte: »Man braucht uns hier nicht, Dunkler Mann. Kommst du mit?«

Gerrith nickte: »Geh nur, Stark. Irnan wird nicht dein Verderben sein.«

Er ging mit Halk zurück in die Straßen. Kleine Gruppen von Bürgern jagten die Wanderer wie Hasen. Offenbar hatten die Irnanier das Heft fest in der Hand. Auf dem Platz hatten die Bogenschützen Stellung um das Tor bezogen, wo sich Horden von Wanderern kreischend gegenseitig niedertrampelten. Stark sah keinen einzigen Izvandier. Ihr Auftraggeber war tot, und Stark vermutete, daß sie sich in ihre Unterkünfte zurückgezogen hatten. Der Kampf konnte sie nicht interessieren.

Es war kaum noch etwas zu tun. Letztes Aufflackern von Widerstand, der rasch niedergeschlagen wurde. Der Kampf war eigentlich mit dem ersten Pfeilhagel entschieden worden. Mordachs Leiche lag noch auf dem Schafott. Der kleine Mann war zu weit gegangen.

Stark ließ Halk ziehen, der noch die Rechnung für Yarrod begleichen wollte. Er steckte sein Schwert weg und stieg auf die Bühne hinauf. Zwischen den hingestreckten Körpern sah er Bruchstücke alten Elfenbeins. Die Krone, die Mordach zertreten hatte. Ein einziger kleiner Totenkopf war noch ganz und grinste, als schmecke ihm das Blut, das auf ihn gespritzt war. Er hob ihn auf und stieg die Stufen hinab. Er ging zurück zum Saal der Ratsversammlung.

Dort liefen Boten ein und aus. Stark konnte Gerrith nicht finden und steckte den kleinen Schädel in eine Tasche seines zerfetzten Gewandes. Er fragte sich eben, was jetzt zu tun sei, als ein Mann zu ihm trat und sagte: »Jerann bittet dich, mit mir zu kommen.«

»Jerann?«

Der Mann zeigte auf den Alten mit dem grauen Bart. »Der Leiter der Ratsversammlung. Ich soll mich um deine Bedürfnisse kümmern.«

Stark dankte dem Mann und ging mit ihm über Gänge und Wendeltreppen in ein Gemach mit schmalen Fenstern. Im Kamin brannte ein Feuer. Er sah ein Bett, eine Truhe, einen Tisch, alles aus schwerem Holz, gut gemacht. Auf dem Boden lag ein Teppich aus grober Wolle gewirkt. Vom Zimmer führte eine Tür in ein kleines Bad. Dort warteten Männer mit Eimern dampfenden Wassers auf ihn.

Eine Stunde später war er frisch gewaschen, rasiert und in ein sauberes Gewand gekleidet und aß die letzten Bissen eines kräftigen Mahles, als der Mann wiederkam und ihm mitteilte, daß Jerann in der Versammlungshalle auf ihn wartete.

Von den Fesseln befreit, wirkte Jerann groß und aufrecht. Sein Gesicht zeigte noch immer wilden Stolz, aber er gab sich keinen Täuschungen hin.

»Unser Schicksal ist besiegelt«, sagte er. »Wir können nur noch unserer Bestimmung folgen, und die führt uns vielleicht an einen Ort, dem wir lieber ausgewichen wären. Nun, es ist geschehen. Wir werden vorwärts gehen.«

Er sah Stark mit einem langen, prüfenden Blick an. Alle Ratsmitglieder taten das gleiche, und Stark wußte, was sie sich dachten. Warum ein Fremder?

Was hat er uns wirklich gebracht? Freiheit und ein neues Leben oder Tod und völlige Vernichtung?

Stark konnte ihnen nicht antworten. Die Prophezeiung sprach nur davon, daß er die Schutzherrn vernichten würde. Kein Wort davon, wozu es führen würde.

»Erick John Stark, Erdmann, sag uns jetzt, wie du nach Skaith, wie du nach Irnan gekommen bist und warum.«

Stark wußte genau, daß Jerann die Geschichte schon gehört hatte, aber er trug sie noch einmal in allen Einzelheiten vor. Er berichtete von Ashton, von Pax, wie das Ministerium über die Auswanderung dachte.

»Ich verstehe«, sagte Jerann. »Anscheinend müssen wir Dunklen Männern und Prophezeiungen Glauben schenken und in blinder Hoffnung unseren Weg gehen.«

»Was ist mit den anderen Stadtstaaten?« fragte Stark. »Sie müssen sich doch in der gleichen Lage wie Irnan befinden. Werden sie sich erheben und euch zu Hilfe kommen?«

»Ich weiß nicht. Wir werden tun, was wir können, um sie dazu zu überreden. Ich glaube jedoch, daß die meisten erst einmal abwarten werden.«

»Was abwarten?«

»Ob die Prophezeiung stimmt.« Jerann wandte sich an einen Helfer. »Laß die Izvandier holen.« Der Mann eilte fort, und Jerann sagte zu Stark: »Das müssen wir alle so bald wie möglich wissen.«

Darauf folgte eine ungemütliche Stille, während von den Straßen Siegesrufe hereintönten. Die Mitglieder des Rates wirkten müde und überanstrengt.

Die Last der Entscheidung, die Irnan getroffen hatte, mußte sie schwer bedrücken.

Leute, die sich um einen großen, flachsblonden Mann drängten, kamen herein. Stark bemerkte, daß sein Harnisch mit goldenem Zierrat geschmückt war. Wahrscheinlich der Hauptmann der Söldner. Er wurde vor den Rat geführt und blieb mit unbewegtem Gesicht vor Jerann stehen.

Jerann sagte kühl: »Sei gegrüßt, Kazimni.«

Der Izvandier sagte: »Ich sehe dich, Jerann.«

Jerann hob einen kleinen, schweren Beutel vom Tisch. »Hier das Gold, das man dir schuldet.«

»Das meiner Gefallenen auch? Sie hatten Familien.«

»Auch das der Toten.« Er wog den Beutel in der Hand. »Und wir haben noch einmal die Hälfte dazugetan.«

»Wenn ihr uns durch Bestechung aus Irnan fortbringen wollt«, sagte Kazimni von oben herab, »behaltet euer Gold. Wir haben hier nichts mehr zu schaffen.«

Jerann schüttelte den Kopf. »Keine Bestechung. Bezahlung für Dienste.«

Kazimni zog eine Augenbraue in die Höhe. »Ach?«

»Einige unserer Leute gehen in die Steppe. Eine kleine Gruppe. Wir möchten, daß ihr sie bis Izvand begleitet.«

Kazimni stellte keine Fragen. Es ging ihn nichts an.

»Gut«, sagte er. »Laßt uns unsere Toten begraben und die Reise vorbereiten. Wir machen uns auf den Weg, wenn die alte Sonne aufgeht.« Er fügte hinzu: »Mit unseren Waffen.«

»Mit euren Waffen«, sagte Jerann. Er übergab Kazimni das Gold. Die Irnanier führten Kazimni ab.

Stark fragte: »Warum nach Izvand?«

»Weil es viel näher an der Zitadelle liegt. Und die Strecke kannst du im Schutz einer Begleitmannschaft zurücklegen. Von dort aus mußt du auf eigene Faust weiter, und ich warne dich, unterschätze nicht die Gefahren.«

»Wo ist diese Zitadelle? Wo ist das Herz der Welt?«

»Ich kann dir sagen, wo sie der Überlieferung nach zu finden ist. Die Wirklichkeit wirst du selbst herausbekommen müssen.«

»Die Stabträger wissen es.«

»Ja, aber in Irnan ist keiner mehr am Leben.«

Das half nichts. »Wo ist Gerrith?«

»Sie ist in ihre Höhle zurückgekehrt.«

»Ist sie dort in Sicherheit? Das Land muß voll von versprengten Wanderern sein.«

»Sie wird gut bewacht«, sagte Jerann. »Du wirst sie am Morgen sehen. Geh jetzt und ruh dich aus. Du hast einen langen Weg hinter dir, und morgen wirst du dich auf einen noch längeren machen.«

Wenn Stark nachts aufwachte, konnte er die Unruhe in der Stadt hören, die sich auf einen Krieg vorbereitete. Der Aufstand hatte begonnen. Aber er war nur ein Anfang, und es war fast zuviel verlangt, einen ganzen Planeten auf den Kopf zu stellen, nur damit zwei Männer, noch dazu Fremde, von ihm fliehen konnten.

Das lag in der Zukunft, dachte er, und es war Gerriths Aufgabe, Dinge vorauszusehen, nicht seine. Er wollte es ihr überlassen. Er schlief. Noch in der Dunkelheit erwachte er, zog sich an und wartete geduldig auf den Mann, der ihn wecken sollte.

Jerann war unten in der Versammlungshalle. Er

schien die ganze Nacht dort gewesen zu sein. Halk war ebenfalls anwesend, auch Breca und die anderen, die zu Yarrods Gruppe gehört hatten.

»Tut mir leid«, sagte der alte Mann, »daß Irnan dir nicht die Männer stellen kann, die du benötigst. Wir brauchen sie hier.«

Halk sagte: »Wir müssen uns auf unsere Schnelligkeit und Unauffälligkeit verlassen. Wie sollte aber etwas fehlschlagen, wenn uns der Dunkle Mann führt?«

Stark, der am liebsten allein weitergezogen wäre, sagte nichts. Man brachte Speisen und Bier.

Nach dem Essen erhob sich Jerann und sagte: »Es ist Zeit. Ich begleite euch bis zur Höhle der weisen Frau.«

Der Platz lag unheimlich still in der Kälte der ersten Morgendämmerung. Einige der Leichen waren schon fortgeschafft worden. Andere lagen zu Haufen getürmt und warteten steif auf die Karren. Auf Mauern und Wachtürmen standen Bewaffnete.

Die Izvandier, etwa sechzig Mann, saßen schon auf ihren Reittieren. Tier wie Mensch blies den Atem dampfend in die kalte Luft. Man brachte Reittiere für Stark und seine Gruppe. Sie stiegen auf. Kazimni ritt vorbei und begrüßte sie kurz.

Die alte Sonne ging auf. Die Tore öffneten sich quietschend. Die Reiter setzten sich in Bewegung.

Die Straße, die am Tag zuvor so laut und lebendig gewesen war, lag verlassen vor ihnen. Von den Feldern stieg weißer, dichter Morgennebel auf, und es roch frisch nach Pflanzen und Wachstum. Stark holte tief Luft.

Dann bemerkte er, daß Jerann ihn betrachtete. »Du

bist froh, die Stadt hinter dir zu lassen. Du bist nicht gern hinter Mauern.«

Stark lachte. »Ist mir das so deutlich anzusehen?«

»Ich kenne die Erdmensen nicht«, sagte Jerann höflich. »Sind sie alle so wie du?«

»Ich bin ihnen so fremd wie dir.«

Der alte Mann nickte. »Gerrith sagte ...«

»Ein Einzelgänger, ein Heimatloser, ein Mann ohne Stamm. Mich haben Tiere aufgezogen, Jerann. Deshalb schein ich ihnen zu gleichen.« Er hob den Kopf und blickte nach Norden. »Sie sind alle von Erdmenschen umgebracht worden. Wenn Ashton nicht gewesen wäre, hätten sie auch mich getötet.«

Jerann sah Stark an und erschauerte leicht. Er sagte nichts mehr, bis sie die Höhle der weisen Frau erreichten, die am Ende des Tales lag.



## 10.

Nur Stark und Jerann bogen ab. Der Reiterzug bewegte sich in gemächlichem Tempo weiter, und Stark würde ihn leicht einholen können. Er glitt aus dem weichen Sattel und folgte Jerann einen steilen Pfad bergauf, bis sie an den felsigen Eingang einer Höhle kamen. Die Wachen erhoben sich von ihrem Feuer und sprachen mit Jerann. Die weise Frau war sicher im Innern.

Der Höhleneingang öffnete sich in einen Vorraum, in dem die Wißbegierigen auf das Orakel warten mußten. Am anderen Ende hingen schwere, alte Vorhänge herab.

Eine große alte Frau teilte den Vorhang und winkte die beiden Männer näher. Der zweite Raum war nicht so kühl und nackt wie der erste. Es gab Teppiche, Lampen und ein Kohlenbecken. Gerrith saß in einem schweren Sessel hinter einem schweren Tisch. Auf dem Tisch stand eine weite, flache Silberschüssel, die mit klarem Wasser gefüllt war.

»Das Wasser der Visionen«, sagte sie und schüttelte den Kopf. »Es hat mir nichts gezeigt.« Ihr Gesicht wirkte übernächtigt. »Ich besaß nie die Gabe meiner Mutter. Ich wollte sie nie, aber sie sagte mir, daß sie sich beizeiten einstellen würde, ob ich es wollte oder nicht. Und jetzt gibt es keine Krone und keine weise Frau von Irnan mehr, wie Mordach sagte.«

Stark nahm aus seinem Gürtel einen Gegenstand, der in ein Stück Stoff gehüllt war, und reichte ihr ihn. »Das ist alles, was noch übrig ist.«

Sie öffnete die Stoffumhüllung. Der kleine gelbe

Schädel grinste ihr entgegen. Ihr Gesicht hellte sich auf. »Das genügt«, sagte sie. Sie beugte sich über das Gefäß und hielt den Schädel zwischen den Händen. Das Wasser kräuselte sich, als fahre ein Wind plötzlich darüber hin.

Stark und Jerann warteten stumm. Stark meinte, das Wasser würde dick und rot. Gestalten schienen sich in ihm zu bewegen, Gestalten, die ihm kalte Schauer über den Rücken jagten und seiner Kehle einen leisen Laut entlockten.

Gerrith sah verblüfft auf. »Du hast es gesehen?«

»Nicht wirklich.« Das Wasser war wieder klar. »Was waren das für Gestalten?«

»Wer sie auch sein mögen, sie stehen zwischen dir und der Zitadelle.« Sie erhob sich. »Und ich muß mit dir ziehen.«

Jerann sagte: »Aber weise Frau! Du kannst jetzt nicht aus Irnan fort ...«

»Meine Aufgabe in Irnan ist beendet. Ich habe euch das gesagt. Das Wasser hat mir gezeigt, wohin mein Weg führt.«

»Hat es dir das Ende des Weges gezeigt?«

»Nein. Ihr müßt euch jetzt auf eure eigene Kraft, auf euren Glauben verlassen, Jerann.« Sie lächelte ihn freundlich an. »Dir hat es an beidem nie gefehlt. Geh zurück zu deinem Volk, und wenn ihr Zeit haben solltet, betet für uns.«

Sie drehte sich plötzlich um und lachte Stark an. »Nicht so niedergeschlagen, Dunkler Mann. Ich werde dir keine Last sein. Ich kann reiten und schießen wie ein Mann.« Sie rief die alte Frau und verschwand mit ihr in eine Kammer.

Jerann blickte Stark an. Es war nichts mehr zu sa-

gen. Sie nickten sich zu, und Jerann ging. Stark sah in das stille Wasser in der Silberschale und verwünschte alle weisen Frauen.

Gerrith kam bald zurück und trug jetzt Gewand und Reiseumhang. Sie verließ mit Stark die Höhle. Am Fuß des Berges brachte ein Mann Gerriths Reittier. Am Sattel war ein Sack Proviant befestigt. Sie verabschiedete sich, und die beiden ritten los.

Gegen Mittag hatten sie die Gruppen eingeholt. Halk zuckte mit den Achseln, als er Gerrith sah. »Alle Geister werden jetzt auf unserer Seite sein«, sagte er und verzog den Mund zu einem Lächeln. »Wir wissen nun wenigstens, daß die weise Frau wirklich der Prophezeiung ihrer Mutter vertraut.«

Sie folgten der Leuchte des Nordens und bewegten sich ruhig durch die Steppe. Die Berge flachten zu Hügeln ab, die von dichtem, dunklem Gestrüpp überzogen waren. Hinter ihnen erstreckte sich das Land flach bis zum Horizont, eine baumlose, grau-grüne Weite, eine schwammige Mooslandschaft mit Millionen gefrorener Teiche. Ein rauher Wind wehte ihnen entgegen. Die alte Sonne wurde von Tag zu Tag schwächer. Die Irnanier ertrugen klaglos die Kälte, hüllten sich in ihre Umhänge und ritten weiter. Die Izvandier gaben sich entspannt und fröhlich. Sie waren hier zu Hause.

Stark ritt oft neben Kazimni her.

Kazimni erzählte ihm oft Legenden, die mit den Worten begannen: »Als die alte Sonne noch jung war ...« Damals war das Land noch warm und reich gewesen. Die Männer waren damals Riesen, die Frauen wunderschön und zuvorkommend gewesen. Die Krieger hatten Waffen besessen, die aus der Entfer-

nung töteten, die Fischer Boote, die über den Himmel segelten. »Jetzt ist es so, wie deine Augen es sehen«, schloß er gewöhnlich. »Wir überleben jedoch. Wir sind stark und glücklich.«

»Schön«, sagte Stark einmal. »Meine Glückwünsche. Wo ist der Ort, der Herz der Welt heißt?«

Kazimni zuckte die Schultern. »Im Norden.«

»Mehr weißt du nicht?«

»Nein. Wenn es ihn überhaupt gibt.«

»Das klingt, als glaubst du nicht an die Schutzherren.«

Kazimnis Wolfsgesicht verzog sich verächtlich. »Wir brauchen sie nicht. Es ist gleich, ob wir an sie glauben oder nicht.«

»Und doch verkauft ihr eure Schwerter an die Stabträger.«

»Gold ist Gold, und die Stabträger haben sehr viel. Sie brauchen uns nicht zu gefallen, und ihren Glauben müssen wir auch nicht teilen. Wir sind frei. Alle Bewohner der Steppen sind frei. Nicht alle sind gut. Manche treiben Handel mit den Stabträgern, manche nicht. Manche treiben Handel mit den Stadtstaaten, manche untereinander, und wieder andere leben vom Raub. Manche sind wahnsinnig, aber frei. Hier gibt es keine Wanderer, und wir wissen uns zu schützen. Für die Stabträger gibt es bei uns nicht viel zu holen; sie lassen uns in Ruhe.«

»Ich verstehe«, sagte Stark und schwieg eine Weile. »Dort oben am Herzen der Welt lebt etwas«, sagte er schließlich. »Menschen sind es nicht, Tiere aber auch nicht.«

Kazimni warf ihm einen schrägen Blick aus seinen gelben Augen zu. »Woher weißt du das?«

»Vielleicht hat es mir der Wind zugeflüstert.«

»Oder vielleicht die weise Frau.«

»Was sind das für Wesen, Kazimni?«

»Wir Bewohner der Steppen sind große Erzähler. Wir füllen die Winternächte mit Märchen.«

»Und diese Wesen?«

»Die Harsenyi-Nomaden erzählen uns so einiges, und auch die Händler, die ins dunkle Land ziehen. Manchmal verbringen sie den Winter in Izvand.« Er machte eine Pause. »Ich habe Geschichten über die Nordhunde gehört.«

Stark wiederholte den Namen. »Die Nordhunde.«

»Ich weiß nicht, ob die Geschichten wahr sind. Es heißt, daß sie vor langer Zeit von den Schutzherren geschaffen wurden. Sie sollen ihre Zitadelle bewachen. Es heißt, sie bewachen sie noch immer, und wehe dem Wandersmann, der in ihr Gebiet eindringt.«

Stark lief es kalt über den Rücken, als ihm wieder die Gestalten einfielen, die er im Wasser der Visionen gesehen hatte. »Ich glaube, die Nordhunde kannst du für bare Münze nehmen, Kazimni.« Dann wechselte er das Thema. »Sind deine Leute deshalb mit dem Leben in der Steppe zufrieden, weil sie frei sind?«

»Ist die Freiheit nicht genug?« Kazimni warf einen verächtlichen Blick auf die Irnanier. »Wenn wir so weich wären wie die dort, wären wir wie sie Sklaven.«

Stark konnte ihn verstehen. »Du hast sicher gewußt, daß es in Irnan zu Schwierigkeiten kommen mußte.«

»Ja. Uns freuen sie. Wenn wir uns ausgeruht und unsere Frauen gesehen haben, werden wir an die Gren-

ze zurückgehen. Man wird Krieger brauchen können.«

»Zweifellos. Was halten deine Leute von einer Auswanderung?«

»Auf eine andere Welt?« Kazimni schüttelte den Kopf. »Das Land formt uns. Es hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Wenn wir anderswo wären, würden wir uns verändern. Nein. Die alte Sonne wird uns noch eine Weile erhalten bleiben. Und das Leben in der Steppe ist nicht so schlimm. Du wirst das sehen, wenn wir nach Izvand kommen.«

Die Straße wand sich um die zugefrorenen Teiche. Man begegnete anderen Reisenden, doch nicht so häufig wie im fruchtbaren Gebiet. Sie wirkten finsterner als die Menschen, die sich auf den südlichen Straßen treiben ließen. Sie alle reisten in stark bewaffneten Gruppen, die auf Abstand achteten. Es gab Gasthöfe, doch Kazimni zog es vor, im Freien zu lagern. »Diebe und Räuber«, nannte er die Wirte.

Die Izvandier überholten alle anderen Gruppen. Stark meinte jedoch manchmal, daß man überhaupt nicht vorwärtskäme, daß man nie wieder aus der eintönigen Landschaft herausfinden würde.

Gerrith spürte seine Ungeduld. »Mir geht es so wie dir«, sagte sie. »Dir geht es um einen Menschen, mir um ein ganzes Volk. Und doch müssen die Dinge ihren eigenen Gang gehen.«

»Sagt dir das deine Hellsichtigkeit?«

Sie lächelte ihn an. Es war Nacht, und manchmal schienen die Drei Damen durch Lücken in den Wolken. Sie standen jetzt tiefer am Himmel, waren aber noch immer wunderschön. Alte Freunde. Das kleine Feuer vor ihm war näher. Sein warmer Schein fiel auf Gerriths Gesicht.

»Irgendwie weiß ich, daß jetzt alles seinen Lauf nimmt. Das Ende steht schon fest. Wir müssen uns nur noch zu ihm hinbewegen.«

Stark war nicht überzeugt davon. Die Tiere drängten sich zusammen, fraßen Moose, die man ihnen vorgelegt hatte. Die Izvandier lachten und schwatzten an ihren Feuern. Die Irnanier hatten sich in ihre Gewänder gehüllt und litten stumm.

Gerrith fragte: »Warum liebst du diesen Mann Ashton so sehr?«

»Das weißt du doch. Er hat mir das Leben gerettet.«

»Und deshalb fliegst du von Stern zu Stern und riskierst, dein Leben auf einer fremden Welt zu verlieren? Du nimmst das alles auf dich, obwohl du weißt, daß er schon tot sein kann. Das ist nicht alles, Stark. Wirst du es mir sagen?«

»Was?«

»Wer du bist. Selbst jemand, der weniger hellichtig als ich ist, könnte feststellen, daß du anders bist. Im Innern, meine ich. Da ist eine Stille, die ich nicht fassen kann. Erzähl mir von dir und Ashton.«

Er berichtete ihr also von seiner Kindheit auf einem Planeten, der zu dicht an seiner Sonne stand, wo tagsüber die Hitze und nachts die Kälte tödlich waren, wo die Felsen barsten und die Berge einstürzten.

»Ich wurde dort geboren. Wir lebten in einer Bergwerkssiedlung. Ein Beben und ein großer Erdrutsch töteten alle bis auf mich. Ich wäre auch gestorben, wenn mich nicht die Eingeborenen zu sich genommen hätten. Menschen konnte man sie eigentlich noch nicht nennen. Sie waren noch am ganzen Körper behaart und hatten kaum eine Sprache. Was sie hatten, teilten sie mit mir.«

Hitze und Kälte und Hunger. Darum ging es eigentlich immer. Ihre haarigen Körper schützten ihn in den frostigen Nächten, und ihre harten Hände nährten ihn. Sie zeigten ihm Liebe und Geduld, und wie man die große Felseidechse jagte, wie man litt und überlebte. Er konnte sich an ihre faltigen Gesichter mit den zahnbewehrten Schnauzen erinnern. Schöne Gesichter für ihn, voller Weisheit des Beginns. Seine Leute. Und doch hatten sie ihn Mann ohne Stamm genannt.

»Später kamen wieder Erdmenschen«, sagte Stark. »Sie brauchten Nahrung und Wasser meiner Leute und brachten sie um. Schließlich waren es nur Tiere. Mich steckte man in einen Käfig. Man steckte Stöcke durch die Stäbe und brachte mich in Wut. Man hätte mich getötet, wenn man meiner überdrüssig geworden wäre. Dann kam Ashton.«

Der Verwalter Ashton, der über Befehlsgewalt verfügte.

»Für mich war er nur ein weiterer Feind mit flachem Gesicht, den man hassen und töten mußte. Ich hatte meinen menschlichen Anfang natürlich ganz vergessen, und die Menschen, mit denen ich zusammengetroffen war, hatten mir wenig Grund gegeben, sie zu lieben. Ashton nahm mich trotzdem zu sich. Es war sicher nicht sehr angenehm, für mich zu sorgen, aber er hatte viel Geduld. Er zähmte mich. Er gewöhnte mich ans Haus, brachte mir das Sprechen bei. Als wichtigstes lernte ich, daß es auch gute Menschen gibt.«

»Jetzt verstehe ich«, sagte Gerrith. Sie stocherte im Feuer und seufzte: »Es tut mir leid, daß ich dir nicht sagen kann, ob dein Freund noch am Leben ist.«



»Wir werden es früh genug wissen«, sagte Stark und legte sich schlafen.

Am Nachmittag des nächsten Tages sahen sie die Dächer einer Stadt, die am Ufer eines eisbedeckten Meeres lag und von einer Palisade umgeben war. Kazimni sagte bewegt: »Da liegt Izvand.«

## 11.

Die Stadt war fest aus Holz gebaut, das aus dem Gebirge geholt worden war, und die Dächer waren steil, damit sich der Schnee nicht halten konnte. Izvand war das Handelszentrum dieses Teils der Steppe, und es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen von Wagen und Karawanen. Den ganzen Tag wälzte sich der Verkehr durch die engen Straßen, und nachts fro der Schlamm und wurde zu einem knöchelbrechenden Chaos. Kazimni sagte, daß im Sommer viele Izvandier zum Fischen ausfuhren, und wenn das Eis schmolz, wurden die Boote aus den Schuppen geholt.

»Kein schlechtes Leben«, sagte er. »Genug zu essen, genug zu kämpfen. Warum bleibst du nicht bei uns, Stark?«

Stark schüttelte den Kopf, und Kazimni zuckte mit den Schultern. »Nun gut. Die Händler, die ins dunkle Land ziehen, brechen um diese Zeit nach Norden auf. Vielleicht kann ich etwas für dich tun. Für den Augenblick weiß ich ein gutes Gasthaus für euch.«

Dort gab es Ställe und Futter für die Tiere und Zimmer für die Menschen. Sie waren klein und kalt, und vier Leute mußten mit zwei Betten vorlieb nehmen. Wasser und Seife hatten sie schon lange nicht mehr gesehen. Im Gastzimmer roch es nach Wärme, Schweiß und appetitlicher Fischsuppe. Das warme Essen tat gut.

Als Stark sah, daß die anderen ihre Teller leergegessen hatten, stand er auf. Halk fragte: »Wo gehst du hin?«

»Ich möchte mir die Stadt ansehen.«

»Sollten wir nicht lieber besprechen, was als nächstes zu tun ist?«

»Ein wenig Informationen sammeln wird uns dabei helfen«, sagte Stark. »Wir brauchen auf jeden Fall wärmere Gewänder und Proviant.«

Die Irnanier waren nicht sehr begeistert, erhoben sich jedoch, nahmen ihre Mäntel und folgten ihm auf die kalte Straße hinaus. Halk, Breca, die seine Waffengefährtin war, Gerrith, und die Brüder Atril und Wake, die schon zu Yarrods Gruppe gehört hatten. Bessere Leute hätte Stark nicht finden können. Aber nicht zum ersten Mal überlegte Stark, ob er sich nicht von ihnen fortschleichen und allein und ungehindert in den Norden ziehen sollte.

Überrascht hörte er, wie Gerrith sagte: »Nein. Mich mußt du auf jeden Fall mitnehmen. Vielleicht auch die anderen, aber das weiß ich nicht so genau. Wenn du jedoch allein gehst, wirst du keinen Erfolg haben.«

»Das siehst du?« fragte Stark, und sie nickte.

Der Markt war durch ein Dach vor dem Schnee geschützt. Überall qualmten Lampen und Kohlenbeken. Kaufleute saßen zwischen ihren Waren, und Stark fiel auf, daß die wenigsten aus Izvand stammten. Die flachsblonden Krieger hielten offensichtlich nichts von solcher Beschäftigung.

Der Markt war voller Menschen. Die Gruppe aus Irnan bewegte sich mit der Menge, kaufte Pelze und Stiefel und säckeweise den süßen, fettigen Kuchen, den die Izvandier auf ihre Reisen mitnahmen und der gut gegen die Kälte war. Nach einiger Zeit fand Stark, was er gesucht hatte, die Gasse der Kartenmacher.

In kleinen Verschlägen saßen Männer über ihre Zeichentische gebeugt, von Regalen umgeben, in de-

nen sich Pergamentrollen stapelten. Stark ging von Bude zu Bude, bis er schließlich einen Armvoll Karten erstanden hatte.

Sie gingen zum Gasthaus zurück. Stark fand einen recht stillen Tisch in einer Ecke und breitete seinen Schatz aus.

Die Karten waren für die Händler gedacht und stimmten in groben Zügen überein. Sie zeigten Straßen und Gasthäuser. An den Straßenkreuzungen lagen die modernen Städte wie Izvand. Hier und dort führten Reste alter Straßen zu Städten, die mit einem warnenden Totenkopf bezeichnet waren. In anderen Einzelheiten waren sie nicht so genau. Einige von ihnen zeigten das Herz der Welt, hatten es mit vielen warnenden Hinweisen versehen, legten es aber an ganz verschiedene Orte. Andere führten es überhaupt nicht an, zeigten nur eine weite Leere, die mit dem beruhigenden Wort »Dämonen« bezeichnet war.

»Irgendwo dort«, sagte Stark und legte seine Hand auf die leere Stelle. »Wenn wir weiter nach Norden ziehen, werden wir früher oder später auf jemanden stoßen, der mehr weiß.«

»Die Karten helfen uns also nicht viel«, sagte Halk.

»Du hast sie nicht genau angesehen«, sagte Gerrith. »Aus allen ergibt sich eins. Wir müssen uns so weit wie möglich an die Straßen halten.« Sie fuhr mit der Hand über das Pergament. »Hier blockiert das Meer unseren Weg, und dort eine Bergkette. Und dort, wo das Land flach ist, sind Seen und Sümpfe.«

»Jetzt zugefroren«, sagte Halk.

»Und trotzdem unpassierbar. Die Tiere würden uns eingehen, und in einer Woche würden wir schon vom Hunger geplagt.«

»Außerdem«, sagte Wake, »ist es eine Zeitfrage. Irnan wird vielleicht schon angegriffen. Wenn wir den anderen Weg nehmen, dauert es zu lange.«

Halk sah sie der Reihe nach an. »Ihr seid alle einverstanden? Schön, dann folgen wir den Straßen, und zwar rasch.«

»Da ist noch etwas«, sagte Stark. »Sollen wir allein reisen oder uns einem Händler anschließen? In einer Händlergruppe wären wir vielleicht sicherer ...«

»Wenn wir den Händlern trauen können.«

»... aber das Tempo würden die Wagen bestimmen.«

»Wir haben diese Reise nicht unternommen, weil wir Sicherheit suchen«, sagte Halk.

»Da bin ich einmal einer Meinung mit dir«, sagte Stark. »Also allein und über die Straßen.« Die anderen stimmten ihm zu. Stark beugte sich wieder über die Karten. »Ich gäbe viel, wenn ich wüßte, wo die Straße der Stabträger verläuft.«

»Diese Karten geben sie nicht an«, sagte Gerrith. »Sie muß von Skeg ostwärts durch die Wüste laufen. An ihr gibt es Brunnen und Wachtürme, damit sie rasch vorwärtskommen und ihnen niemand folgen kann.«

Stark rollte die Karten zusammen. »Wir ziehen zur vierten Stunde los. Am besten schlafen wir noch ein wenig.«

»Nun nicht gleich«, sagte Breca und nickte in Richtung Eingang.

Kazimni war eben in Begleitung eines schlanken, braunen Mannes mit einem Pelzumfang eingetreten. Kazimni sah sie, und die beiden kamen an ihren Tisch.

»Ich übernehme das Reden«, sagte Stark leise.  
»Kein Zwischenruf, ganz gleich, was ich sage.«

Kazimni grüßte sie überschwenglich. »He, Freunde, hier bringe ich jemand, den ihr sicher gern kennenlernt.« Er stellte seinen Begleiter vor. »Amnir aus Komrey.« Der Mann im Pelz verbeugte sich. Seine leuchtend braunen Augen schossen von einem zum anderen. Sein Mund lächelte. »Amnir zieht tief in das dunkle Land. Er denkt, er kann euch helfen.«

Stark forderte die Männer auf, sich zu setzen, und bestellte Getränke.

Der Händler sagte: »Kazimni hat mir mitgeteilt, daß ihr im Norden etwas zu tun habt. Was ich von eurer Absicht halte, ist nebensächlich.« Er warf einen Blick auf die Karten. »Ihr habt vorgesorgt.«

»Ja.«

»Ihr habt vielleicht daran gedacht, euch allein auf den Weg zu machen?«

»Wir wissen, daß es riskant ist«, sagte Stark. »Wir sind jedoch in Eile.«

»Besser langsam ans Ziel kommen als nie«, sagte Amnir. »Es gibt böse Gesellen in der Steppe. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie böse. Ihr seid zu sechst, gute Kämpfer, wie ich annehme, aber gegen die, die ihr auf der Straße treffen werdet, seid ihr nichts.«

»Was könnten die von uns wollen?« sagte Stark. »Wir haben nichts, das zu stehlen sich lohnte.«

»Auf euch selbst wird man scharf sein«, sagte Amnir. »Auf eure Körper, eure Stärke.« Er verneigte sich zu den Frauen hin. »Auf eure Schönheit. In der Steppe wird mit Männern und Frauen gehandelt. Warum das Risiko eingehen? Wenn man euch fängt oder

beim Widerstand gegen die Gefangennahme tötet, wo ist dann euer Ziel?« Er beugte sich über den Tisch und sagte in aufrichtigem Ton: »Ich ziehe als Händler tiefer in das dunkle Land als sonst einer, weil ich nicht nur mutig sondern auch umsichtig bin. Ich reise mit fünfzig gut bewaffneten Männern. Warum nicht sicher mit mir reisen?«

Stark legte die Stirn in Falten, als denke er nach. »Es ist die Zeit«, sagte Stark und schüttelte den Kopf. »Allein kommen wir rascher voran.«

»Eine Zeitlang«, pflichtete ihm Amnir bei. »Und dann ...« Er machte die Handbewegung des Halsabschneidens. »Außerdem kann ich mir nicht leisten, langsam zu reisen. Viel Zeit würdet ihr nicht verlieren.«

»Wann brichst du auf?«

»Am Morgen, vor der ersten Dämmerung.«

Stark schien wieder zu überlegen. »Wieviel müssen wir dir bezahlen?«

»Ihr müßt nichts bezahlen. Ihr braucht Reittiere und Proviant, und wenn wir angegriffen werden, erwarte ich, daß ihr mit uns kämpft. Das ist alles.«

»Ein ehrliches Angebot«, sagte Kazimni. »Und wenn es euch zu langsam geht, könnt ihr die Wagen immer noch verlassen, nicht wahr, Amnir?«

Amnir lachte. »Ich werde sie nicht aufhalten.«

Stark blickte Gerrith an. »Was meint die weise Frau?«

»Wir sollen tun, was der Dunkle Mann für richtig hält.«

»Nun«, sagte Stark, »wenn es stimmt, das wir später immer noch unserer eigenen Wege gehen können ...«

»Selbstverständlich!«

»Dann meine ich, wir sollten am Morgen mit Amnir ziehen.«

Man schüttelte sich die Hände. Man besprach noch einige Einzelheiten, und die beiden Männer gingen. Stark nahm seine Karten und ging mit seiner Gruppe nach oben. Sie drängte sich in eins der kleinen Zimmer.

»Was meint die weise Frau jetzt?« fragte Stark.

»Dieser Amnir aus Komrey führt nichts Gutes im Schilde.«

»Das kann man auch ohne weise Frau sehen«, sagte Halk. »Der Mann riecht nach Verrat. Und doch will der Dunkle Mann mit ihm ziehen.«

»Der Dunkle Mann hat keine Scheu vor Lügen, wenn er sie für notwendig hält.« Stark sah sie der Reihe nach an. »Wir warten die vierte Stunde nicht ab. Sobald es im Gasthaus still ist, ziehen wir los. Wir können im Sattel schlafen.«

Es war sternklare Mitternacht, als sie aus Izvand ritten. Das kalte Band der Straße wies nach Norden in das dunkle Land, und weit und breit war niemand zu sehen. Sie ritten so schnell wie möglich. Halk schien es eilig zu haben, und Stark hatte keine Lust, es ihm auszureden. Auch er wollte Amnir so weit wie möglich hinter sich wissen.

Das Land stieg langsam zu den eisbedeckten Gebieten des Nordens an, und Stark konnte von höhergelegenen Stellen aus die Straße im Auge behalten. Er konnte auch die Nase in den Wind halten, in die Stille horchen und das geheimnisvolle Land ertasten, das ihn umgab.

Gut war das Land nicht. Das primitive Geschöpf in



ihm spürte, das es vom Bösen wie von einer Krankheit überzogen war. Die Drei Damen waren hinter Wolken verschwunden. Schnee begann herabzuriesel. Stark war darüber nicht froh, weil er ihnen die Sicht nahm. Die Gruppe blieb dicht beieinander und ritt vorsichtig weiter.

Sie stießen an einer Kreuzung auf ein Gasthaus. Stark hielt es für richtiger, es in einem Bogen zu umgehen. Sie führten die Tiere am Zügel, um so wenig wie möglich Lärm zu machen.

Die Dämmerung ließ sich Zeit, und als sie die alte Sonne zeigte, war sie nur ein rötlicher Schein im Schneetreiben.

In diesem düsteren Licht kamen sie an die Brücke.

## 12.

Die Brücke, die tiefe Felsenschlucht, die sie überspannte, und das Dorf, das die Brücke erhielt und dafür Maut verlangte, waren auf allen Karten deutlich bezeichnet. Es gab offensichtlich keine Umgehung, die nicht mindestens eine Woche gekostet hätte, und der Brückenzoll schien vernünftig. Stark lockerte das Schwert in der Scheide und nahm ein paar Münzen aus dem Lederbeutel, der ihm unter den dicken Pelzen um den Hals hing. Die Irnanier überprüften ihre Waffen.

In dichter Reihe zogen sie zum Zollhaus, das das südliche Ende der Brücke bewachte. Am nördlichen Ende der Brücke befand sich ein ähnlicher, fester Bau. An jedem Haus befand sich eine Winde, mit der ein Teil der Brücke aufgezogen oder herabgelassen werden konnte. Niemand konnte ohne zu bezahlen über die Brücke.

Drei Männer kamen aus dem Gebäude. Sie waren kurz und breitschultrig und sahen wie Waldschrate aus. Sie waren in dicke Pelze gehüllt und grinsten breit.

»Wieviel?« fragte Stark.

»Wie groß ist die Gruppe?« Kleine Augen blickten prüfend in das Schneetreiben hinter ihnen. »Wieviele Tiere? Wieviele Wagen? Die Brückenbohlen leiden. Holz ist teuer.«

»Keine Wagen«, sagte Stark. »Ein Dutzend Tiere. Was ihr seht.«

Drei Gesichter starrten ihn ungläubig an. »Sechs Leute, die allein reisen?«

Stark fragte noch einmal: »Wieviel?«

»Hm«, sagte der Anführer der drei und schien plötzlich aufgewacht. »Eine kleine Gruppe zahlt nur wenig.« Er nannte eine Summe. Stark beugte sich herab und zählte ihm ein paar Münzen in die schmutzige Hand. Die Männer liefen plappernd in ihr Haus. Irgendwie konnten sie sich mit der anderen Seite der Schlucht verständigen, und dann senkten sich die beiden Brückenteile knirschend herab.

Stark und die Irnanier ritten auf die Brücke.

Die Verständigung funktionierte prächtig. Bevor sie die andere Seite noch erreicht hatten, schoß der nördliche Teil in die Höhe, und vor ihnen gähnte der Abgrund.

»Dann kämpfen wir eben«, sagte Stark.

Sie wandten sich um und wollten von der Brücke galoppieren, als ein Pfeilhagel aus den schmalen Fenstern des Brückenhauses vor ihnen in die Bretter fuhr.

»Bleibt stehen!« rief eine Stimme. »Legt eure Waffen ab!«

Eine ganze Horde Waldschräte kam in Pelzen und mit Waffen eilig aus dem Dorf gerannt. Stark sah, daß von den Fenstern aus Pfeile auf sie zielten. »Ich denke, wir sitzen in der Falle«, sagte er. »Wollen wir noch ein wenig länger leben oder sterben?«

»Leben«, sagte Gerrith.

Sie legten ihre Waffen ab und blieben stehen. Die Dörfler strömten auf die Brücke, zogen sie von den Sätteln, stießen und knufften sie und lachten. Die Tiere wurden zum Haus geführt und an Haken festgebunden. Der Brückenwart kam mit seinen Freunden heraus.

»Sechs Leute, die allein reisen!« sagte er und hob

die Hände zum rötlichen Glühen im Süden auf. »Alte Sonne, wir danken dir, daß du uns Narren geschickt hast.« Er wandte sich um und tastete Stark nach dem Lederbeutel ab.

Halk, der ebenfalls abgetastet wurde, konnte nicht an sich halten und leistete Widerstand. Er wurde sofort niedergeknüppelt.

»Fügt ihm keinen Schaden zu«, rief der Brückenwart. »Seine Muskeln sind ihr Gewicht in Eisen wert.« Er fand den Lederbeutel und schnitt den Riemen durch. Dann tastete er Starks Brust ab. »Der hier auch! Alle vier sind groß und kräftig. Gut! Und die Frauen ...« Er kicherte. »Vielleicht behalten wir sie eine Weile, was? Bis sie uns langweilig werden.«

Gerrith sagte: »Ich habe mich getäuscht. Sterben wäre besser gewesen.«

Und Stark antwortete: »Hör genau hin!«

Es war schwer, bei dem Schwatzen der Dörfler überhaupt etwas zu hören, und ihre Ohren waren nicht so gut wie seine. Aber dann hörte auch sie die näherkommenden Geräusche, und dann wurden sie von allen gehört. Hufgeklapper, klirrende Harnische und Waffen. Im Schneegestöber tauchten Reiter auf. Sie kamen schnell wie der Wind, ihre Lanzen waren spitz, und angeführt wurden sie von Amnir aus Komrey.

Die Dörfler ergriffen die Flucht.

Amnir gab ein Zeichen. Die Reiter trieben sie zurück, drückten ihnen die Lanzen in den Pelz, daß sie vor Schmerz hüpfen und heulten. Der Brückenwart blieb stocksteif mit Starks Geldbeutel in der Hand stehen.

»Ihr habt das Abkommen gebrochen«, sagte Amnir,

»das Abkommen, das euch das Leben garantiert. Wer einmal den Brückenzoll gezahlt hat, darf ohne Behinderung Weiterreisen.«

»Aber«, sagte der Brückenwart, »sechs Leute allein unterwegs? Die sind doch dem Untergang geweiht. Durfte ich das Geschenk der alten Sonne ziehen lassen? Selten genug schickt sie uns eins.«

Amnir blickte mit harten Augen auf ihn herab. Er setzte dem Mann die Lanzenspitze an die Kehle. »Was du in deiner Hand hältst, gehört das dir?«

Der Mann schüttelte den Kopf. Er ließ den Beutel fallen.

»Was soll ich mit dir und deinen Leuten machen?« fragte Amnir.

»Herr«, sagte der Mann, »ich bin ein armer Mensch. Die Arbeit hat meinen Rücken krumm gemacht. Meine Kinder leiden Hunger.«

»Deine Kinder«, sagte Amnir, »strotzen vor Fett. Und dein Rücken hindert dich nicht daran, Reisende zu berauben.«

Der Mann breitete die Arme aus. »Herr, ich bin habgierig. Ich ergriff die gute Gelegenheit. Jeder hätte das getan.«

»Nun«, sagte Amnir, »das stimmt wenigstens.«

»Du kannst uns natürlich niedermetzeln«, sagte der Brückenwart, »aber wer macht dann unsere Arbeit? Denk an die Zeit, die es dich kosten wird, den Reichtum, den du verlieren wirst. Denk an die Grauen Fresser. Vielleicht wirst auch du, Herr, in ihren Klauen enden.«

»Es steht dir nicht an, Drohungen auszusprechen«, sagte Amnir und drückte ein wenig fester mit der Lanze zu.

Der Brückenwart seufzte. Zwei große Tränen rannten über seine Wangen. »Herr, ich bin in deiner Hand.«

»Nun«, sagte Amnir, »wenn ich dich schonen, wirst du dich an das Abkommen halten?«

»Für immer.«

»Das heißt, bis du das nächste Mal glaubst, es ohne Gefahr brechen zu können.« Er wandte sich um und rief: »Zurück in eure Ställe, ihr Schmutzfinken.«

Die Dörfler rannten davon. Amnir stieg von seinem Reittier und ging zu Stark und seiner Gruppe. Man hatte dem blutverschmierten Halk auf die Beine geholfen.

»Ich habe euch gewarnt«, sagte Amnir. »Oder etwa nicht?«

»Allerdings.« Stark sah an ihm vorbei auf die Reiter, die sich in einem Halbkreis vor den Irnanier aufgebaut hatten. »Ihr müßt schnell geritten sein, um uns einzuholen.«

»Sehr schnell. Du hättest warten sollen, Stark. Du hättest mit meinen Wagen ziehen sollen. Was war los? Hattest du kein Vertrauen zu mir?«

»Nein«, sagte Stark.

»Wie klug von dir«, sagte Amnir und lächelte. Er gab seinen Männern ein Zeichen. »Packt sie.«

## 13.

Die Drei Damen standen tief und zeigten sich nur noch selten. Der Himmel wurde von der smaragden strahlenden Leuchte des Nordens beherrscht. Die kurzen Tage des dunklen Landes waren kaum heller als die Nächte. Der weiße Schnee färbte sich im trüben Glühen der alten Sonne rostrot, und die weite Ebene, übersät mit Ruinen verlassener Städte, zog sich hinauf zu einer fernen Gebirgswand, die ebenso ockerfarben schimmerte. Der lange Wagenzug kroch knarrend durch die unwirkliche Landschaft, und die Planen der sechzehn Fahrzeuge schlugen im Wind. Sie brachen lange vor Sonnenaufgang auf und fuhren bis weit in die Nacht hinein, und wenn sie hielten, wurde um Menschen und Tiere eine Wagenburg gebaut.

Stark und die Irnanier ritten auf ihren eigenen Tieren und wurden vom Proviant ernährt, den sie in Izvand gekauft hatten. Amnir war entzückt, daß ihn ihre Beförderung nichts kostete. Jedes Reittier wurde von einem bewaffneten Reiter geführt. Man hatte den Gefangenen die behandschuhten Hände gebunden, und die gestiefelten Füße waren mit einem Seil gefesselt, das unter dem Bauch der Tiere durchlief. Die Fesseln waren so angelegt, daß sie den Blutkreislauf nicht unterbanden, damit die Gliedmaßen nicht erfrieren konnten.

Das war unbequem, aber besser als die Behandlung während der ersten Tage, als sie Amnir in den Wagen versteckt hielt, damit sie keinen neugierigen Blicken ausgesetzt waren.

Dann verließen sie die bezeichneten Straßen und

zogen in die riesige Weite hinaus, und die Wagen folgten einer uralten Route, die nur deutlich zu erkennen war, wenn sie einen Bergrücken durchschnitt oder über einen Damm lief, der ein technisches Wissen verriet, das auf Skaith schon lange verloren gegangen war.

»Eine alte Straße«, sagte Amnir. »Als die alte Sonne noch jung war, war dies Land reich und voller blühender Städte. Diese Straße stellte die Verbindung her. Damals ritt man nicht auf Tieren, hatte man keine schwerfälligen Wagen. Man fuhr in glänzenden Fahrzeugen schnell wie der Wind. Man konnte sich auch in den Himmel aufschwingen und rasch wie Sternschnuppen reisen. Wie du siehst, troten wir jetzt über den kalten Leichnam unserer Welt.« Und doch schwang Stolz in seiner Stimme mit. Wir sind Menschen, und wir überleben.

»Wohin troten wir denn?« fragte Stark.

Amnir weigerte sich, ihm mitzuteilen, was er mit ihnen vorhatte. Offenkundig war nur, daß er große Pläne hatte, denn oft sah er sie sehr wohlgefällig an. Kazimni hatte sicher die Hand mit im Spiel gehabt und würde einen Anteil des Gewinns erhalten. Stark konnte ihm deshalb nicht böse sein. Er hatte sie sicher nach Izvand gebracht. Er hatte nie versprochen, sie auch sicher aus der Stadt herauszubringen.

Amnir wußte genau, was Stark wissen wollte, und wick lächelnd aus. »Handel«, sagte er, »Reichtum. Ich sagte dir, daß ich tiefer ins dunkle Land eindringe als die anderen, und so wird es gemacht. Vor einiger Zeit tauchten auf den Märkten von Izvand und Komrey Metallbarren auf, die ich noch nie gesehen hatte. Die Qualität war hervorragend, und bezeichnet waren sie



mit einem Stempel in Hammerform. Ich bin sehr habgierig. Ich verfolgte den sehr komplizierten Handelsweg, den diese Barren genommen hatten, und fand nach vielen Mühen die Quelle.«

Er ritt wie so oft neben Stark her, um die langen, kalten Stunden durch Gespräche zu verkürzen.

»Die Leute, die die Barren herstellen, lieben mich. Sie sehen zu mir als Wohltäter auf. Früher waren sie vielen Unbilden ausgesetzt, Unfällen, Verlust, Diebstahl, Dummheit, dem Risiko, ihre Waren durch viele Hände gehen lassen zu müssen. Jetzt treibe ich mit ihnen direkten, ehrlichen Handel, und sie sind so reich und fett geworden, daß sie sich nicht mehr gegenseitig auffressen müssen. Natürlich wächst jetzt deshalb ihre Bevölkerung, und eines Tages werden einige von ihnen Thyra verlassen und eine neue Stadt suchen müssen.«

»Thyra«, sagte Stark. »Eine Stadt. Eine von denen, die mit einem Totenkopf bezeichnet sind?«

»Ja«, sagte Amnir. Er lächelte.

»Aber sie müssen sich nicht länger gegenseitig auffressen.«

»Nein«, sagte Amnir. »Hoffen wir, daß wir sie erreichen, Erdmann. Auf dem Weg steht uns Schlimmeres bevor.« Er fügte wild hinzu: »Ohne Risiko kein Gewinn.«

Stark behielt die Landschaft im Auge. Als sie weiterzogen, war er sich sicher, in der rostroten Dämmerung bleiche Wesen hinter Hügeln und in Gräben verschwinden zu sehen. Sie hielten Abstand. Sie waren stumm. Vielleicht nur Schatten. In diesem Licht waren die Dinge nur schwer auszumachen. Er hielt die Augen offen.

In den dunkleren Stunden starrte Amnir jetzt manchmal zu den Sternen hinauf, als begreife er zum ersten Mal in seinem Leben, daß es sich um Sterne mit Planeten handelte, um Welten, auf denen andere Wesen lebten. Der Gedanke schien ihn nicht eben glücklich zu machen, und ihn ärgerte, daß er von Stark darauf gebracht worden war.

»Skeg war weit weg. Wir hörten von den Schiffen und den Fremden, aber wir dachten uns nicht viel dabei. Irgendwie haben wir es nie geglaubt. Der Gedanke war zu groß, zu seltsam. Wir hatten ohne diese Sache schon genug zum Nachdenken. Essen, trinken, Kinder zeugen. Wußtest du, daß ich sechs Söhne habe? Und auch Töchter. Ich habe Frauen, muß mich um Familienangelegenheiten kümmern. Ich habe Besitz. Der Lebensunterhalt vieler Menschen hängt von mir ab. Ich muß mich um den Handel kümmern. Diese Dinge verschlingen meine Tage, meine Jahre, mein Leben. Das genügt.«

Er schwieg kurz und fuhr dann fort: »Wie die Izvandier stammen wir Leute von Komrey von Menschen ab, die ursprünglich im hohen Norden lebten. Sie wollten nicht weiter in den Süden. Wir blieben freiwillig in der Steppe. Wir halten die Leute der Stadtstaaten wie die Irnanier für weich und verdorben.« Er starrte zu den Sternen hinauf, als hasse er sie. »Man wird in einer Welt geboren. Sie ist vielleicht, nicht vollkommen, aber man kennt sie. Sie ist die einzige, die man kennt. Man paßt sich an und überlebt. Dann sieht es plötzlich so aus, als brauche man nicht kämpfen, da einem viele Welten zur Wahl stehen. Das ist verwirrend und erschüttert die Grundfesten des Lebens. Brauchen wir diese Welten?«

»Das ist nicht die Frage«, sagte Stark. »Sie sind da, und du kannst sie benutzen oder auch nicht, wie du willst.«

»Aber dadurch wird alles so sinnlos! Die langen, dunklen Jahre, der Mut, der Tod und der Schmerz und dann der Sieg. Und jetzt begreifen wir, daß wir auf eine bessere Welt hätten fliehen können, wenn wir nur gewußt hätten, daß es sie gibt.« Amnir schüttelte den Kopf. »Mir gefällt das nicht. Ich glaube, ein Mensch sollte bei dem bleiben, was er weiß.«

Stark ließ sich nicht auf eine Erörterung ein. Und dann siegte gewöhnlich Amnirs Neugier, und er wollte wissen, wie es auf den anderen Welten war, wie die Leute dort aßen und sich kleideten und handelten und liebten, und ob es wirklich menschliche Wesen waren. Stark machte es insgeheim Spaß, zu antworten und Amnirs Selbstbewußtsein Stiche zu versetzen. Er öffnete ihm den Himmel und führte ihm tausend Welten vor, in denen Amnir, aus seiner Umgebung gerissen, nichts zu sagen hätte.

Amnir entgegnete: »Ist mir gleich. Ich bin ich, ich habe gekämpft und mir meinen Platz erobert. Ich wünsche mir nichts besseres.«

Stark spielte den Versucher. »Aber ein bißchen unzufrieden macht es dich doch? Du bist habgierig. Siehst du die großen Schiffe von Sonne zu Sonne fliegen und Ladung tragen, die mehr wert ist, als du dir in deinem engen Lebenskreis denken kannst? Du könntest ein eigenes Schiff besitzen, Amnir, wenn du nur möchtest.«

»Wenn ich dich freilasse. Wenn du an dein Ziel kommst. Wenn und nochmal wenn. Ich bin schon habgierig, aber außerdem klug. Ich kenne meinen kleinen

Lebenskreis. Ich fülle ihn aus, die Sterne nicht.«

Geschickt hielt Amnir die Gefangenen auseinander. So konnten sie weniger Unfug anstellen, und er wußte, daß sie ständig an Flucht dachten. Stark konnte die anderen sehen, wie sie verummmt auf den Tieren ritten, aber sprechen konnte er mit ihnen nicht. Er fragte sich, was Gerrith jetzt wohl über die Pro-  
phezeiung dachte.

Halk machte einen verzweifelten, schlecht durch-  
dachten Fluchtversuch und wurde danach in einen  
der Wagen gesteckt. Nachts mußten sie alle in die  
Wagen. Stark wurde so am Gestänge festgebunden,  
daß er weder die Hände zusammenbringen noch die  
zähen Fesseln mit den Zähnen erreichen konnte. Je-  
desmal prüfte er die Riemen, ob man nicht nachlässig  
gewesen war. Wenn er spürte, daß keine Hoffnung  
war, legte er sich auf die Warenbündel und schlief  
mit der Geduld eines wilden Tieres. Er hatte Ashton  
nicht vergessen. Er hatte nichts vergessen. Er wartete  
einfach ab. Und mit jedem Tag kam er seinem Ziel  
näher.

Er fragte Amnir nach der Zitadelle.

Amnir sagte: »Ihr stellt mir alle dieselbe Frage. Ich  
gebe euch allen dieselbe Antwort. Fragt die Leute in  
Thyra.«

Er lächelte. Stark fand das ewige Lächeln langwei-  
lig.

»Wie lange treibst du schon mit dem Norden Han-  
del?«

»Sollte ich diese Fahrt zu ihrem Ende bringen, dann  
war es die siebte.«

»Glaubst du, es könnte sein, daß du sie nicht been-  
dest?«

»Auf Skaith«, sagte Amnir und lächelte diesmal nicht, »ist das immer möglich.«

Die Ruinen wurden ausgedehnter. Manchmal bildeten sie nur formlose Eis- und Schneehügel. Manchmal standen noch Turmstümpfe, große Labyrinth von Mauern, von Gruben. In den Höhlungen lauerten die verschiedensten Geschöpfe. Sie schienen vor der Jagd aufeinander zu leben, und die angriffslustigeren kamen nachts heulend bis an die Wagen und ließen die Tiere unruhig werden.

Zweimal wurden die Wagen angegriffen, und zwar bei Tag. Die untersetzten, wilden Gestalten tauchten anscheinend aus dem Erdboden auf, warfen sich auf alles, was lebte, rissen mit Zähnen und Klauen und stießen wilde Schreie aus. Sie stürzten sich in Lanzen und Schwerter, und ihre Genossen rissen sie in Fetzen und verschlangen sie, während sie noch schrien. Die Bewaffneten vertrieben sie, aber oft genug hatten die Horden der Angreifer schon ein Tier zu Boden gerissen und es in Minutenschnelle zerlegt.

Wenn sie an den gefährlichen Ruinen vorbeikamen, verschwanden die schemenhaften Gestalten, die sie am Rand des Blickfelds begleitet hatten, tauchten später aber wieder auf.

Es war offensichtlich, daß Amnir sie auch gesehen hatte und sich Sorgen machte.

»Weißt du, wer das ist?«

»Sie nennen sich Turmmenschen. Die Leute in Thyran sagen, daß sie große Magier sind. Bei ihnen heißen sie die grauen Maden, und sie wollen mit ihnen nichts zu tun haben. Ich habe ihnen beim Durchzug durch ihre Stadt immer großzügig Tribut entrichtet, und wir haben nie Schwierigkeiten gehabt. Ihr jetzi-

ges Verhalten ist neu, dieses Nachschleichen und Ausspionieren. Ich verstehe es nicht.«

»Wann erreichen wir ihre Stadt?«

»Morgen«, sagte Amnir und schloß die Faust fester um den Schwertgriff.

Der grüne Stern stand über ihnen, als sie im düsteren Morgenlicht einen zugefrorenen Fluß neben den Resten einer alten Brücke überquerten. Auf der anderen Seite ragten geborstene Türme zerklüftet in den Himmel. Bis auf das Geräusch des Windes war alles still. Die Fensterhöhlen der Türme waren beleuchtet.

Die Straße lief auf die Türme zu. Amnir ritt am Wagenzug entlang. »Dicht aufschließen. Aufgepaßt. Zeigt ihnen unsere Waffen. Behaltet meine Lanzen spitze im Auge, und nicht anhalten.«

Die Türme standen im Kreis um einen Platz, in dessen Mitte ein kleiner Hügel aufragte, früher vielleicht einmal ein Denkmal des Bürgerstolzes. Daneben standen drei Gestalten. Sie waren hager, hatten lange Arme und beugten sich leicht vor. Sie trugen enge Gewänder von einem unbestimmbaren Grau, und die Köpfe waren mit Kapuzen bedeckt. Die Gesichter waren mit Masken gegen den Wind geschützt. Die drei standen unbeweglich, und überall in der Runde gähnten dunkle Eingänge.

Stark stiegen die verschiedensten Gerüche in die Nase. Es roch nach Körpern, die sich eng aneinanderdrängten, nach Rauch und nach Tieren, nach Mist und Wolle und unbekanntem Speisen. Er ritt wie gewöhnlich neben dem dritten Wagen. Gerrith war hinter ihm, neben dem vierten, dahinter die anderen Gefangenen, bis auf Halk, der in einen Wagen gesperrt war. Stark zerrte nervös an seinen Fesseln, und

der Bewaffnete, der sein Tier führte, stieß ihn mit dem Lanzenschaft an und ermahnte ihn, sich ruhig zu verhalten.

Die Wagen knarrten durch die Stille. Amnir ritt auf die drei Gestalten zu. Hinter ihm kamen Männer mit Säcken und Ballen. Amnir hielt an und hob die Hand. In der Hand die Lanze mit der Spitze nach oben.

»Möge euch die alte Sonne Licht und Wärme geben, Hargoth.«

»Die suchst du hier vergebens«, sagte die vorderste der Gestalten. Von ihr waren nur Augen und Mund zu sehen. Die Augen waren fahl und ausdruckslos. Die Maske trug über ihnen das Symbol der geflügelten Sonnenscheibe, das Stark fast auf allen bewohnten Planeten gesehen hatte. Die Maske war seitlich mit stilisierten Getreideähren verziert. Stark hielt den Mann für einen Priesterkönig. Es war seltsam, hier, wo seit Jahrhunderten kein Getreide mehr gedieh, einen Kornkönig zu finden.

Der Mann hatte dünne Lippen und sehr scharfe Zähne. Die Stimme war hoch und schrill, war jedoch unüberhörbar befehlsgewohnt.

»Hier herrschen nur der Herr der Finsternis, seine Frau, die Kälte, und ihre Tochter, der Hunger.«

»Ich bringe dir Geschenke«, sagte Amnir.

Und der Kornkönig sagte: »Diesmal hast du uns mehr gebracht.«

Der Wind verwehte seine Worte. Doch Amnirs Lanzenspitze senkte sich, und neben den Wagen klirrten die Waffen. Der Mann an Starks Tier nahm den Zügel kürzer.

Amnir sagte mit merkwürdig tonloser Stimme: »Ich weiß nicht, was du meinst.«

»Wie auch?« sagte der Kornkönig. »Du kannst nicht sehen. Ich habe jedoch gesehen. In den Winterträumen habe ich es gesehen. Ich habe es in den Eingeweiden des Frühlingskindes gesehen, das wir jedes Jahr der alten Sonne opfern. Ich habe es in den Sternen gesehen. Unser Führer ist gekommen, der, der uns verhiessen wurde, der uns weit in den Himmel, in die Wärme und ins Licht führen wird. Er ist bei dir.« Ein langer, dünner Arm hob sich und zeigte auf Stark. »Gib ihn uns.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte Amnir. »Ich habe nur Gefangene aus dem Süden, die in Thyra als Sklaven verkauft werden sollen.«

Die Lanzenspitze senkte sich tiefer.

»Du lügst«, sagte der Kornkönig. »Du willst sie der Zitadelle verkaufen. Wir haben Worte aus dem Norden gehört, Wahrheit und Lügen, die wir unterscheiden können. Es sind Fremde auf Skaith, und die Straßen zu den Sternen stehen offen. Wir haben in langer Nacht gewartet, und jetzt ist es Morgen.«

Wie zur Bestätigung zeigte sich im Osten ein erster schwacher Schimmer.

»Gib uns jetzt unseren Führer. Im hohen Norden wartet nur der Tod auf ihn.«

Stark rief: »Was weißt du über die Fremden?«

Der Bewaffnete schlug ihm hart mit dem Lanzenenschaft über den Kopf. Amnir stieß einen lauten Schrei aus, riß sein Reittier herum, und die Wagen rollten schneller.



## 14.

Stark war so gefesselt, daß er weder kämpfen noch vom Tier stürzen konnte. Der Schlag hatte ihm fast das Bewußtsein geraubt, und er sah, wie dunkle Eingänge vorbeiflogen. Die Menschen in den Türmen kamen ihm nicht zu Hilfe. Der Kornkönig mit seinen Gehilfen blieb neben dem kleinen Hügel auf dem Platz stehen. Als die Sonne ein wenig höher gestiegen war, hatte der Wagenzug schon freies Land erreicht. Er wurde nicht verfolgt.

Amnir ließ anhalten, um die Tiere verschnaufen zu lassen und Ordnung in den Zug zu bringen. Stark konnte sich ein wenig umdrehen und sah, daß Gerith wohlauf war. Ihr Gesicht war bleich, die Augen seltsam aufgerissen.

Der Mann mit der Lanze stieß Stark ein wenig sanfter an, bis er wieder gerade im Sattel saß. Amnir kam zu ihm hergeritten. Er warf ihm einen merkwürdigen Blick zu. Offenbar hatte ihn die Begegnung mit den Turmmenschen aus der Fassung gebracht.

»Du hast uns also für die Zitadelle bestimmt«, sagte Stark.

»Überrascht es dich?«

»Nein. Mich hat nur der Kornkönig überrascht.«

»Der was?«

»Der Mann, den du Hargoth nennst, der Priesterkönig der Türme. Er wartete auf uns, und deshalb hat man uns auch beobachtet.«

»Das wird dir nicht viel nützen«, sagte Amnir und wandte sich an die Bewaffneten. »Bringt ihn in einen Wagen, jetzt gleich, und bewacht ihn gut.«

»Vor wem willst du mich bewachen?« fragte Stark.  
»Vor den Turmmenschen? Kannst du dich vor Magiern schützen? Oder vor den Leuten aus Thyra? Vielleicht möchten sie uns selbst an die Zitadelle verkaufen, ohne den Gewinn zu teilen. Oder nimm die Schutzherren, die dir vielleicht nicht den Preis zahlen wollen, den du im Kopf hast, seit du mit Kazimni in Izvand geredet hast. Angenommen, die schicken ihre Nordhunde und lassen uns jagen?« Stark lachte leise.  
»Oder vielleicht dämmert dir jetzt, daß an der Prophezeiung der weisen Frau doch etwas dran ist? Wenn das so ist, dann beeile dich, Amnir. Sieh zu, ob du schneller als das Schicksal bist.«

Amnir warf ihm einen unruhigen Blick zu. Er sagte etwas, das Stark nicht verstehen konnte, vielleicht einen Fluch, und ritt davon, wobei er sein Tier mit den Sporen böß zurichtete.

Stark wurde in einen Wagen gelegt und mit größter Aufmerksamkeit gefesselt. Er starrte auf die Plane über ihm und hörte wieder die Worte des Kornkönigs. *Die Straßen zu den Sternen stehen offen. Wir haben in langer Nacht gewartet, und jetzt ist es Morgen.*

Der fahle Glanz der alten Sonne war schon lange verschwunden, als die Wagen zur nächtlichen Burg zusammengestellt wurden. Stark lag still und hatte ein seltsames Vorgefühl. Er lauschte auf die Geräusche, die Amnirs Leute machten. Er hörte, wie der Wind an den Planen zerrte. Er lauschte auf den eigenen Herzschlag. Dann wartete er.

*In den Winterträumen habe ich es gesehen. Ich habe es in den Eingeweiden des Frühlingskindes gesehen. Unser Führer ist gekommen ...*

Die Geräusche draußen erstarben. Die Männer

hatten gegessen und sich schlafen gelegt, die Wachen ausgenommen. Den Schritten nach waren heute mehr Posten aufgestellt. Von Zeit zu Zeit blickte einer der Wächter in den Wagen und vergewisserte sich, daß der Gefangene noch in Fesseln lag.

Die Zeit verstrich. Vielleicht habe ich mich getäuscht, dachte Stark. Vielleicht wird nichts geschehen.

Er wußte nicht genau, worauf er wartete. Auf einen plötzlichen Angriff, rasche Schritte, Rufe, Schreie. Die Späher, die der Kornkönig ausgeschickt hatte, konnten den langsamen Wagen mühelos folgen, und die Turmmenschen konnten den Zug bald eingeholt haben.

Und wenn sie kamen? Amnirs Leute waren diszipliniert und gut bewaffnet. Konnten die Turmmenschen sie überwältigen? Welche Waffen besaßen sie? Wie gut waren sie im Kampf?

Wenn sie wirklich große Magier waren, konnten sie ihre Ziel auf feinerer Art erreichen. Aber waren sie das wirklich?

Er wußte es nicht. Und dann dachte er, daß er es nie wissen würde.

Die Kälte war durchdringender als sonst. Sie biß sich in sein Gesicht. Er fürchtete sich vor Erfrierungen und versuchte, die Nase tiefer in seine Pelze zu stecken. Die Atemfeuchtigkeit schlug sich auf den Pelzen, auf seiner Haut nieder und gefror. Die Lungen taten ihm weh. Er wurde schlaftrunken und konnte sich vorstellen, langsam zu einer Eissäule zu werden.

Er hatte Angst.

Er versuchte, seine Fesseln zu sprengen. Es gelang ihm nicht, aber ihm wurde so warm, daß etwas von dem Rauhreif auf ihm schmolz.

Die Feuchtigkeit fror wieder, und jetzt konnte er die Kälte hören. Sie sang; jedes Eiskristall hatte eine winzige, dünne Stimme. Sie klirrte und knackte schwach und süß, wie ferne Musik von den Bergen, über die der Wind fährt.

Es war ein Zirpen in der Luft, das von Schlaf und Frieden sprach, vom Ende aller Mühen.

Alle Lebewesen kamen schließlich dahin. Sich Schlaf und Frieden ergeben.

Stark wehrte sich noch schwach gegen diese Verlockung, als die Plane am Wagenende geöffnet wurde und eine schmale Gestalt behend über die Ladeklappe kletterte. Rasch waren die Fesseln durchschnitten. Stark wurde hochgezogen, und in seinen Mund wurde eine dunkle Flüssigkeit geträufelt.

»Komm«, sagte die Gestalt. »Rasch.«

Das Gesicht war hinter einer einfachen grauen Maske verborgen. Stark stolperte vorwärts, und die Flüssigkeit fing plötzlich wie Feuer in ihm zu brennen an. Er wäre fast aus dem Wagen gefallen, wenn ihn der kräftige Arm des grauen Mannes nicht gestützt hätte.

Im Innern der Wagenburg waren die Feuer schon fast erloschen. Tier- und Menschenkörper lagen bewegungslos unter einer Eisschicht, die bleich im Sternenschimmer glänzte.

Stark brachte nur ein Wort hervor. »Gerrith.«

Der graue Mann drängte ihn weiter.

Der Kornkönig stand auf einer kleinen Erhebung vor dem Lager. Hinter ihm bildete eine Reihe Priester einen Halbkreis, der wie ein Bogen wirkte, dessen Pfeilspitze der Kornkönig war. Sie standen fast bewegungslos, und die maskierten Gesichter neigten sich

in Richtung Wagenburg. Starks Führer achtete darauf, nicht vor den stummen Bogen zu treten. Er führte Stark zur Seite. Die tödliche Kälte ließ nach.

Stark sagte noch einmal: »Gerrith.«

Der graue Mann sah zum Lager hin. Zwei Gestalten stolperten zwischen den Wagen hervor, eine schmal und maskiert, die andere in Pelze gehüllt. Als sie näher kamen, erkannte Stark einen langen, braunen Zopf und wußte, es war Gerrith. Er atmete erleichtert auf. Dann sagte er: »Wo sind die anderen?«

Hinter ihm erklang die Stimme des Kornkönigs. Der Bogen hatte sich aufgelöst. Die Arbeit war getan. »Wir brauchen sie nicht. Die Sonnenfrau kann uns nützen, die anderen nicht.«

»Trotzdem«, sagte Stark leise. »Ich will sie hier haben. Wir brauchen außerdem Waffen.«

Hargoth zögerte, schickte dann ein paar Männer los. »Es wird nichts schaden, aber nützen wird es auch nichts. Deine Freunde werden später sterben, und nicht so sanft.«

Stark blickte zum Lager und zu den stillen Gestalten hin. »Was hast du mit ihnen gemacht?«

»Ich sandte den Heiligen Atem der Göttin.« Er schrieb ein Zeichen in die Luft. »Die Herrin der Kälte. Sie wird ihnen Schlaf und ewigen Frieden geben.«

Das war also das Ende Amnirs und seiner leidenschaftlichen Habgier.

Hargoth zeigte auf eine flache Senke. »Meine Leute haben dort ein Lager aufgeschlagen. Dort gibt es Feuer, Essen und Getränke. Komm.«

Stark schüttelte den Kopf. »Erst, wenn ich meine Kameraden sehe.« Sie blieben in der beißenden Luft stehen, bis Halk, Breca und die Brüder gebracht wur-

den, mit ihren Waffen der Toten. Dann folgten sie dem König in die Senke.

»In den Wagen sind Nahrungsmittel«, sagte Halk.

»Wir brauchen sie nicht«, sagte Hargoth. »Wir sind keine Diebe, und die Wagen gehören den Leuten von Thyra.«

Stark stützte Gerrith. Er wandte sich an den Kornkönig. »Du sagtest, du hättest etwas aus dem Norden erfahren. Von wem?«

»Von den Stabträgern. Sie sagten uns, wir sollten auf Fremde achten, die aus dem Süden kämen. Sie haben einen hohen Preis auf dich ausgesetzt.«

»Du willst ihn dir aber nicht geben lassen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Aus dem hohen Norden kamen noch andere Nachrichten. Ein Mann, der nicht aus dieser Welt stammt, wurde auf die Zitadelle gebracht. Die Harsenyi-Nomaden sahen ihn mit den Stabträgern auf den Pässen der Rauhen Berge. Die Stabträger sind Heimlichkeitskrämer, aber die Harsenyi sehen alles. Sie durchstreifen die halbe Welt und verbreiten Neuigkeiten.« Der Kornkönig sah Stark von der Seite her an. »Außerdem sehe ich, und ich wußte, wer du bist, als du von meinen Leuten neben den Wagen auf dem Reittier gesehen wurdest. Du bist nicht von dieser Welt. Du kommst aus dem Süden, und dort soll es einen Ort geben, wo Sternenschiffe landen. Die Harsenyi haben das in Izvand gehört.«

»Es ist wahr«, sagte Stark.

»Ha«, sagte Hargoth. »Ich habe es deutlich in den Winterträumen gesehen. Die Schiffe stehen wie leuchtende Türme am Meer.«

Sie hatten die Senke erreicht. Unten lagen windgeschützt die Feuer, die niedrigen Zelte, schon vom Schnee überzogen.

»Dort möchten wir hin«, sagte Hargoth. »Deshalb werden wir dich nicht an die Stabträger verkaufen. Du wirst uns zu den Sternen bringen.« Er senkte demütig den Kopf vor Stark, aber die Augen, die zu ihm aufsaßen, waren ohne Demut.

## 15.

Stark lief den Hang halb hinunter, so daß ihm Hargoth folgen mußte. Dann blieb er stehen.

»Ich werde dich führen«, sagte er. »Wenn wir die Zitadelle genommen haben, vorher nicht.«

Hargoth sagte: »Die Schiffe sind im Süden.«

Stark nickte. »Leider ist dieses Tor verschlossen. Im Süden ist Krieg. Außer euch wollen noch andere Leute die Straße zu den Sternen beschreiten, und die Stabträger sagen, das ginge nicht. Sie morden im Namen der Schutzherren. Dieses Tor kann nur geöffnet werden, wenn die Zitadelle genommen, die Schutzherren zusammen mit den Stabträgern vernichtet werden. Sonst werdet ihr im Süden nur den Tod finden.«

Der Wind heulte und trieb Schneestaub heran. Hargoth wandte sich an Gerrith. »Sonnenfrau, ist das wahr?«

»Ja«, antwortete sie.

»Außerdem«, sagte Stark, der plötzlich der Leute überdrüssig war, die sich ihm in den Weg stellten, »wenn Skaith eine offene Welt wäre, könnten gewisse Schiffe überall auf dem Planeten landen. Ihr müßtet nicht nach Süden wandern. Es wäre viel einfacher, wenn die Schiffe zu euch kommen könnten.«

Hargoth gab keine Antwort. Stark hatte keine Ahnung, was in seinem Kopf vorgehen mochte.

»Du bist weise in deinem Wissen«, sagte Hargoth endlich. »Wie nennst du dich?«

»Stark.«

»Du bist weise in deinem eigenen Wissen, Stark,



und ich bin weise in meinem. Und ich sage dir, daß zwischen uns und der Zitadelle Thyra liegt.«

»Führt kein Weg darum herum? Das Land scheint weit genug.«

»Bis es sich verengt. Thyra beherrscht diese Enge. Es ist stark, bevölkert und habgierig. Sie haben Verbindung mit den Stabträgern. Was wir gehört haben, hat sie schon früher erreicht.«

Stark nickte. Er starrte finster zu Boden.

»Der einzige Weg führt in den Süden«, sagte Hargoth. Seine Stimme klang siegesgewiß, und Stark zuckte nur mit den Schultern.

Hargoth faßte es als Zustimmung auf. Er wandte sich um und ging in die Senke hinab. »Die Feuer sind warm. Morgen früh werden wir den Segen der alten Sonne erfehlen.«

Diesmal folgte Stark dem Kornkönig. Seine Worte enthielten nichts Bedrohliches, und doch hatte Stark ein ungutes Gefühl. Er sah Gerrith an, die ihm einen warnenden Blick zuwarf. Hargoth drehte sich um, und in seinem Gesicht stand ein hartes Lächeln. Mit ausdruckslosen Mienen gingen sie mit ihm hinunter.

Im Lager befanden sich nur junge Männer. Man sagte ihnen, daß die Frauen, die Kinder und die älteren Männer schon Hab und Gut für die Auswanderung zusammenpackten.

Die Männer saßen um die Feuer und sangen Lieder über den Verheißenen, der sie einem neuen Beginn entgegenführen würde.

»Unsere Ahnen waren weise Männer«, sagte Hargoth. »Sie träumten vom Sternenflug. Während die Welt um sie herum erstarb, träumten sie weiter, arbeiteten sie weiter, aber es war zu spät. Wir konnten

nicht fort, aber sie versprachen uns, daß du eines Tages zu uns kommen würdest.« Stark war froh, als die Gesänge beendet wurden.

Gerrith wollte nichts essen und bat darum, sich in ein Zelt zurückziehen zu dürfen. Ihr Gewicht war das der entrückten Prophetin. Stark sah, wie sich das Zelt hinter ihr schloß.

Er aß, was ihm angeboten wurde, nicht weil er sehr hungrig war, sondern weil das Raubtier nie weiß, wann es die nächste Mahlzeit findet. Er trank das starke Gebräu, das aus gesäuerter Milch bereitet worden war. Die Irnanier waren neben ihm dicht zusammengedrückt. Er spürte, daß sie reden wollten, daß Hargoth und seine Leute sie daran hinderten, wie sie so zwischen den Feuern wie schlanke Geister umherhuschten, die grau maskierten Gesichter alle gleich ausdruckslos.

Gerrith trat wieder aus dem Zelt. Sie stellte sich in den Feuerschein. Sie hatte die schweren Pelze abgeworfen, und ihr Haupt war unbedeckt. In den Händen hielt sie den kleinen Schädel, an dem noch das Blut der Schlacht von Irnan klebte.

Hargoth war aufgestanden. Gerrith blickte ihn mit Augen an, die wie Sonnen strahlten. »Hargoth«, sagte sie, »du willst mich der alten Sonne als Gabe darbringen, um ihren Segen auf dich zu ziehen.«

Hargoth wich ihrem Blick nicht aus, obwohl er gehört haben mußte, daß Stark und die Irnanier aufgesprungen waren und die Hände an die Waffen legten.

»Ja«, sagte er. »Du bist das auserwählte Opfer, das mir zu diesem Zweck gesandt wurde.«

Gerrith schüttelte den Kopf. »Es ist nicht mein Schicksal, hier zu sterben, und wenn du mich tötest,

wirst du mit deinem Volk nie auf den Sternenstraßen wandeln, und ihr werdet keine hellere Sonne sehen.« Ihre Stimme klang so überzeugend, daß Hargoth überlegte, was er erwidern sollte.

»Mein Platz ist an der Seite des Verheißenen«, sagte Gerrith. »Mein Weg führt nach Norden. Und ich sage dir, daß genug Blut für die alte Sonne fließen wird, bevor alles zu Ende gebracht ist.« Sie hielt den Schädel hoch über das Feuer, und die Flammen glühten in einem stumpfen Rot, der Farbe des Todes.

Hargoth sah jetzt unsicher aus. Er war jedoch stolz und eigensinnig. »Ich bin König«, sagte er, »und Hoherpriester. Ich weiß, was für mein Volk getan werden muß.«

»Wirklich?« fragte Stark ruhig. »Woher deine Sicherheit? Du kennst nur den Traum. Ich bin Wirklichkeit. Woher weißt du, daß ich wirklich der Verheißene bin?«

»Du kommst von den Sternen«, sagte Hargoth.

»Ja, aber so auch der Fremde, der in die Zitadelle geschafft wurde, und er ist derjenige, der den Schiffen befiehlt, nicht ich.«

Hargoth starrte einen Augenblick in die rote Glut.

»Er hat diese Macht?«

»Die hat er«, sagte Stark. »Woher weißt du, daß er nicht der Verheißene ist?«

Gerrith senkte ihre Hände und trat vom Feuer zurück. Die Flammen nahmen ihre gewohnte Farbe an. Sie sagte ruhig: »Du stehst am Kreuzweg, Hargoth. Du bestimmst das Schicksal deines Volkes.«

Stark legte die Hand an den Schwertgriff. Er wartete auf Hargoths Antwort. Der König blickte unsicher von Gerrith zu ihm, mit kalten, fanatischen Au-

gen. Die anderen Priester standen abwartend in der Nähe. Hargoth drehte sich plötzlich um und trat zu ihnen. Sie gingen beiseite. Ihre Rücken bildeten eine Wand, die ihr Tun verbarg. Doch den Bewegungen ihrer Schultern war anzusehen, daß sie ein Ritual vollzogen.

»Da ihnen einen lebendes Opfer fehlt«, sagte Gerrith, »befragen sie ein anderes Orakel.«

»Es fällt hoffentlich günstig aus«, sagte Halk und zog das Schwert.

Die Priester stießen einen langen Seufzer aus. Sie verneigten sich vor einer unsichtbaren Erscheinung. Dann kehrten sie ans Feuer zurück. »Dreimal haben wir die geheiligten Fingerknochen des Frühlingskindes geworfen«, sagte Hargoth. »Dreimal wiesen sie nach Norden.« Seine Augen blickten verzweifelt und zornig. »Nun gut, wir wenden uns also gegen Thyra. Und wenn wir an Thyra vorbeikommen, weißt du, was dort wartet, um dich von der Zitadelle fernzuhalten?«

»Ja«, sagte Stark. »Die Nordhunde.«

Gerriths Gesicht verdunkelte sich. Sie bebte.

»Was ist?« fragte Stark.

»Ich weiß nicht. Als du den Namen sagtest, war es, als höre ihn jemand.«

Weit entfernt im öden Norden war eine große, weiße Gestalt im Schnee stehengeblieben. Sie witterte mit ihrer riesigen, zahnbewehrten Schnauze in Richtung Süden.

## 16.

Wie Hargoth gesagt hatte, verengte sich das Land, wurde gebirgiger. Seine Leute hatten die Gruppe auf sechsunddreißig Menschen anschwellen lassen, zwei Zehnerschaften Krieger mit ihrem Hauptmann, mit Schlingen und Speeren bewaffnet, der Kornkönig mit acht Priestern, die Magie als Waffe benutzend, und die ursprünglichen sechs aus Irnan, Stark mit eingerechnet. Er hätte auf die neuen Verbündeten verzichten können. Die Gruppe war zu groß, um sich leicht ungesehen weiterbewegen zu können, und zu klein, um wirklich Widerstand leisten zu können.

Die grauen Männer waren fast unermüdlich, und zunächst fiel es Stark und den Seinen schwer, mit ihnen Schritt zu halten.

»Wie weit ist es bis Thyra?« fragte Stark.

»Drei lange Märsche.« Hargoth war nicht selbst in Thyra gewesen, jedoch Kintoth, der Hauptmann der Krieger. »Wir gehen manchmal dorthin, um Werkzeuge und Waffen einzutauchen«, sagte er. »Die Leute in Thyra sind große Schmiede. Wir gehen immer bewaffnet. Wir geben ihnen gedörrtes Fleisch, Felle und Tuch.«

»Manchmal tauschen wir auch Frauen aus«, sagte Hargoth. »Das ist eine Notwendigkeit, die wir beide nicht gern haben. Wir brauchen jedoch frisches Blut, um zu überleben. In unserer Nähe war einst eine dritte Stadt, die sich ganz abkapselte, und schließlich war sie ausgestorben.«

Er trabte eine Weile stumm weiter. Dann fügte er hinzu: »Gelegentlich bringen uns die Stabträger Frauen aus dem Süden, aber hier leben sie nicht lange.

Gewöhnlich opfern wir sie der alten Sonne.« Und er sah Gerrith an.

»Was ist mit der Zitadelle?« fragte Stark, dem der Blick nicht entgangen war.

»Wir haben sie nie gesehen. Niemand hat das je, nicht einmal die Harsenyi. Die Nordhunde halten Neugierige ab. Und dann ist dort der Nebel.«

»Nebel?«

»Dicker Nebel, der aus dem Talkessel aufsteigt und sich nie hebt. Ein starker Zauber. Die Zitadelle bleibt immer verborgen.«

»Du kennst aber den Weg, der zu ihr führt?«

»Ich weiß, was die Harsenyi erzählt haben. Einige ihrer Leute dienen den Stabträgern. Wir mögen sie nicht, weil sie versuchen, unsere jungen Leute zu überreden, sich den Wanderern anzuschließen.«

Hargoth sah sich die Fremden an. Die alte Sonne stand jetzt über dem Horizont, und sein Blick glitt von Gesicht zu Gesicht, um im rötlichen Tageslicht zu betrachten, was ihm im Sternenschimmer oder im flackernden Feuerschein entgangen war.

»Ihr habt einen langen Weg zurückgelegt, um sie zu vernichten. Warum?«

Sie sagten es ihm. Hargoth lauschte, dann sagte er: »Ihr Südleute müßt wirklich Weichlinge sein, daß ihr so mit euch umspringen laßt.«

Gerrith hob die Hand, um Halk vor einem ärgerlichen Ausbruch zu bewahren. Sie sah Hargoth kalt an und sagte: »Du hast von den Wanderern gehört, hast sie aber nie gesehen. Du hast nie gesehen, was die Meute anstellen kann. Vielleicht wirst du das noch, bevor alles seinen Lauf gegangen ist. Dann sage mir, was du von ihnen hältst.«

Hargoth neigte den Kopf.

»Was weißt du von den Schutzherrn?« fragte Stark.

»Ich denke, sie sind erlogen, damit die Stabträger an der Macht bleiben. Oder wenn es sie einmal gab, sind sie seit über tausend Jahren tot. Deshalb halte ich das Ganze für sinnlos, obwohl ich weiß, daß die Stabträger Wirklichkeit sind. Und wenn sie uns, wie du sagst, von den Sternen fernhalten wollen ...«

Offenbar war er noch nicht überzeugt.

Lange, nachdem die alte Sonne untergegangen war, verließen sie die Straße und fanden eine geschützte Grube. Die Krieger fachten mit Moosen und Flechten, die sie zwischen den Felsen unter dem Schnee hervorkratzten, kleine Feuer an. Sie hatten nicht geglaubt, längere Zeit von ihren Türmen entfernt zu sein, und so waren die Rationen klein. Niemand klagte. Man war Hunger gewöhnt.

Als es Zeit war, zum Schlafen in die Zelte zu kriechen, sagte Stark zu Gerrith: »Du bleibst bei mir. Ich glaube, Hargoth hat seine Absichten noch nicht aufgegeben.« Sie war einverstanden. Ihre Körper drängten sich in die kleine Behausung, und Stark wurde sich bewußt, daß er zum ersten Mal mit Gerrith allein war. Sie wärmten sich aneinander. Schultern, Hüften und Schenkel berührten sich. Ihr Atem mischte sich. Ihr Fleisch strömte tierische Wärme aus. Er spürte, wie sie zu zittern aufhörte, und er legte seine Rechte auf ihre Linke.

»Sagen dir deine Visionen, warum du den ganzen langen Weg mitkommen mußt?«

»Sprechen wir jetzt nicht davon.« Sie sah ihn an.  
»Sprechen wir jetzt überhaupt nicht mehr.«

Er zog sie an sich. Sie lächelte und widersetzte sich nicht. Er streichelte die windgebräunte Haut ihrer Wangen. Ihre Augen sahen ihn groß an, und ihr Mund war weich und einladend.

Er küßte sie vorsichtig, und ihre Arme schlossen sich fest um ihn, und dann gab es keine Vorsicht mehr. Sie war kräftig und hungrig, warm an diesem Ort kalten Sterbens, und gab und nahm rückhaltslos. Sie sprachen nicht von Liebe. Liebe ist etwas für eine lange Zukunft. Sie schiefen eng umarmt ein und waren zufrieden.

In dunkler Frühe machten sie sich wieder auf den Weg und folgten dem grünen Gestirn. Sie hielten kurz an, um die aufgehende Sonne zu begrüßen, und Hargoth sah Gerrith enttäuscht an. Sie war von Stark und den Irnaniern umgeben. Mittags hielten sie zum zweiten Mal an, um sich auszuruhen und ihre Rationen zu kauen, harte Stücke eßbarer Flechten und ein Gemisch aus Fett und Fleischfasern, das mit bitteren Kräutern gewürzt war.

Stark besprach das weitere Vorgehen mit Kintoth. Der Hauptmann zeichnete mit dem Finger eine Karte in den Schnee. »Hier ist die Straße, auf der wir uns befinden, und dort Thyra, auf einem Dutzend Hügeln gelegen, das heißt die alte Stadt. Die neue ist darum herum angelegt worden.«

»Wie alt ist die neue Stadt?«

»Nicht so alt wie unsere. Nur ungefähr tausend Jahre. In unseren Liedern heißt es, daß diese Schmiede aus dem Nichts auftauchten und diese alten Städte besetzten.«

»Nicht nur eine?«

»Es gibt verschiedene Stämme. Wir haben nur mit dem in Thyra zu tun, aber es heißt, es gäbe noch an-



dere. Und sie alle haben denselben Gott, den Heimatlosen Schmied.«

»Sie sind alle gleich verrückt«, sagte Hargoth, »und zwar nach Eisen. Sie graben es aus den Ruinen der Städte aus und bearbeiten es.«

»Schön.« Stark sah sich die Karte an. »Was sonst noch?«

Kinthoth zeichnete seitlich von Thyra ein Gebirge ein. »Die Hexenfeuer. Den Namen wirst du verstehen, wenn du die Berge siehst. Sie sind die Grenze zwischen dem dunklen Land und dem hohen Norden. Hier der Paß, über den wir müssen, sollten wir je so weit kommen.«

Thyra stand wie eine Wand vor dem Eingang zum Paß.

»Es gibt keinen anderen Weg durch das Gebirge?«

Kinthoth zuckte mit den Schultern. »Es kann Hunderte geben. Wir kennen nur den, und die Zitadelle liegt irgendwo dahinter. Um Thyra herum sind überall Wachtposten. Ich weiß nicht genau, wo sie liegen. Die Leute von Thyra leben am Rand der Ruinen, zwischen den Ruinen, und sie sind anfälliger als wir in unseren Türmen. Sie lassen es sich angelegen sein, ihren Reichtum zu schützen, und auch ihr wertvolles Fleisch, damit es ihnen nicht genommen wird.«

Das Land war anscheinend öd und leer. Stark fragte: »Haben sie hier Feinde?«

»Wir leben hier am nördlichen Rand des dunklen Landes«, sagte Hargoth, »und wir verbringen unser ganzes Leben in einem Belagerungszustand. Alles kann geschehen. Manchmal kommen die großen Schneedracen, dann eine Gruppe Hausloser, die wie Wahnsinnige die Welt durchstreifen.«

»Wenn man schwach oder unaufmerksam ist, kommt man hier nicht weit«, sagte Kintoth. Er zeigte mit dem Finger auf das Gebirge. »Thyra hat am meisten Sorgen. Es hat hier im Gebirge Nachbarn. Die Kinder der Mutter Skaith.«

Halk stieß ein trockenes Lachen aus. »Vielleicht wirst du auch ein zweites Mal Glück haben, Dunkler Mann.«

## 17.

Die Schatten fielen lang über die Straße. Die Gruppe bewegte sich leise weiter. Die Spuren im Schnee wurden sofort vom Wind verweht.

»Wie sind diese Kinder der Mutter Skaith?«

Hargoth schüttelte den schmalen Kopf. »Die von Thyra sagen, sie seien Ungeheuer. Sie erzählen schreckliche Geschichten.«

»Ihr selbst habt nie die Berge betreten?«

»Im dunklen Land«, sagte Hargoth, »ist es schwer genug, sich dort zu halten, wo man ist. Man begibt sich nur auf Wanderschaft, wenn es für das Überleben dringend notwendig ist.«

»Die Harsenyi kommen anscheinend zurecht.«

»Sie sind Nomaden. Sie sind stark genug, um die hirnlosen Angreifer abzuwehren, die hungrigen Mäuler in die Flucht zu schlagen, und wir sind ihnen dafür dankbar. Sie sind unsere einzige Verbindung mit der Außenwelt.«

»Und sie durchqueren die Hexenfeuer.«

»Sie wandern noch weiter. Es heißt, daß sie sogar mit den Vermummten von jenseits der Rauhen Berge Handel treiben. Es heißt, sie treiben mit den Kindern von Skaith Handel.«

Stark war verärgert, ließ sich aber nichts anmerken.

»Und was erzählen die Harsenyi über die Kinder?«

»Das sie Ungeheuer sind, größere Magier als wir. Sie haben Macht über die Steine, über alles, was zum Erdboden gehört, den sie beben lassen können. Sie sagen ...«

»Sie sagen! Die Harsenyi sind zweifellos die Quelle

allen Wissens, nur weiß man eben, daß Händler schon immer gelogen haben, um ihre Märkte geheim zu halten. Wer weiß etwas Genaues?«

»Ich nicht.«

»Du versuchst, sie wegzudiskutieren, Dunkler Mann«, sagte Halk. »Sie werden sich nicht so leicht vertreiben lassen.«

Stark sah ihn wortlos an. Er fragte sich, ob er auch so hohläugig wie Halk und die anderen aussah. Die Frauen hatten ihre Gesichter mit Tüchern gegen die Kälte geschützt. Breca lief immer an Halks Seite. Und Gerrith befand sich jetzt mit fröhlichen Augen neben Stark. Sie schien ganz dem Augenblick zu leben. Stark kam sich im Vergleich bedrückt vor. Der kalte Himmel, das leere Land lasteten auf ihm. Und keiner wußte, was im Süden geschehen war.

Die Schatten wurden länger. Kintoth griff plötzlich nach Starks Arm. »Dort! Siehst du? Im Himmel, Stark! Schau hinauf.«

Stark blickte auf und sah ein fahles, goldenes Glitzern.

»Das sind die Hexenfeuer.« Sie bogen um einen Felsvorsprung, und die Gipfel waren wieder unsichtbar. Zwei Krieger, die als Späher ausgeschildet worden waren, kamen wie graue Windhunde die Straße zurückgerannt.

»Eine Gruppe aus Thyra.«

»Wie stark?«

»Viele Menschen. Wir sahen sie nur aus der Ferne.«

In wenigen Augenblicken waren sie von der Straße herunter und hatten sich hinter Felsen versteckt. Die Thyraner waren schon von weitem zu hören. Zimbeln und Trommeln schlugen den Marschrhythmus. Dazu

ertönte ein schrilles Blasinstrument. Nach einiger Zeit bog die Kolonne um eine Felsnase. Stark schätzte sie auf fünfzig Mann, die Musiker eingerechnet. Alle trugen sie Eisenwaffen. Über die Pelze hatten sie eiserne Harnische geschnallt, und die Köpfe waren mit Helmen bewehrt. Den Soldaten folgten unbewaffnete Männer, die Karren mit Proviant zogen.

»Die ziehen dem Händler entgegen«, sagte Halk leise. »Die werden sich freuen, wenn sie sie finden.«

Stark wartete, bis der letzte Karren verschwunden war, und ging dann zu Hargoth.

»Schicken die Leute von Thyra dem Händler jedes Jahr einen Begleitschutz entgegen?«

»Nein.«

»Wir haben gesehen«, sagte Kintoth, »daß der Händler fast bis vor die Tore Thyras kam, und man hatte nur die üblichen Wachtposten aufgestellt. Man kann nicht wissen, wann die Wagen kommen werden, und außerdem hatte Amnir seine eigenen Krieger.«

»Ja«, sagte Stark, »und die Thyraner schicken ihm jetzt eine Truppe entgegen, die es mit seiner aufnehmen könnte. Es sieht so aus, als würden sie dieses Jahr dem Händler mit besonderem Interesse entgegensehen. Vielleicht wollen ihm die Leute von Thyra etwas besonders Wertvolles wegnehmen. Ich frage mich, ob die Leute von Thyra etwas über uns aus der Zitadelle erfahren haben.«

»Man ist uns sicher bis Izvand gefolgt«, sagte Gerith. »Eilboten können auf der Straße der Stabträger die Nachricht gebracht haben, daß Amnir Izvand verlassen hat, um uns zu suchen.«

»An Thyra kommen wir nie vorbei«, sagte Halk, »es sei denn, wir suchen uns einen eigenen Weg.«

»Damit fangen wir gleich jetzt an«, sagte Stark. Die alte Straße war plötzlich gefährlich geworden. Vielleicht wimmelte es auf ihr von Wachtposten und Kundschaftern. Stark versuchte, sich auszurechnen, wie lange es dauern mochte, bis die Truppe die Reste der Wagenburg Amnirs gefunden hatten und Thyra von der Katastrophe benachrichtigte. Man würde einen Eilboten schicken. Würden die Thyraner dann die umliegenden Berge absuchen? Er hielt es für das beste, die Hexenfeuer so rasch wie möglich hinter sich zu lassen.

Sie bogen von der alten Straße ab. Es war nicht schwer, die Richtung zu halten. Die alte Sonne färbte den südwestlichen Himmel trüb dunkelrot, und wenn dies Licht geschwunden war, leuchtete der grüne Stern fast so hell wie ein kleiner Mond am Himmel. Stark verließ sich auf Kintoth, der ungefähr wußte, wo Thyra lag. Manchmal kamen sie fast mühelos vorwärts, dann versperrten ihnen Felswände oder Schluchten den Weg, sodaß sie entmutigt umkehren mußten. Sie kamen nur langsam voran.

Diese Nacht war kein Platz für Liebe. Sie hielten nur an, wenn ihre Erschöpfung eine Ruhepause forderte, und wenn sie wieder ausreichend zu Kräften gekommen waren, zogen sie weiter.

Die Leuchte des Nordens stieg höher. Nordlichter blitzten weiß, rosa und hellgrün am Himmel auf, und dann standen die Hexenfeuer vor ihnen. Ihre eisigen Flanken warfen die zarten Farben mannigfach gebrochen zurück, ein Wunderwerk der Kälte.

»Die Hexenfeuer sind der Göttin heilig«, sagte Hargoth. »Wir bekommen sie nur selten zu Gesicht.«

Gegen Mitternacht stieß Stark auf einen Pfad.

## 18.

Er war kaum zu sehen, war eher ein Wildwechsel, und Stark sah ihn nur, weil Stark Jahre seines Lebens in der Wildnis zugebracht hatte. Der Pfad lief in ihrer Richtung, und so entschied er sich, ihm erst einmal zu folgen. Er war sehr schmal, lief die Berghänge hinauf und hinab, machte geschickte Bogen um Felswände und Abgründe. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß die Berge mit einem ganzen Netz von Pfaden überzogen waren.

Er fragte, wer sie geschaffen hatte, und Hargoth sagte: »Die Hauslosen vermutlich. Sie werden von den Städten angezogen. Dort besteht Hoffnung, sich den Magen zu füllen.«

Es war unmöglich, festzustellen, ob der Pfad noch benutzt wurde. Der Boden war zu hart gefroren. Stark, der nur sich selbst traute, ging der Gruppe voraus.

In der Luft hing ein schwacher Duft nach Rauch. Das Land senkte sich ab, und er ging vorsichtig weiter. Aus der Senke drangen unglaubliche Töne zu ihm. Er lief zurück, um die anderen zu warnen, und kroch dann auf dem Bauch an den Rand der Niederung.

Er blickte in ein flaches Tal. In einem Kreis schwarzer Steine brannte ein kleines Feuer. Das Tal schimmerte im Schein des Nordlichts und des grünen Sterns. Im Norden glitzerten die Hexenfeuer. In diesem schattenlosen Leuchten tanzten etwa zwanzig Gestalten zur wilden Musik eines schalmeienähnlichen Instruments. Sie bewegten sich in einem weiten Kreis, sprangen, wirbelten in die Luft, lachten dabei.

Sie bewegten sich so graziös, daß Stark meinte, sie würden im nächsten Augenblick auf Flügeln durch die Luft segeln. Nach einiger Zeit schien es ihm, als drücke sich in dem Tanz nicht nur Fröhlichkeit aus. Was hatte Hargoth über sie gesagt? Wahnsinnig seien sie, verrückt.

Jemand glitt leise neben ihn. Kintoth spähte ins Tal und zog sich wieder zurück.

»Hauslose«, sagte er.

Stark nickte. »Sie kennen sicher diese Berge ganz genau. Vielleicht wissen sie, wie man Thyra umgehen kann.«

»Versuchen können wir es«, sagte Kintoth, »aber denk daran, daß die Horde unberechenbar ist. Laß sie nie aus den Augen. Und außerdem wissen sie von den Stabträgern, wer du bist.«

»Das weiß ich«, sagte Stark. »Sag den anderen, sie sollen sich hier gut sichtbar aufstellen, mit gezogenen Waffen.«

Kintoth eilte fort. Stark wartete einen Moment, erhob sich und lief hinab in die Senke.

Er wußte nicht, wer ihn als erster gesehen hatte. Die Musik setzte aus, und die Tänzer blieben stehen. Stumm blickten sie ihm entgegen. Stark sprach sie mit dem allgemeinen Gruß an. »Möge euch die alte Sonne Wärme und Leben bringen.«

Einer der Hauslosen kam auf ihn zu. Eine Frau, dachte er. Diese Menschen waren schlank und klein, reichten ihm kaum bis zur Schulter. Wilde Locken umrahmten ihre Gesichter, und sie waren in Gewänder gehüllt, die aus vielen kleinen Fellen zusammengeñäht waren. Die Frau hatte ein schmales, bleiches Gesicht mit spitzem Kinn und riesigen Augen, die



nur aus Iris bestanden. In den weit geöffneten Pupillen spiegelte sich die ganze Nacht.

»Die alte Sonne ist wohlauf«, sagte sie unbekümmert. Sie sprach mit merkwürdiger Betonung, die schwer zu verstehen war, und ihr Mund hatte vorstehende Zähne, die ungewöhnlich scharf aussahen. »Wir beten die dunkle Göttin an. Möge die Nacht dir Leben und Freude geben.«

Stark konnte es nur hoffen. Verlassen mochte er sich nicht darauf. »Wer ist euer Führer?«

»Führer?« Sie legte den Kopf zur Seite. »Wir haben eine ganze Reihe. Den, der von Wolken und Sternen singen kann, einen, der den Wind fangen und wieder freilassen kann ...«

»Einen, der Pfade anlegt«, sagte Stark. »Ich möchte ungesehen an Thyra vorbeikommen.«

»Ah«, sagte sie, blickte an ihm vorbei den Hang hinauf. »Bist du allein oder gehörst du zu den anderen, die ich sehe? Graue Krieger aus den Türmen und fünf Unbekannte.«

»Wir alle wollen an Thyra vorbei.«

»Ungesehen?«

»Und ungehört.«

»Aber ihr seid nicht so leichtfüßig wie wir. Wir können uns bewegen, wo man eine Schneeflocke fallen hören würde.«

»Wir möchten es trotzdem versuchen«, sagte Stark.

Sie wandte sich ihren Leuten zu. »Die Fremden und die Grauen wollen heimlich an Thyra vorbei. Slaifed?« Den Namen sang sie.

Ein Mann kam lachend herbei. »Ich werde sie führen. Komm, wenn du kannst.«

Er flog mit Windeseile über den Schnee. Der Rest

des Stammes begann wieder zu tanzen, bis auf die Frau, die mit Stark kam. Das schrille Instrument war noch einige Zeit zu hören, dann verschluckte es der Wind. Hargoths Leute und die Irnanier bewegten sich rascher, als Slaifed wohl gedacht haben mochte. Sie hatten die Hände an den Waffen und hielten die Augen offen.

Die dürre Gestalt des Hauslosen flitzte vor ihnen her. Die Frau warf Stark einen schrägen Blick zu. »Du kommst aus dem Süden.«

»Ja.«

»Aus dem Süden und doch nicht aus dem Süden. Die hinter dir sind aus dem Süden. Du nicht.« Sie atmete tief ein. »Du riechst nach dem Staub des Himmels und nach der heiligen Nacht.«

Er sagte: »Das bildest du dir ein, kleine Schwester. Wie heißt du?«

»Sli«, sagte sie. »Wie der Wind, der über die Berge fährt.«

»Wart ihr immer auf der Wanderschaft?«

»Von Anfang an. Meine Leute sind niemals unter Dächern gefangen gewesen. Uns gehört alles.« Sie zeigte auf Berge und Himmel. »In den Zeiten der großen Wanderung waren wir die freien Räuber, die sich von den Hausbewohnern nährten.«

Ungefähr dreißig Schritt voraus bog der Pfad um einen Felsvorsprung. Slaifed begann plötzlich zu rennen, Sli ebenfalls.

Und auch Stark.

Sli hatte die Hände in Brusthöhe, als Stark sie eingeholt hatte und mit einem heftigen Schlag beiseite stieß. Er lief weiter. Slaifed blickte zurück und konnte nicht glauben, daß jemand, der nicht zu den Hauslo-

sen gehörte, so rasch rennen konnte. Er griff in Brusthöhe in sein Gewand, lief immer noch wie der Wind.

Stark erreichte ihn in der Mitte der Wegbiegung. Ihm war, als fange er einen Vogel. Er umklammerte den langen, dünnen Hals, blieb ruckartig stehen und ließ Slaifeds Körper wie eine Peitsche in die Höhe schnellen.

Stark sah das völlig ungläubige Gesicht des Hauslosen, sah zwei eiserne Krallen, die er sich über die dünnen Finger hatte streifen wollen, zu Boden fallen. Dann schleuderte er den Körper gegen Sli, die hinter ihm herankam.

Sie hatte die eisernen Krallen an den Fingern. Er spürte das Metall, das von ihrer Haut noch warm war. Dann stürzte sie unter dem Gewicht von Slaifed hin. Stark tötete sie mit einem Schlag.

Die Marschreihe mit den Irnaniern an der Spitze war zum Stehen gekommen. Waffen klirrten. Stark berührte die beiden leichten Kratzer, die Sli ihm unterhalb des linken Ohres beigebracht hatte. Das Blut war schon fast gefroren. Er zog sein Schwert und ging um den Felsvorsprung herum.

Der Pfad führte geradewegs auf die Mauern einer Wachstation der Thyraner zu. Hinter schmalen Fensterschlitzten war Licht. Auf den Mauern und auf dem niedrigen Turm standen Männer. Die Wachstation nahm den ganzen Platz zwischen Schlucht und Berg ein. Stark ging zurück.

Schmale Gestalten strömten den Hang herab und sprangen die Gruppe mit ausgestreckten Krallen an. Lärm stieg auf.

Sogleich ertönten vom Wachtposten her eiserne Hörner.

## 19.

Die Hauslosen, an Zahl und Bewaffnung unterlegen, verließen sich auf ihre Behendigkeit. Sie griffen an und rannten wieder außer Reichweite. Die grauen Krieger mit ihren Schlingen und Speeren waren durch die Enge des Ortes behindert. Sie konnten die Speere nur als Stichwaffen verwenden und bildeten einen Kreis um Hargoth und die Priester. Die Irnanier mit Schwertern und Lanzen waren gefährlicher. Die Angreifer machten um sie einen Bogen.

Ein paar der Hauslosen fielen in diesem ersten Ansturm oder wurden verwundet, einige graue Krieger wurden von den Krallen aufgerissen oder über den Rand der Schlucht gedrängt. Die Gruppe wurde von den Hauslosen lediglich aufgehalten, bis die Thyraner zum Kampf bereit waren.

Stark trat zu den Irnaniern.

»Was liegt vor uns?« fragte Halk.

Stark sagte es ihm.

»Wie groß ist die Besatzung?«

»Ich weiß nicht. Wir sitzen hier in der Falle. Wir müssen vorwärts oder zurück.«

»Hinter uns sind sicher noch weitere Fallen«, sagte Halk.

»Vorwärts also«, schrie Stark. Die Männer begannen sich langsam zu bewegen, wurden immer schneller. Sie rannten um den Felsvorsprung und stießen mit den thyranischen Soldaten zusammen, die den Wachtposten verlassen hatten.

Der Zusammenprall brachte die etwa zwölf Thyraner durcheinander. Sie waren untersetzt und hatten

kräftige Arme. Stark und die großgewachsenen Irnanier schlugen verzweifelt mit den Schwertern um sich, und Eisen dröhnte auf Eisen. Kintoths leicht bewaffnete Truppe hatte hier mehr Spielraum, und die Speere fanden ihren Weg in ungeschützte Häuse und Beine. Wenn dieses Dutzend Soldaten und ihre Offiziere die ganze Besatzung gewesen wäre, hätten sie den Wachtposten genommen.

Stark und die Irnanier waren dicht vor dem Tor, als die zweiten Zehn herauskamen, schwer hinter Metall und Leder verschanzt. Die Brüder fielen beinahe zugleich. Halk brach ins Knie, preßte die Hand an die Seite, aus der Blut floß. Schwere Stiefel stießen ihn um und trampelten über ihn hinweg. Breca schrie wie ein Adler. Ihr langes Schwert schlug einem Thyraner glatt den Kopf ab, und dann stürzte sie unter einer Wand von Schilden zu Boden.

Man hatte sie bis zu den grauen Kriegern zurückgedrängt. Stark hatte Gerrith aus den Augen verloren. Er wurde mit den Männern, die den Kornkönig schützten, gegen die Felswand gedrängt. Stark wehrte die kleinen Schwerter ab, die auf ihn eindrangten, und schrie Hargoth wütend zu: »Was ist mit deiner Magie, Kornkönig?«

Hargoth rief zurück: »Wo sind deine Sterne?« Und die Augen blitzten ihn eiskalt durch die Maske an. Die grauen Krieger fielen oder wurden den Hauslosen in die Krallen getrieben, die sie von hinten anfielen oder in die Schlucht stürzten. Stark sah, wie Kintoth getötet wurde. Er stand jetzt mit dem Rücken gegen den Fels. Die Wand aus Schilden kam auf ihn zu. Er stach zu, spürte, daß er getroffen hatte, und der fallende Mann nahm das Schwert mit sich. Die Schil-

de nahmen ihm die Luft, preßten sich gegen ihn, bis ihm schwarz vor Augen wurde.

Als es wieder Licht um ihn wurde, war es das Licht der alten Sonne, das rötlich auf den Steinen eines quadratischen Hofes lag, der von dicken Mauern umgeben war. Er befand sich innerhalb des Wachtpostens. Er dachte an Gerrith. Kalte Angst verkrampfte seinen Magen. Er wollte sich aufrichten, spürte, daß ihm die Hände gebunden waren. Er versuchte sich umzusehen.

Halk lehnte in der Nähe an einer Wand. Er hielt die Augen geschlossen und atmete flach durch den Mund. Sein Gesicht war grau. Sein Gewand war an einer Seite geöffnet. Man hatte einen Verband angelegt. Hinter ihm saßen Hargoth und seine Priester beisammen. Sie hatten offensichtlich keine ernsthaften Verwundungen davongetragen. An anderer Stelle befanden sich die überlebenden grauen Krieger, sieben an der Zahl und fast alle verwundet. Sie waren alle gefesselt.

Er sah Gerrith nicht.

Er rief ihren Namen, und sie antwortete hinter ihm. »Hier bin ich, Stark.« Er wälzte sich herum, schob sich mit dem Rücken an der Wand empor, und sie versuchte, ihm zu helfen. Ihre Hände waren gebunden. Sie schien unverletzt, von blauen Flecken abgesehen, und das Haar hing ihr lose ins Gesicht.

»Warum«, sagte er, »hast du nur darauf bestanden, mitzukommen?«

Im Hof tummelten sich die Thyraner. Es herrschte fast Festtagsstimmung. Soldaten liefen herum, betteten ihre Verwundeten und Toten auf Bahren. Eine Gruppe Hausloser stand an einer Tür und nahm

Nahrungsmittel in Empfang. Ohne Zweifel der Lohn für den Verrat.

Einer von ihnen sah, daß Stark bei Bewußtsein war. Er kam herüber und blickte schadenfroh auf ihn nieder. Stark sah die Schalmei aus seinem Gewand ragen.

»Warum habt ihr das getan?« fragte Stark.

»Man sagte uns, wir sollten auf euch aufpassen. Man sagte uns, wie ihr aussieht. Man versprach, uns zu belohnen. Wir hätten es aber auch umsonst getan.«

»Warum?«

»Die Sterne sind heilig«, sagte der Schalmeienspieler. »Sie sind die Augen der Göttin. Wenn unsere Seelen auffliegen, sehen die hellen Augen sie. Du willst die Sterne beflecken und uns die Seligkeit rauben.«

Stark sagte matt: »Ich fürchte, du begreifst nicht.« Gewöhnlich hatte er nichts gegen die Sagen der Stämme, aber für die Hauslosen hatte er nicht viel übrig. »Die Sterne sind schon befleckt. Sie sind einfach Sonnen, wie die über dir. Sie werden von Welten wie der unter deinen Füßen umkreist. Auf diesen Welten leben Leute, die nie etwas von den Hauslosen gehört haben und auch nichts von ihrer läppischen Göttin.«

Der Mann ging mit den Krallen auf ihn los und wurde im letzten Augenblick von einem thyranischen Offizier zurückgerissen.

»Lebendig ist er mehr wert«, sagte der Thyraner und ließ den Hauslosen los. Er wischte sich die Hände an den Hosen ab. »Raus mit dir, dreckiger Kerl.«

Die Hauslosen verließen jetzt den Wachtposten und blickten mit höhnischen Augen auf die Gefangenen. Stark setzte sich plötzlich noch mehr auf und

ließ den Blick über den Hof schweifen. »Ich sehe eure Toten«, sagte er zum Offizier. »Unsere sehe ich jedoch nicht.«

»Keine Sorge, Freund. Die Hauslosen werden sie auf nützliche Art zu bestatten wissen.« Der Thyraner sah ihn aufmerksam an. »Es hat uns Mühe gekostet, dich vor dem Tod zu bewahren.«

»Weshalb habt ihr es dann getan?«

»Das war Befehl.«

Halk hatte die Augen geöffnet. Haßerfüllt starrten sie Stark an. »Prophezeiungen!« sagte er und schluchzte einmal tief auf. Dann fiel er in Ohnmacht.

Über dem zweiten Tor, das dem, durch das die Hauslosen eben verschwunden waren, gegenüber lag, standen Soldaten und blickten auf das Land hinaus. Der Thyraner sah zu ihnen hinauf und mußte plötzlich lachen.

»Du wolltest, daß dir die Hauslosen einen Weg um Thyra herum zeigen. Den gibt es nicht. Wir bewachen jeden Pfad. Sonst käme man, um uns unseren Reichtum zu rauben.«

Er stieß Stark mit dem Fuß ein wenig an, sah sich das getrocknete Blut an und wiegte den Kopf. Er trat zurück und sagte zu Hargoth: »Ich glaube nicht, daß er von den Sternen kommt. Er ist Fleisch wie wir alle. Und sehr klug ist er auch nicht, daß er sich mit den grauen Maden zusammentut. Eine hübsche Bande, die da vom Flug in den Himmel spricht.« Sein Gesicht nahm den selbstgefälligen Ausdruck abgrundtiefer Dummheit an.

»Du bist gar nicht neugierig?« fragte Stark. »Millionen von Welten da draußen mit mehr wunderbaren Dingen, als ich dir in einer Million Jahren auf-



zählen könnte, und dir fällt nicht eine einzige Frage ein?«

Der Thyraner zuckte die Schultern. »Was kümmert mich, was da draußen ist? Was gibt's zu sehen, was ich hier in Thyra nicht auch finden kann?« Er ging.

»Nun«, sagte Stark. »Darauf kann man nichts antworten.« Er lehnte sich müde zurück. »Was meinst du jetzt, weise Frau?«

Hargoth ließ sie nicht zu Wort kommen. »Der einzige Weg führte in den Süden, dorthin, wo die Schiffe sind.«

»Das Frühlingskind hat dir etwas anderes gesagt.«

»Eine falsche Weissagung. Eine Strafe. Weil deine Gier auf diese Frau der alten Sonne ein Opfer geraubt hat. Sie hat uns Fluch statt Segen geschickt.«

Die acht Priester nickten feierlich. Neun Paar Augen sahen ihn böse an. »Du bist nicht der, der uns verheißen wurde.«

»Das habe ich nie behauptet«, sagte Stark. »Hat euch euer Zorn gehindert, uns mit eurer Magie zu helfen?«

»Die Göttin schickt die Kraft nicht wie einen Blitz. Die Magie braucht ihre Zeit. Wir hatten zu wenig.«

»Ihr habt jetzt Zeit.«

Ungeduldig sagte Hargoth: »Wie können wir das Ritual durchführen? Wie können wir in vorgeschriebener Art stehen und denken? Du weißt wenig über die Zauberei.«

Stark wußte genug, um sich nicht auf sie zu verlassen.

»Hab Vertrauen«, sagte Gerrith leise.

»Vertrauen?« sagte Stark. »Wird es noch einmal zu einem Wunder kommen, das uns nicht weiterführt?«

Die Wachen auf dem Tor stießen laute Rufe aus.

Stark hörte fernes Trommeln. Dann wurde das Tor geöffnet, und die Ablösung marschierte herein. Es gab einiges Durcheinander, bis der Wechsel vollzogen war. Dann stellte sich die abmarschierende Kolonne auf. Man hob die Tragbahren auf, ließ die Gefangenen eilig aufstehen.

Halk war wieder bei Bewußtsein. Beim Aufstehen fiel er zweimal wieder zu Boden, wobei ihn ein Stiefel unterstützte. Stark riß die Hände hoch und schleuderte den Soldaten gegen die Wand.

»Er braucht eine Tragbahre, und laß das Schwert ruhig stecken. Lebendig bin ich mehr wert, und deine Offiziere wären nicht erfreut, wenn du sie um ihren Lohn bringen würdest.«

Ein Offizier kam herbei. »Steck das Schwert ein«, befahl er dem Soldaten. Dann schlug er Stark ins Gesicht. »So wertvoll bist du auch wieder nicht.«

»Er braucht eine Bahre«, sagte Stark.

Halk sagte fluchend, er habe keine nötig und versuchte wieder, in die Höhe zu kommen. Er fiel ein drittes Mal nieder. Der Offizier rief nach einer Tragbahre.

»Also jetzt los!« sagte er und schob Stark in die Marschkolonne.

Die Trommler schlugen los. Der Trupp marschierte durch das Tor. Nach einiger Zeit kamen die Hexenfeuer in Sicht, und zu Füßen der Vorberge erstreckte sich in einem breiten Tal eine verfallene Stadt. Überall zwischen den Ruinen rauchten kleine Schornsteine und es klopfte und hämmerte.

»Die Schmieden erkalten nie«, sagte der Offizier. »Wir sind alle Schmiede und zugleich Soldaten. So hat es uns der Heimatlose beigebracht.«

Nach zwei Stunden hatten sie die Stadt erreicht.

Schön war sie nicht. Man lebte zum Teil unterirdisch, hatte aber auch aus Schutt neue Gebäude aufgeführt, die jedoch breit und niedrig waren und nur wenige Fenster hatten. Zwischen ihnen war ein Gewirr enger Gassen. In der Luft war viel Qualm, und von überall her klang gedämpftes Hämmern. Hier und da waren riesige Haufen Schrott aufgetürmt, und das Ganze wurde von den Ruinen der alten Stadt überragt, die sich vor die Hexenfeuer schoben. Seit Jahrhunderten durchwühlten die Thyraner die Eingeweide der Stadt nach Eisen.

Der Trupp bog auf die Hauptstraße ein, die ziemlich breit das Gassengewirr durchschnitt. Das Trommeln wurde lauter, der Schritt der Männer rascher. Leute strömten herbei, um sie vorbeiziehen zu sehen. Sie riefen den Soldaten etwas zu, drängten sich herbei, um die Gefangenen anzustarren und zu knuffen. Die Kinder brüllten Schimpfworte und warfen mit Steinen.

Die Soldaten drängten die Leute grob zurück. Sie marschierten die breite Straße hinauf zum Eisernen Haus. Seine dunklen Wände wirkten wie poliertes Eisen. Das Metall des Daches glänzte matt im Schein der rötlichen Sonne. Vor den massiven Eisentüren waren zwölf Soldaten aufmarschiert. Die Trommeln schlugen einen dumpfen Wirbel. Die schweren Türen schwangen auf. Der Trupp marschierte in einen großen Saal, in dem große Feuer in Gruben brannten.

Am Ende des Saales war ein erhöhter Platz mit einem Thron und einer Reihe Ehrensitzen. Der Thron war groß und klobig und ohne jede Verzierung aus Eisen gefertigt. Ein Mann mit dem Zeichen des Hammers auf der Brust saß auf ihm.

Auch die Ehrensitze waren besetzt, und Stark war gar nicht überrascht, als er zur Rechten des Thrones Gelmar von Skeg erkannte.

## 20.

Hinter den Soldaten strömten Leute in den Saal. Frauen und Kinder blieben draußen. Die Eisentüren wurden krachend zugeschlagen. Wie auf Kommando begannen die Männer zu rufen: »Der Heimatlose und die Schmiede!« Sie stampften mit den Füßen und schlugen gegen ihre Waffen.

Nach dieser Zeremonie wurde es langsam still im Saal. Die rauchgeschwängerte Luft begann nach Schweiß, Wolle, Pelz und Leder zu riechen.

Die Soldaten standen vor dem erhöhten Platz. Der Offizier zog sein Schwert und hob es grüßend in die Höhe. »Hier sind die Gefangenen, Herr des Eisens.«

Der Herr des Eisens trug ein feines, purpurnes Gewand. Der Stoff war sicher in Amnirs Wagen aus dem Süden gekommen, denn die einheimischen Gewebe waren grob und ungefärbt. Sein grauer Kopf nickte, und der Offizier steckte das Schwert in die Scheide.

Der Herr des Eisens wandte sich an Gelmar. »Sind das die Gesuchten?«

Gelmar stand auf und verließ den erhöhten Platz. Er trug das dunkelrote Gewand, das Stark aus Skeg kannte und hatte seinen Amtsstab bei sich. Er näherte sich ohne Hast und sah Stark mit kühlen Augen an. Oben befanden sich noch drei weitere Stabträger in Grün.

Gelmar blickte Stark in die Augen. Nichts von dem Triumph, den Stark erwartet hatte. Und doch war eine wilde Kälte in ihnen, die Stark erschreckte.

»Ich kenne den Mann«, sagte Gelmar. »Was die

anderen betrifft ...« Er winkte einem Stabträger, dessen Gesicht von einer häßlichen, kaum verheilten Narbe verunstaltet war. »Vasth?«

Vasth kam rasch und sah Gerrith ins Gesicht. »Das hier ist Gerrith«, sagte er, »die Tochter der Gerrith.« Er warf einen Blick auf Halk. »Und das hier ist Halk, ein Aufrührer, der Stabträger getötet hat. Diese Narbe stammt von ihm.« Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Schade, daß meine Hand damals schwach war«, sagte Halk. Er hatte den Transport nicht sehr gut überstanden. Er blickte am grünen Stabträger vorbei auf Gelmar. »Wie steht es um Irnan?«

»Irnan ist gefallen«, sagte Gelmar und verzog den Mund. »Ihr habt euch umsonst bemüht.«

»Und Ashton?« fragte Stark.

»Ashton?« Gelmar lächelte dünn. »Als ich die Zitadelle verließ, beratschlagten die Schutzherren noch, was mit ihm geschehen solle. Die Entscheidung ist inzwischen gefallen. Vielleicht lebt er noch, vielleicht ist er schon tot. Ich kann es dir nicht sagen. Du wirst es bald wissen.« Er ließ Stark stehen und wandte sich an den Kornkönig.

»Du hast dich mit diesen Aufrührern zusammengetan, Hargoth, und wolltest uns in der Zitadelle angreifen. Weshalb diese Dummheit?«

»Weil wir die Freiheit der Sterne wollen.«

Hargoth hatte seinen Stolz nicht eingeüßt. Sein schmaler Kopf hatte sich nicht gebeugt, und er sah Gelmar herausfordernd an. »Der Mann Stark und die Sonnenfrau sagten uns, daß ihr Stabträger es nicht gestatten wollt. Deshalb müssen wir euch vernichten. Wir schenken einem Orakel Glauben. Wir glaubten

den beiden. Sie sind jedoch falsche Propheten. Sie wollten nicht in den Süden, wo sich die Schiffe befinden. Und weil wir ihnen glaubten, sind wir bestraft worden.«

Gelmar nickte. Er sagte: »Die Schiffe haben den Süden verlassen, Hargoth. Das begreifst du doch?«

»Ich verstehe.«

»Die Schiffe sind fort. Die Fremden sind weg. Die Straßen zu den Sternen sind verschlossen. Wir sind wie immer auf Skaith und die alte Sonne angewiesen. Verstehst du das?«

Hargoth sagte: »Ich verstehe.« Seine Stimme klang leblos.

»Dann geh und sag es deinen Leuten, Hargoth.«

Hargoth neigte den Kopf.

Gelmar drehte sich um und rief dem Mann auf dem erhöhten Platz zu: »Öffne die Tore, Herr des Eisens. Laß sie ziehen.«

»Ich hätte sie lieber erschlagen lassen«, sagte der. Er zuckte die Schultern und befahl, die Türen zu öffnen.

Die Priester und die Krieger wirkten wie Geschlagene, als sie sich zum Auszug aufstellten. Hargoth sagte: »Wartet!«

Er sah Gerrith an. »Du hast mir prophezeit, Sonnenfrau. Jetzt spreche ich eine Prophezeiung aus. Du wirst der alten Sonne geopfert werden.«

Gerriths Gesicht hatte sich verändert. Den ganzen Weg vom Wachtposten in die Stadt hatte sie äußerst erschöpft ausgesehen. Jetzt schien sie intensiv auf eine innere Stimme zu lauschen. Sie hatte jedoch auch Hargoth gehört und antwortete ihm.

»Mag sein. Aber dein Volk muß sich einen neuen

Kornkönig suchen, da du es schlecht führst. Du wirfst die Fingerknochen und sprichst Prophezeiungen aus, aber du kannst die Wahrheit nicht von der Lüge unterscheiden.«

Sie richtete sich auf und sagte mit glockenreiner Stimme: »Irnan ist nicht gefallen. Die Schiffe haben Skaith nicht verlassen. Die Straßen zu den Sternen sind offen. Neues ist hier, und die Stabträger haben Angst. Am Ende ...«

Vasth schlug ihr ins Gesicht. Ihr Mund war blutig, und sie fiel einem Soldaten in die Arme, der sie ungeschickt auffing.

»Von weisen Frauen haben wir genug«, sagte Vasth.

Im Saal war es plötzlich sehr still geworden. In die Stille hinein sagte Gelmar leise zu Hargoth: »Gehst du nun?«

Hargoth wandte sich um, und Priester und Krieger folgten ihm.

Gelmar klatschte in die Hände. Durch einen Ledervorhang an der Seite des Saales traten Männer, in gelbe Gewänder gekleidet. Ihresgleichen hatte Stark auf Skaith noch nicht gesehen. Schöne Männer, schön gebaut, mit Adlergesichtern, die fast zu vollkommen waren, und sie waren sich so ähnlich, daß man sie kaum auseinander halten konnte. Die Augen standen weit im Gesicht, hatten aber kein Leben, keine Tiefe.

Sie nahmen Halks Tragbahre auf und halfen Gerith auf die Füße. Zwei weitere lösten die Soldaten neben Stark ab. Sie hatten Dolche in den Gürteln, und unter ihren Gewändern waren glatte, kräftige Muskeln zu erkennen. Gelmar sagte: »Nehmt sie mit und paßt auf sie auf.«



Stark konnte Gelmars Gesicht sehr deutlich sehen. Die Falten, die Spannung, die Müdigkeit. Das große Selbstvertrauen, das ihm beim ersten Treffen aufgefallen war, hatte sich wohl im Meer aufgelöst, in das er ihn gerissen hatte.

Stark sagte: »Gerrith hat recht. Du hast Angst.«

Gelmars Leute führten ihn schon fort, und der Stabträger schenkte ihm keine Beachtung. Stark wußte, daß er recht hatte. Neues war geschehen, das die Stabträger weder begreifen noch lenken konnten, und sie spürten, wie ihnen die alte Macht entglitt. Und ihre Angst würde sie noch gefährlicher machen.

Vielleicht hatte sie Ashton schon das Leben gekostet.

Die Gefangenen wurden in angrenzende Räume gebracht und schließlich in ein Zimmer geführt, in dem Schlafmatten am Boden lagen.

Die Männer in den gelben Gewändern blieben im Zimmer. Zu sechst paßten sie auf eine Frau und zwei Männer auf, von denen einer verwundet war. Ein Zeichen, für wie wichtig man sie hielt.

Gerrith versuchte sich das Blut aus dem Gesicht zu wischen.

Halk sagte: »Gerrith, stimmt das, was du von Irnan gesagt hast?«

Stark antwortete an ihrer Stelle. »Natürlich. Warum will man uns sonst am Leben erhalten? Wenn der Aufstand niedergeschlagen wäre, könnte man uns ebensogut töten.«

Einer der helläugigen Männer sagte mit seltsam weicher Stimme: »Nicht reden.«

Halk beachtete ihn nicht. Er schien sich ein wenig erholt zu haben. »Ja, ich verstehe. Wenn Irnan noch

kämpft, vielleicht vereinigen sich dann die anderen Stadtstaaten mit uns ...«

Er brach stöhnend ab, weil der Mann, der ihm am nächsten war, mit dem Fuß gegen die Bahre stieß.

Wenn das stimmte, dachte Stark, genügte es nicht, wenn die Stabträger lediglich bekanntgaben, sie hätten den Dunklen Mann, die weise Frau und die Rädelsführer des Aufstandes getötet. Sie mußten Beweise liefern und sie Leuten vorführen, die sich von ihrer Echtheit überzeugen konnten. Man konnte den Gefangenen ein öffentliches Ende bereiten, das Generationen im Gedächtnis bleiben würde.

Wenn der Aufstand von der Hoffnung auf Erfüllung der Prophezeiung abhing, konnte man ihn auf diese Weise rasch zum Erliegen bringen. Irnan würde fallen, und für den Augenblick würde alles zu Ende sein.

Die Stabträger glaubten offenbar, daß diese Hoffnung den Aufstand am Leben erhielt. Stark war auch der Ansicht. Wenn die Zitadelle und die Schutzherren jedoch nicht vernichtet wurden, mochte Irnan einen schweren Stand haben.

Es lief alles auf die Zitadelle und die Schutzherren hinaus. Sie waren das Symbol der Dauer, der unveränderlichen, heiligen, unsichtbaren und unverletzlichen Macht.

War es denn eine Macht, die von einem Mann bekämpft werden konnte? Auch wenn er frei wäre?

Stark sah sich seine blutgetränkten Fesseln an. Sechs Männer bewachten sie. Draußen das Eiserne Haus und Thyra, jedes Tor, jede Gasse überwacht.

Halk hatte sich ebenfalls Gedanken gemacht. »Warum log Gelmar den Kornkönig an?«

Wieder wurde gegen die Bahre getreten.

Stark sagte rasch: »Will er denn, daß die Leute aus den Türmen ...«

Er duckte sich unter dem ersten Schlag weg.

»... nach Süden marschieren und das Lied der Befreiung singen?« Dem zweiten Schlag konnte er nicht ausweichen. Er versuchte es nicht erst. Er packte die gespreizten Finger mit den Zähnen. Er lernte eines. Diese beinahe vollkommenen Wesen waren keine Roboter. Sie bluteten.

Er auch.

Später kam ein Heilkundiger, ein Thyraner in ungefärbtem Gewand. Ihm folgten zwei Knaben mit Salbentöpfen und Verbandstüchern. Er machte sich an den Gefangenen zu schaffen und murmelte etwas wie: »Eine Schande, daß ich mein Wissen an Fremde vergeuden muß.« Danach brachte man ihnen zu essen und teilte ihnen mit, sie sollten sich ausruhen, da man sich bald auf den Weg machen wolle.

Im Zimmer war schlechte Luft. Stark war der Geruch der Bewacher widerlich; sie schienen ihm wie Schlangen zu riechen. Trotzdem gelang es ihm, ein wenig zu schlafen, bis Männer kamen, die ihm frisch geschmiedete Handschellen anlegten.

Als die Leuchte des Nordens über den Gipfeln stand, wurden sie aus dem Zimmer und über Gänge auf einen Hof geführt, in dem Männer und Tiere warteten. Die Männer trugen pelzgefütterte Lederkleider, und von den Gesichtern waren zwischen dichten Bärten und Pelzmützen nur die Augen zu sehen. Es mußten Harsenyi sein, dachte Stark, die im Dienst der Stabträger standen.

Einen Augenblick waren sich die Gefangenen ganz

nah, und Gerrith konnte Starks Hand berühren und ihm zulächeln. Ein seltsames Lächeln. Ihm war, als habe sie sich von ihm verabschiedet.

## 21.

Stark und Gerrith mußten aufsitzen, und neben ihnen stellten sich je zwei Bewacher auf. Halks Bahre wurde zwischen zwei Tiere gehängt. Die meiste Zeit war er entweder besinnungslos oder lag in tiefem Schlaf. Trotzdem hatte man auch ihn mit Handschellen gefesselt.

Gelmar hatte einen Reiseumhang angelegt und trat an die Bahre. »Deckt ihn gut zu«, sagte er zu dem schönen Aufpasser. Dann schwangen er und die anderen Stabträger sich in die Sättel. Eine thyranische Begleitmannschaft trampelte heran, von den unvermeidlichen Trommelschlägen unterstützt. Der Reiterzug setzte sich in Bewegung.

Sie ließen ein Stadttor hinter sich und wandten sich nach Norden auf die blitzenden Hexenfeuer zu. Die Begleitmannschaft blieb am letzten Wachtposten zurück und marschierte klirrend zurück in die Stadt.

Der Weg vor ihnen stieg langsam zur Paßhöhe an. Irgendwo auf der anderen Seite des Gebirges lag die Zitadelle. Stark dachte, daß er sich ihr so leichter nähern konnte, als er es sich vorgestellt hatte. Wenigstens mußte er sich keine Gedanken über die Nordhunde machen.

Hier war seit Jahrhunderten kein Wagen gefahren, und der Weg war schmal. Die harten Hufe der kleinen Tiere klapperten über den hartgefrorenen Boden. Der Himmel glühte in den prächtigsten Farben. Es war hell genug, um die Formen deutlich erkennen zu können, die sich auf der Paßhöhe drängten.

Seit Urzeiten hatten Wind und Wetter, Frost und

Wärme an den Felswänden genagt und gemeißelt, geglättet und poliert. Die Gestalten waren eisverkrustet, sahen aber im wechselnden Schein des Nordlichtes lebendig aus.

Starks Verstand war sich sicher, daß diese Ungeheuer nichts als zerfressener Fels waren, aber sein Gefühl sagte ihm, daß sich andere Wesen, die nicht aus Stein waren, in der Nähe befanden. Die Kinder der Mutter Skaith?

Es war nichts zu sehen, aber zwischen den wilden Felsformationen konnte sich ein Regiment ungesehen verbergen. Doch Stabträger und Gefolgsleute bewegten sich zuversichtlich weiter. Wenn dort etwas wartete, so kannten sie es und fürchteten es nicht.

Gerrith ritt vor ihm, saß still mit gesenktem Kopf auf dem Tier. Er hätte gern gewußt, was in ihr vorging.

Dicht vor der Anhöhe ragte eine Felsnadel in der Gestalt eines Betenden auf. Sie stand so schräg, daß man meinen konnte, sie müsse jeden Augenblick niederbrechen. Zu ihren Füßen standen unregelmäßige Gruppen verhüllter Gestalten, die dem Beter zu lauschen schienen.

Drei der Gestalten bewegten sich schließlich, lösten sich vom Gestein und versperrten die Mitte des Passes.

Die kleinen Tiere scheuten plötzlich und schnaubten. Der Reiterzug hielt unter der schiefen Felsnadel an.

Gelmar ritt an die Spitze. »Kell à Marg«, sagte er. »Tochter der Skaith.« Seine Stimme war ausdruckslos, als müsse er sich beherrschen. »Fenn. Ferdic.«

Die Gestalten hatten sich mit Umhängen gegen den

Wind geschützt, die Köpfe waren jedoch unbedeckt und trugen schmale goldene Kronen. Die der vordersten Gestalt war mit einem großen, rauchfarbenen Edelstein verziert. Die drei Gesichter hatten etwas Merkwürdiges und wirkten im Schimmer des Nordlichts sehr blaß.

Kell à Marg sagte: »Gelmar.« Die Stimme klang metallisch, war aber eine Frauenstimme, befehlsgelehrt und herablassend. Sie konnte es mit Gelmar aufnehmen, dachte Stark. Ihm war klar geworden, was an den Gesichtern merkwürdig war. Sie waren von feinem weißen Pelz überzogen, und die Nasen waren ein wenig flacher als gewöhnliche Menschennasen. Die Frau hatte Augen so groß und leuchtend wie der Edelstein, der sie schmückte. Augen eines Nachtwesens.

Sie sagte zu Gelmar: »Wolltest du ohne anzuhalten durch unsere Berge ziehen?«

»Tochter Skaiths«, sagte Gelmar ein wenig gereizt, »wir haben dringende Angelegenheiten zu erledigen, und die Zeit ist knapp. Ich danke dir für diese Ehre ...«

»Mit Ehre hat das nichts zu tun«, sagte Kell à Marg und sah an ihm vorbei auf die Gefangenen. »Sind das die Bösewichter, die du gesucht hast?«

»Kell à Marg ...«

»Du hast den ganzen Norden gegeneinander aufgehetzt. Kein Wunder, daß wir Bescheid wissen. Wir sind in unseren Höhlen nicht taub.«

Die Gereiztheit nahm zu. »Kell à Marg, ich habe dir gesagt ...«

»Du hast mir gesagt, daß Skaith bedroht ist. Von etwas Neuem und Seltsamem, mit dem nur ihr von

der Zitadelle fertig werden könntest. Du hast es mir nur gesagt, weil ich dich danach gefragt habe.«

»Du brauchtest dir deshalb keine Sorgen zu machen.«

»Du nimmst zu viel auf deine Schultern, Gelmar. Du willst die ganze Zukunft von Skaith, unserer Mutter, in die Hand nehmen, ohne uns, ihre Kinder, zu Rate zu ziehen.«

»Es ist nicht genug Zeit, Kell à Marg! Ich muß diese Leute so rasch wie möglich in den Süden bringen.«

»Du wirst Zeit erübrigen müssen«, sagte Kell à Marg.

Man schwieg. Der Wind heulte und pfiff um die Felsen.

Gelmar sagte: »Ich bitte dich, dich nicht einzumischen.« Aus Gereiztheit war Verzweiflung geworden. Er kannte diese Frau, dachte sich Stark. Kannte sie und fürchtete sie, konnte sie nicht ausstehen. »Ich verstehe mich auf diese Leute. Ich hatte mit ihnen zu tun und weiß, was getan werden muß. Bitte, laß uns ziehen.«

Der Boden erbebte ganz leise. Die schiefe Figur über ihnen schien zu schwanken.

»Kell à Marg!«

»Ja, Stabträger?«

Ein zweites kleines Beben. Kiesel rollten in die Tiefe. Der schiefe Mann lehnte sich vor. Die Harsenyi führten ihre Tiere rasch ein Stück weiter.

»Gut«, sagte Gelmar zornig. »Ich werde die Zeit erübrigen.«

Kell à Marg sagte lebhaft: »Die Harsenyi mögen eintreten und am üblichen Ort warten.«

Sie drehte sich um und lief mit geschmeidig wie-



gendem Schritt auf die Felswand zu. Steinfiguren bildeten eine Art Gasse. Sie durchlief sie zusammen mit Fenn und Ferdic, und der Reiterzug folgte ihr gehorsam.

Gerrith hatte sich aufgerichtet. Halk sah Stark spöttisch an und sagte: »Einfach wegdiskutieren kann man die Kinder nicht!«

Eine große Steinplatte ging auf. Die Gruppe schritt in den Berg hinein. Das Tor schloß sich.

Kell à Marg warf ihren Umhang ab. »Wie ich den Wind hasse«, sagte sie. Sie blickte Gelmar lächelnd an.

Sie befanden sich in einer weiten Höhle, offensichtlich der Ort, an dem der Handel mit den Harsenyi abgewickelt wurde. Kleine Lampen gaben schwaches Licht, und die Luft roch nach süßlichem Öl. Die Wände waren ungeglättet und der Boden uneben. An der hinteren Wand war ein zweites Tor.

»Die Stabträger von niedrigem Rang werden nicht gebraucht«, sagte Kell à Marg. »Der Verwundete wird uns auch nicht viel nützen und kann ebenfalls hier bleiben. Diese beiden.« Sie zeigte auf Gerrith und Stark. »Die weise Frau und der, den man, glaube ich, den Dunklen Mann nennt. Ich will sie mitnehmen. Und natürlich brauche ich deinen Rat. Gelmar.«

Gelmar konnte seine Wut kaum verbergen. »Ich brauche Wächter. Dieser Stark ist gefährlich.«

»Auch in Fesseln?«

»Auch dann.«

»Vier deiner Geschöpfe also. Obwohl ich mir nicht denken kann, wie er aus dem Haus der Mutter flüchten will.«

Man kletterte von den Tieren. Kell à Marg wartete

mit ihren Höflingen. Sie blickte Stark neugierig an.

Er gab ihren Blick zurück. Sie hatte einen schlanken Körper, der so hochmütig wirkte, wie die Stimme klang. Ein prächtiges Tier, eine sinnliche Frau. Sie zuckte leicht mit den Schultern. »Ob der da gefährlich ist, weiß ich nicht, aber er ist auf jeden Fall kühn.« Sie drehte sich um und ging durch das innere Tor. Es schwang geräuschlos auf. Gelmar, die zwei Gefangenen und die Wachen folgten den Kindern. Die Felsplatte wurde hinter ihnen geschlossen, und sie befanden sich in einer seltsamen, schönen Welt.

Stark lief es ganz leicht kalt über den Rücken. Das Haus der Mutter roch nach süßem Öl, nach Staub, Tiefe und Höhlen.

Es roch nach Tod.

## 22.

Sie befanden sich in einem weiten und hohen Gang, der von flackernden Lampen beleuchtet wurde. Eine Gruppe Leute erwartete sie. Sie beugten ihre Köpfe mit dem hellen Fell, den anliegenden Ohren und den goldenen Stirnreifen, die je nach Rang verschieden groß waren. Man murmelte ehrerbietig: »Tochter Skaiths, du bist zurückgekehrt.«

Vier Männer in schwarzen Gewändern hielten sich ein wenig abseits und senkten die Köpfe nicht. Sie sahen sofort die Fremden an. Dann warfen auch die Höflinge kalte und feindselige Blicke auf Stark und Gerrith. Stabträger waren sie offenbar gewohnt, da sie Gelmar kaum beachteten. Die Fremden schienen sie jedoch tief zu beunruhigen.

»Ich werde mit den Wahrsagern reden«, sagte Kell à Marg und winkte die Höflinge aus dem Weg. Die Schwarzgekleideten umringten Kell à Marg. Sie gingen zu fünft voraus und besprachen sich mit leisen Stimmen. Die anderen schlossen sich ihnen an.

Man lief ziemlich weit. Wände und Decken des Ganges waren mit Reliefs verziert, die mit großer Kunstfertigkeit ausgeführt waren, und offensichtlich geschichtliche wie religiöse Szenen darstellten. Kammern öffneten sich mit herrlich behauenen Eingängen auf den Gang. Drinnen brannten kostbare silberne Lampen, die ihren Schein auf mosaikgeschmückte Wände warfen. Eins war sicher, diese Kinder der Mutter Skaith hatten nur wenig mit ihren Verwandten im Meer gemein. Weit davon entfernt, sich tierisch zu geben, hatten sie offenbar eine vielfältige Ge-

sellschaftsform entwickelt. Stark fragte sich, wie lebendig sie wohl noch war.

Einige Kammern lagen im Dunkeln. Es roch schwach nach Staub und Tod.

Der Gang endete in einer gewaltigen Höhle, die man unbehauen gelassen hatte. Nur der Boden war mit einem breiten Marmorweg geschmückt. Ihr folgten reich verzierte Vorzimmer, hinter denen sich die gewölbte Kammer der Kell à Marg befand.

Sie war ganz einfach. Wände und Boden waren mit einem hellen Stein bedeckt, der ganz glatt gelassen worden war. Nichts sollte das Auge vom Thron abziehen. Kell à Marg stieg die breiten Stufen hinauf und ließ sich nieder.

Die Wahrsager stellten sich rechts von ihr auf, und die anderen blieben vor dem Thron stehen.

»Nun«, sagte Kell à Marg zu Gelmar, »erzähl mir noch einmal von der Gefahr, die Skaith droht.«

Gelmar hatte sich wieder in der Gewalt. Er sagte beinahe zuvorkommend: »Gewiß, Tochter Skaiths. Ich würde jedoch lieber unter vier Augen mit dir sprechen.«

»Hier sind alle Bewahrer des Hauses versammelt, Gelmar. Ich möchte, daß sie zuhören.«

Gelmar nickte. Er sah Stark und Gerrith an. »Laß diese beiden bitte abführen.«

»Die Gefangenen«, sagte Kell à Marg. »Nein, Gelmar, sie bleiben.«

Gelmar wollte ärgerlich aufbegehren, besann sich und begann von den Schiffen zu berichten.

Kell à Marg hörte aufmerksam zu, ebenso auch die Wahrsager und Bewahrer des Hauses. Hinter der Aufmerksamkeit verbarg sich Furcht und Wut, die

instinktive Zurückweisung einer unerträglichen Wahrheit.

»Wenn ich dich richtig verstanden habe«, sagte Kell à Marg, »so kommen diese Schiffe von draußen, von weit her?«

»Von den Sternen.«

»Die Sterne. Wir hatten sie fast vergessen. Und die Männer, die in diesen Schiffen fliegen, sie kommen auch von draußen, sind nicht auf der Mutter Skaith geboren?« Mit brennenden Augen blickte man auf Stark, den es eigentlich gar nicht geben durfte.

»Das stimmt«, sagte Gelmar. »Sie sind uns völlig fremd. Wir ließen sie bleiben, weil sie uns Dinge brachten, die uns fehlen, Metalle zum Beispiel. Aber sie brachten uns auch schlimme Dinge, fremde Gedanken, fremde Sitten. Und sie verdarben einige unserer Leute.«

»Sie verdarben uns mit einer Hoffnung«, sagte Gerrith. »Tochter Skaiths, darf ich dir erzählen, wie wir unter dem Gesetz der Schutzherren und der Stabträger leben?«

Gelmar hätte sie gern zum Schweigen gebracht, aber Kell à Marg ließ ihn nicht zu Wort kommen. Sie hörte sich an, was Gerrith zu sagen hatte. Dann sagte sie: »Ihr wolltet die Schiffe besteigen und Skaith verlassen, auf eine andere Welt fliegen? Ihr wolltet auf fremdem Boden leben, der euch nicht den Atem geschenkt hat?«

»Ja, Tochter Skaiths. Es fällt dir schwer, das zu verstehen, aber wir hielten es für die Erlösung.«

Sie wußte, daß das die falschen Worte waren. Stark wußte es auch. Trotzdem mußte es gesagt werden.

»Wir haben eine andere Erlösung gefunden«, sagte

Kell à Marg. »Wir kehrten in den Schoß der Mutter zurück, und während dein Volk unter der alten Sonne zu leiden hatte, befanden wir uns warm und wohl, von der Liebe der Mutter sicher umhegt. Mir ist gleich, was ihr oder die Stabträger macht. Ich habe an Wichtigeres zu denken.«

Sie wandte sich an Gelmar: »Dieser Aufstand ist noch nicht beendet?«

Widerstrebend sagte er: »Nein.«

»Wir wußten das«, sagte Stark.

Kell à Marg fuhr fort: »Du möchtest diese Leute in den Süden bringen. Warum?«

»Dort geht eine Prophezeiung um ...«

»Ja«, sagte Kell à Marg, »diese Harsenyi sprachen gerüchteweise davon. Sie betrifft diesen Mann, nicht wahr?« Sie sah Stark an.

Gelmar wollte diesen Punkt offensichtlich rasch übergehen. »Sie löste den Aufstand aus. Wenn ich zeigen kann, daß die Prophezeiung nicht richtig ist ...«

Kell à Marg unterbrach ihn und sagte zu Gerrith: »Hast du die Prophezeiung ausgesprochen, weise Frau?«

»Meine Mutter.«

»Was wird darin über diesen Mann gesagt?«

»Daß er von den Sternen kommen und die Schutzherrn vernichten würde«, sagte Gerrith.

Kell à Marg lachte hell auf, und Gelmar wurde rot im Gesicht.

»Jetzt verstehe ich deine Besorgnis, Gelmar! Es wäre schlimm, wenn er sie vernichten würde, bevor du an der Reihe wärst.«

»Tochter Skaiths!«

»Aber die wissen doch sicher Bescheid?« Sie wandte sich mit boshaft blitzenden Augen an die Fremden. »Die Schutzherren sind lediglich alt gewordene Stabträger.«

Starks Herz machte einen großen Satz. »Sie sind menschliche Wesen?«

»Wie Gelmar. Das ist auch der tiefe Grund, warum sie unsichtbar bleiben müssen, hier im hintersten Winkel des Nordens, versteckt hinter Nebeln und Sagen, bewacht von ihren dämonischen Nordhunden. Unsichtbarkeit ist eine der Voraussetzungen für göttliche Ehren. Wenn sie das Volk sehen könnte, wäre die Wahrheit heraus. Sie wären dann nur Stabträger in weißen Gewändern, die auf ihre alten Tage in der Zitadelle den Lohn für ihre Dienste erhalten.«

Stark lachte. »Menschliche Wesen.« Er sah Gelmar an.

Gelmar hatte ungute Augen. »Du brauchst nicht zu spotten, Tochter Skaiths. Wir helfen den Bedürftigen, während ihr Kinder nur euch selbst helft.«

»Deshalb haben wir auch überlebt«, sagte Kell à Marg. »Und uns wird es auch noch geben, wenn die Zitadelle verschwunden sein wird. Aber kehren wir zum Thema zurück. Es gibt ein einfaches Mittel, den Aufstand zu beenden. Schick die Schiffe fort.«

Gelmar sagte mit verkniffenem Mund: »Für ganz dumm brauchst du mich nicht zu halten, Tochter Skaiths. Die Schiffe fortzuschicken, wäre keine Lösung, weil ...«

»Weil«, fiel ihm Stark ins Wort, »er sie nicht zwingen könnte, Skaith fernzubleiben.«

Wieder ließ Kell à Marg den Stabträger nicht zu Wort kommen. Sie winkte Stark näher zu sich heran.

»Du stammst wirklich von einer anderen Welt?«

»Ja, Tochter Skaiths.«

Sie streckte die Rechte aus und berührte seine Wange. Ihr ganzer Körper schien zurückzuschrecken. Sie zitterte und sagte: »Sag mir, warum Gelmar die Schiffe nicht fernhalten könnte.«

»Die Macht hat er nicht. Die Schiffe landen jetzt in der Nähe von Skeg, weil dort die ersten landeten und sich ein Markt entwickelt hat. Es ist bequem, dort zu landen. Und die Stabträger können alles im Auge behalten. Wenn der Raumhafen in Skeg jedoch geschlossen wird, können die Schiffe überall landen, wo es ihre Kapitäne für richtig halten. Die meisten Schiffe, vor allem die kleinen, können landen, wo sie wollen. Die Stabträger hätten keine Kontrolle mehr über sie. Sie können den Mob der Wanderer nicht überall haben.«

»Die Schiffe könnten auch hier landen?«

»In den Bergen nicht, Tochter Skaiths, aber doch recht nah.«

»Und sie würden das wegen des Gewinns, wegen des Geldes machen.«

»Du kennst diese Dinge.«

»Wir erforschen die Vergangenheit«, sagte sie. »Wir wissen Bescheid. Nur wir selbst haben das Bedürfnis nach Geld hinter uns gelassen.«

»Die meisten Menschen haben es immer noch nötig. Ich glaube, Gelmar hat am meisten Angst davor, daß die Schiffe anfangen könnten, Leute gegen Bezahlung von Skaith fortzuschaffen.«

Stark sah Gelmar an. Er machte ein finsternes Gesicht. Stark wußte, daß er der Wahrheit ziemlich nahe gekommen war. »Diese Schiffe können keine Völker



fortschaffen, wie es die Galaktische Union könnte, aber es wäre ein Anfang. Deshalb bemüht er sich so verzweifelt, den Aufstand in Irnan niederzuschlagen, bevor er sich zu einer großen Bewegung auswächst. Wenn im ganzen Süden ein Bürgerkrieg entbrennt, haben nur die Fremden und nicht die Stabträger Vorteile davon.«

Kell à Marg auf ihrem Thron sah Stark aus großen Augen an. Er sagte rücksichtslos: »Es ist nun einmal geschehen, Tochter Skaiths. Deine Welt ist entdeckt worden. Das ist nicht rückgängig zu machen. Die Stabträger werden die Schlacht gegen das Neue am Ende verlieren. Warum solltest du ihnen bei ihrem Kampf helfen?«

Kell à Marg wandte sich an ihre Wahrsager. »Laßt uns zur Mutter um Hilfe flehen.«

## 23.

Der Saal der Wahrsager lag am Ende eines langen Ganges, der in den Teil des Hauses der Mutter führte, der ihnen allein vorbehalten war. Sie kamen an einfachen und düsteren Kammern vorbei, in denen sich Schüler, Gehilfen und rangniedere Wahrsager aufhielten. Die Kammern waren nur zum Teil genutzt. Viele abzweigende Gänge führten in die Dunkelheit.

Der Saal selbst war rund und hatte eine gewölbte Decke, von der eine große, prächtige silberne Lampe hing. Unter ihr befand sich ein hüft hoher, kreisförmiger Gegenstand, der mit einem kostbaren Tuch verhüllt war. An den Wänden hingen riesige Teppiche, die offenbar sehr alt und heilig waren. Sie zeigten alle das große, gütige Gesicht der Mutter. Die große Lampe brannte nicht, aber in der Nähe der Wände standen flackernd einige kleine.

Niemand sprach ein Wort.

Gehilfen traten ein und entzündeten den großen Leuchter. Sie nahmen singend das Tuch von dem runden Gegenstand.

»Das Auge der Mutter«, murmelten die Wahrsager, »sieht nichts als die Wahrheit.«

Das Auge der Mutter war ein riesiger Kristall, der in einem goldenen Reif ruhte. Er war klar wie ein Regentropfen. Die Wahrsager stellten sich mit gesenkten Köpfen um ihn auf. Hier gab es keinen Thron, und selbst Kell à Marg blieb stehen. Hinter ihr befanden sich Fenn und Ferdic. Gelmar, Stark und Gerrith bildeten mit den vier Wächtern eine eigene Gruppe, die in der Nähe des Eingangs stehenblieb.

Kell à Marg sagte mit haßerfüllter Stimme: »Ihr seid alle Fremde in diesem Haus. Ich traue keinem von euch, und ihr sprecht alle von Dingen, die ich nicht kenne und die ich nicht beurteilen kann.«

»Warum sollte ich lügen?« fragte Gelmar.

»Wann hätten die Stabträger je das Lügen gescheut, wenn es ihnen Vorteile brachte?« Sie sah Gerrith und dann Stark an. »Gelmar kenne ich. Die Frau stammt eindeutig von Skaith. Sie gibt nicht vor, diese Schiffe gesehen zu haben. Der Mann behauptet es jedoch. Durchsucht seinen Geist für mich, Wahrsager.«

Sie gab Fenn und Ferdic einen gebieterischen Wink, die sich darauf Stark näherten. Die beiden Wachen neben ihm bewegten sich nicht. Ferdic warf Gelmar einen Blick zu, der den beiden etwas zurief. Sie traten beiseite, folgten Stark jedoch, als er vor den Kristall geführt wurde.

»Sieh in das Auge der Mutter«, sagten die Wahrsager.

Aus der durchbrochenen Silberlampe fiel Licht in den Kristall und schien ihm Leben zu verleihen, das den Blick tiefer und tiefer zog. »Der Kristall ist wie Wasser. Laß deinen Geist auf ihm treiben, laß ihn frei treiben ...«

Jede Welt hat ihre Methoden. Stark war schon mit Telepathie in Berührung gekommen, und er fürchtete sie nicht. Wichtig war nur, sich nicht gehen zu lassen.

Er ließ sie in die Erinnerungen eintauchen, die unpersönlich genug waren, um mit anderen geteilt zu werden.

Sie hatten die Köpfe gesenkt, blickten aber nicht wirklich in den Kristall; das würde später kommen. Sie waren jetzt ganz in ihn vertieft und lauschten

dem, was sein Geist ihnen zu sagen hatte. Die Wahrheit für Kell à Marg. Die Erinnerungen.

Er erinnerte sich an den Raum, an die atemberaubende Großartigkeit Millionen blendender Sonnen, die in der Schwärze der Unendlichkeit ihre Bahnen zogen. Die Sternhaufen, wie kosmische Bienenschwärme anzusehen. Die Inseln ferner Galaxien. Das tiefe, weite Universum, das in keine Höhle zu sperren war.

Er erinnerte sich endlich an die unglaubliche Weltstadt Pax, an ihren ungewöhnlichen Mond, Symbole der Macht der Union.

Die Wahrsager schrien halb entsetzt, halb erstaunt: »Er hat alles gesehen, Tochter Skaiths! Die nachtschwarze Leere und die brennenden Sonnen, die Himmel fremder Welten.«

Kell à Marg nickte fast unmerklich. »Das ist also gewiß. Ich möchte jetzt wissen, warum dieser Mann hierher kam.«

»Um einen Freund zu suchen, Tochter Skaiths. Einen, den er liebte. Die Stabträger haben ihn gefangengesetzt, die Stabträger haben ihn vielleicht getötet. Er haßt die Stabträger und die Schutzherren von Herzen.«

»Ich verstehe. Und was ist mit der Prophezeiung? Ist sie wahr?«

»Das weiß er nicht.«

»Die Prophezeiung wurde ohne mein Zutun mit mir in Verbindung gebracht«, sagte Stark.

»Warum aber gerade mit dir?«

»Das weiß ich nicht. Euch will ich nichts zuleide tun, Tochter Skaiths. Gerrith auch nicht. Die Stabträger sind eine Gefahr für euch, weil sie nicht begreifen, womit sie es zu tun haben.«

Gelmar sagte: »Er lügt. Für euch besteht keine Gefahr, wenn ihr uns ziehen laßt!«

Kell à Marg dachte lange nach. Schließlich sagte sie: »Du verstehst nicht, Gelmar. Ich habe keine Angst. Ich habe kein Interesse an euch Leuten aus dem Süden, an diesem Aufstand. Deine Versicherungen gelten mir nichts. Dieser Mann ist Teil einer neuen Bewegung in der Welt. Vielleicht ist er für die Zukunft der Kinder von Bedeutung, und mir geht es nur um sie. Wenn ich klar sehe, werde ich entscheiden, wer geht und wer nicht.«

Sie wandte sich an die Wahrsager. »Was sieht das Auge der Mutter?«

Sie blickten tief in den Kristall. Im Saal wurde es still. Das Warten wurde unerträglich. Niemand rührte sich. Die Wahrsager wirkten wie aus Holz geschnitzt. Stark fühlte sich vom Gewicht des Gebirges über ihm bedrückt. Ihm war heiß, und die Fesseln aus Eisen, die breit seine Handgelenke umschlossen, waren schwer. Er sah sich um, konnte aber Gerrith nicht erkennen, die irgendwo in der Nähe des Eingangs sein mußte.

Einer der Wahrsager atmete plötzlich tief ein. Das Auge der Mutter veränderte sich. Stark mußte an eine andere Höhle und an Gerriths Wasser der Visionen denken.

»Blut«, sagten die Wahrsager zu Kell à Marg. »Viel Blut wird fließen, wenn dieser Mann weiterlebt. Der Tod wird in das Haus der Mutter eindringen.«

»Dann muß er sterben«, sagte Kell à Marg still.

Gelmar machte einen Schritt nach vorn. »Und er wird sterben. Dafür werde ich selbst sorgen, Tochter Skaiths.«

»Ich werde dafür sorgen«, sagte Kell à Marg.  
»Fenn! Ferdic!«

Beide hatten juwelenbesetzte Dolche an ihren Gürteln. Sie zogen sie und liefen leichtfüßig zu Gelmar. Und Kell à Marg sagte: »Befiehl deinen Geschöpfen, den Mann zu töten, Stabträger.«

Verzweifelt schrie Gelmar: »Nein, warte ...«

Einen Augenblick lang wußten die schönen Männer der Zitadelle nicht, was sie tun sollten. Sie sahen alle Gelmar an und warteten.

Stark wartete nicht.

Er schwang herum, schlug dem Wächter, der rechts hinter ihm war, die schweren Fesseln gegen den Körper. Der Mann stieß einen lauten Schrei aus und stürzte zu Boden. Stark sprang über ihn hinweg auf den Eingang zu. Hinter ihm brach Lärm aus.

Die beiden Wächter neben Gerrith rannten los, um ihn abzufangen. Gerrith machte eine rasche Bewegung, nahm eine der kleineren Lampen von einem Ständer und warf sie gegen die Wand. Brennendes Öl flog durch die Luft, und die uralten, trockenen Wandteppiche gingen explosionsartig in Flammen auf.

Einer der Wächter lief zurück und warf Gerrith zu Boden. Stark sah sie fallen, verlor sie dann aus den Augen, weil ihm Rauch in Kehle und Augen drang. Stimmen schrien hinter ihm entsetzt auf. Stark rief Gerriths Namen und stieß dann auf sie. Er zog sie am Gewand aus dem Saal. Gewaltige Rauchschwaden wälzten sich auf den Gang hinaus.

Einen Augenblick dachte er, sie sei tot. Sie hustete jedoch und sagte deutlich: »Wenn du nicht fliehst, ist das das Ende.«

Das Durcheinander im Saal wurde lauter, weil man sich zum Eingang vorkämpfte. Schüler und Gehilfen kamen aus ihren Kammern auf den Gang. Stark beugte sich über Gerrith.

Sie schlug nach ihm. »Fort! Willst du die Gelegenheit verstreichen lassen?«

Stark zögerte. Allein könnte er durchkommen. Mit Gerrith würde es unmöglich sein. Er berührte sie kurz. »Wenn ich überlebe ...« sagte er, drehte sich um und rannte los.

Er schwang die eisenbewehrten Arme und wirbelte die jungen Schüler und Gehilfen, die den Kampf nicht gewohnt waren, zur Seite. Hinter ihm waren wieder Schreie zu hören. Gelmar und Kell à Marg war es schließlich gelungen, den brennenden Saal zu verlassen. Er wandte den Kopf, und sah, daß zwei Wächter hinter ihm herrannten. Mit seinen Eisenfesseln konnte er nichts gegen ihre Schwerter ausrichten.

Er lief in einen abzweigenden Gang, rannte, so schnell er konnte, in einen weiteren Gang, der spärlicher beleuchtet war und kam an eine Treppe, die in die Tiefe führte. Er lief durch ein Labyrinth von staubigen Räumen, Gängen und Treppen, das menschenleer war und kaum noch von Lampen erhellt wurde.

Endlich blieb er stehen und lauschte. Er konnte nur sein Herz schlagen hören. Er war ihnen zunächst entkommen. Er nahm eine Leuchte aus einer Wandnische und ging tiefer und tiefer in das Haus der Mutter hinein.

## 24.

Ungezählte Generationen von Kindern der Mutter Skaith mußten sich immer weiter ins Innere der Hexenfeuer gewühlt haben. Sie mußten einst viel zahlreicher gewesen sein, und Stark mußte an Hargoths Bemerkung denken, daß man nur mit frischem Blut überleben konnte. Die Kinder hatten sich isoliert, sicher freiwillig ihre Gene geändert und waren jetzt vielleicht unfähig, sich mit anderen Menschen zu kreuzen.

Es war unangenehm still. Auf allem lag wie Staub das Schweigen der Jahrhunderte. Die Luft war jedoch gut zu atmen. Die Kinder hatten für ausreichende Belüftung gesorgt. Bis auf den Lichtschein, den Starks Lampe verbreitete, war es dunkel. Stark lief weiter, hatte aber keine Ahnung, wohin er sich bewegte, und wurde kurz von einer Panik gepackt. Das Haus der Mutter würde ein gutes Grab abgeben. Man würde wahrscheinlich nie auf seine Leiche stoßen.

Er begriff, daß er sich in einem Museum befand. Unglaublich, was die Kinder alles aufgehäuft hatten. Er hielt nach zwei Dingen Ausschau, nach einer Waffe und Werkzeug, mit dem er sich von seinen Fesseln befreien konnte. Waffen gab es genug, aber sie funktionierten nicht mehr, weil die Technik, die sie einst hervorgebracht hatte, untergegangen war. Gleichbleibende Temperaturen und Luftfeuchtigkeit hatten die meisten Dinge erstaunlich gut erhalten, aber der endgültige Verfall war doch nicht aufzuhalten. Schließlich fand er nach langem Suchen ein Messer, dessen Griff sich nicht von der Klinge löste, und steckte es sich in den Gürtel.



Mit den Werkzeugen war es einfacher. Hammer und Meißel konnten einiges aushalten. Er konnte sie nur nicht allein bedienen. Er steckte den Meißel zum Messer und behielt den Hammer in der Hand. Auch keine schlechte Waffe, dachte er sich.

Zu essen und zu trinken fand er nichts. Der Durst wurde zum Problem, und der Hunger war schwer zu ertragen. Das Sterben würde aber noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Er hatte gehofft, eine zweite Lampe zu finden, aber sie waren alle zu lange nicht mehr gewartet worden, und das Öl war eingetrocknet. Die Flüssigkeit in der Lampe, die er trug, ging ganz langsam zurück. Er blieb kaum einmal stehen. Er wollte weitergehen, solange er Licht hatte.

Als er um eine Ecke in einen schmalen Gang bog, wurde es von einem starken Luftzug ausgeblasen.

Die Luft war frisch und kalt. Stark tastete sich in dem Gang weiter. Nach kurzer Zeit sah er einen Lichtschimmer vor sich. Tageslicht drang durch eine Öffnung am Ende des Ganges. Voller Hoffnung rannte Stark auf sie zu.

Vielleicht waren hier einmal Wachen postiert gewesen, die den Norden im Auge behalten sollten. Oder die Kinder, die im Museum gearbeitet hatten, pflegten hier frische Luft zu schöpfen. Der winzige Ausguck befand sich hoch in den Felswänden der Hexenfeuer. An ein Hinabkommen war nicht zu denken.

Stark erblickte eine riesige, weiße Landschaft. Die Ebene zu Füßen der Hexenfeuer war nur von alten Erosionsrinnen unterbrochen und stieg gegen ein wildes Gebirge hin an. Der Wind fuhr wild über sie

hin und wirbelte Schnee auf. An einigen Stellen schien jedoch kein Schnee, sondern Dampf zum Himmel aufzusteigen.

Eine Gegend mit heißen Quellen. Stark fielen sofort Hargoths Worte über die Zaubernebel ein, die die Zitadelle verbargen. Er blickte über die weite Ebene hin und sah im Nordosten vor dem steilen Anstieg des Gebirges dicke Wolken aufwallen.

Plötzlich stieß er einen leisen Fluch aus. In der weißen Landschaft sah er eine Reihe winziger schwarzer Punkte ziehen. Gelmar auf dem Weg zur Zitadelle.

Stark verließ rasch den Ausguck. Er kehrte dem Licht den Rücken zu und begab sich wieder in die Finsternis der Gänge. Jetzt suchte er verzweifelt Stufen, die in die Tiefe führten. Durst und Hunger wurden stärker. Er mußte ab und zu anhalten und sich ausruhen, den Schlaf des Tieres schlafen, der kurz und tief entspannt ist. Dann erhob er sich wieder und lief weiter, mit gespannten Nerven und geschärften Sinnen, um irgendeine Spur aufzunehmen, die ihn ins Leben zurückführen konnte.

Er glaubte, endlose Kilometer zurückgelegt zu haben, als ein schwaches Geräusch an seine Ohren drang. Zuerst meinte er, es sei eine Sinnestäuschung oder das Wispern des Blutes in seinen Ohren. Dann war es weg, und er hörte es nicht mehr. Er war eben eine Reihe Stufen hinabgelaufen. Die lagen hinter ihm. Er konnte rechts und links Wände spüren und mußte sich also in einem Gang befinden, von dessen Ende das Geräusch gekommen war. Er tastete sich weiter, blieb ab und zu stehen, hielt den Atem an und lauschte.

Da war das Geräusch wieder. Unmißverständlich

Musik. Irgend jemand machte in diesen finsternen, uralten, staubigen Katakomben Musik, zirpende, schwankende Musik. Die schönste Musik, die Stark je gehört hatte.

Die Musik verstummte noch zweimal, als ärgerte sich der Spieler wegen einer falschen Note. Dann setzte das Instrument wieder ein. Stark sah ein Licht schimmern und schlich sich geräuschlos näher.

Hinter einem behauenen Eingang lag eine gut beleuchtete Kammer. Eins der Kinder der Mutter Skaith, ein alter Mann mit knochigem Körper, war über ein merkwürdig geformtes Instrument mit mehreren Saiten gebeugt. Neben ihm stand ein alter Tisch, auf dem sich Bücher und Pergamente stapelten, zwischen ihnen ein Teller Essen und ein Krug. Die Finger des Alten streichelten die Saiten, als liebkosten sie ein Kind.

Stark trat ein. Der alte Mann sah auf. Stark sah, wie sich langsam Entsetzen auf dem Gesicht ausbreitete.

»Die Außenwelt ist in das Haus der Mutter gekommen«, sagte er. »Das ist das Ende.« Und er setzte das Instrument vorsichtig auf den Boden.

»Noch nicht«, sagte Stark. »Ich möchte das Haus der Mutter nur verlassen. Gibt es ein nördliches Tor?«

»Ja, aber dort kann ich dich nicht hinbringen.«

»Warum nicht?«

»Weil mir jetzt etwas einfällt. Uns wurde gesagt, daß ein Feind von draußen in das Haus der Mutter eingedrungen sei und daß wir aufpassen sollten. Wenn wir ihn sehen, müssen wir Alarm geben.«

»Alter«, sagte Stark, »du wirst keinen Alarm geben und du wirst mich zum nördlichen Tor bringen.« Er legte seine kräftigen Hände auf das Instrument.

Der alte Mann stand auf. Mit leiser, verzweifelter Stimme sagte er: »Ich versuche, die Musik Tlavia wieder zu erwecken. Tlavia war vor den großen Wanderungen die königliche Hauptstadt des hohen Nordens. Es ist meine Lebensarbeit. Das hier ist das einzige bekannte Instrument aus Tlavia. Die anderen sind irgendwo in den Höhlen verschollen. Wenn es zerstört würde ...«

»Du selbst bist für seine Sicherheit verantwortlich«, sagte Stark. »Wenn du machst, was ich dir sage ...« Er nahm die Hände von dem zerbrechlichen Instrument.

Der alte Mann überlegte. »Nun gut«, sagte er. »Es geht um das Instrument.«

Stark reichte ihm Hammer und Meißel. »Hier.« Er legte seine Handgelenke auf die Marmorplatte des Tisches. »Befreie mich von diesen Fesseln.«

Der alte Mann war ungeschickt, und die Tischplatte trug beträchtlichen Schaden davon, aber schließlich fielen die Handschellen. Stark rieb sich die Gelenke. Hunger und Durst schmerzten fast schon. Er trank aus dem Steinkrug. Er enthielt einen Wein, der ein wenig nach Staub schmeckte. Wasser wäre ihm lieber gewesen, aber es war besser als nichts. Die Speisen schob er in seine Taschen, um sie unterwegs zu essen. Der Alte wartete geduldig. Irgendwie hatte er sich zu rasch mit allem einverstanden erklärt. Stark fragte sich, was er wohl in seinem Kopf ausbrüten mochte.

»Gehen wir«, sagte er und nahm das Instrument. Der alte Mann nahm eine Lampe und ging auf den Korridor hinaus. Bald hatten sie bewohnte Gegenden erreicht. Stark packte das Gewand des Alten. »Wenn uns jemand sieht, ist die Musik von Tlavia gestorben.«

Und der alte Mann führte ihn geschickt um die Stockwerke herum, in denen sich die Werkstätten und Wohnkammern, die Schulen und tief in den Berg gegrabenen Gärten befanden, in denen eßbare Pilze wucherten. Die Tiefe war deutlich wärmer, und der alte Mann erklärte ihm, daß sich das Gebiet der heißen Quellen bis unter das Haus der Mutter erstreckte und daß sie sogar heißes Badewasser hätten.

Er erzählte Stark noch andere Dinge.

Der Pfad, den die Harsenyi benutzten, lief von dem Paß der Hexenfeuer zu einem Paß der Rauhen Berge. Er lag im westlichen Teil der Ebene des Herzens der Welt. Stark mußte an Gelmars Karawane denken. Die Harsenyi waren auf dem Pfad sicher, solange sie ihn nicht verließen, und sie hatten in den Vorbergen ein festes Dorf. Näher ließ man sie nicht an die Zitadelle. Der alte Mann hatte sie nie gesehen. Er hatte nie einen Nordhund gesehen. Er meinte, sie entfernten sich nie sehr weit von der Zitadelle, es sei denn, ein Eindringling zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Man sagte, daß sie sich telepathisch verständigten.

»Sie jagen im Rudel«, sagte der Alte. »Das Leittier heißt Flay. So war es jedenfalls. Vielleicht heißt es immer Flay. Oder vielleicht leben die Nordhunde ewig.«

Wie die Schutzherren, dachte sich Stark.

Er spürte, wie sich der Atem des alten Mannes veränderte. Der Körper schien sich anzuspannen.

Sie befanden sich in einem breiten Durchgang, der nicht sehr gut beleuchtet war und der offenbar nicht oft benutzt wurde. Nach rechts zweigte ein weiterer Gang ab. Der alte Mann sagte: »Dort geht es zum Nordtor. Es wird jetzt wenig benutzt. Früher kamen

öfter Stabträger von der Zitadelle, aber jetzt kommen sie ans westliche Tor, wenn sie überhaupt kommen.« Er streckte die Hände nach seinem Instrument aus.

Stark lächelte. »Warte hier, Alter. Keinen Laut!« Er ging mit dem Instrument zu dem abzweigenden Gang und blickte hinein. An seinem Ende weitete er sich, und dort war eine große Steinplatte. Er sah ein halbes Dutzend junger, männlicher Kinder, die Waffen trugen und sich recht langweilten. Vier von ihnen beschäftigten sich an einem Tisch mit einem Spiel. Die beiden anderen sahen zu.

Der alte Mann fing an zu rennen. Er wollte nicht einmal sehen, was aus seinem kostbaren Instrument wurde. Stark stellte es vorsichtig auf den Boden.

Er nahm das Messer aus seinem Gürtel und lief rasch den Gang hinunter, die Augen fest auf die Steinplatte gerichtet, hinter der die Freiheit lag.

Die Kinder der Mutter Skaith hatten sich vermutlich seit den Wanderungen nicht mehr verteidigen müssen. Er war schon mitten unter ihnen, bevor sie noch begriffen, was vor sich ging. Sie sprangen mit großen, erschrockenen Augen auf, zogen ihre Waffen. Sie hatten nicht wirklich mit seinem Kommen gerechnet. Schließlich waren sie zu sechst ...

Sie hatten nicht einmal begriffen, daß es um Leben und Tod ging. Stark schnitt einem die Kehle durch. Er fiel über den Tisch, riß einen Teil seiner Kameraden mit und stieß gräßliche Laute aus. Die anderen starrten auf das Blut. Stark schlug einen mit der Faust nieder und schleuderte den Körper auf die anderen. Dann war er an ihnen vorbei, drückte mit aller Kraft gegen die Steinplatte. Sie bewegte sich. Zwei griffen ihn an, und er wehrte ihre Klingen mit dem Messer

ab. Ihre Degen waren leicht wie ihre Körper, waren eher hübsch als gefährlich. Er preßte weiter die Schulter gegen die Platte, und dann trafen die beiden nur noch Stein. Er war durch die Öffnung und schlug die Felsplatte vor ihren Nasen zu. Dann rannte er los.

In Kell à Margs großem Haus würde sich herum-sprechen, daß er entkommen war, aber er glaubte nicht, daß man sich an eine Verfolgung machen werde.

Schließlich lauerten in der Ebene des Herzens der Welt die Nordhunde.

## 25.

Die Sonne war hinter den Gipfeln, und die Nordseite der Hexenfeuer war grau und häßlich. Die Berge warfen lange, dunkle Schatten über die Ebene. Der Wind war wie ein Messer, wie ein wahnsinniger Schrei, der den ewigen Winter beklagte.

Das Gebiet der tanzenden Nebel, hinter denen sich die Zitadelle versteckte, war als kleiner, heller Fleck vor den Rauhen Bergen zu sehen, die das letzte, schwindende Licht auffingen.

Die Zitadelle.

Er wußte nicht genau, wie lange er das Haus der Mutter durchwandert hatte, und der Alte hatte Worte gebraucht, die er nicht verstehen konnte. Die in den dunklen Katakomben hatten ihre eigene Auffassung von Zeit. Inzwischen hatte jedoch sicher einiges geschehen können.

Es war sinnlos, sich mit Fragen zu quälen, die eine Antwort finden würden, sobald er die Zitadelle erreicht hatte. Wenn er sie erreichen sollte.

Stark ging in nordöstlicher Richtung auf den hellen Nebelfleck zu.

Die Schatten der Hexenfeuer wurden länger und tiefer. So rasch wie sie konnte er sich nicht bewegen. Bald würde die Nacht hereinbrechen, und die Kinder blieben, wie er es sich gedacht hatte, sicher in ihrem Haus. Warum das Leben aufs Spiel setzen, wenn sich die Nordhunde bestimmt mit ihm befassen würden?

Stark verlor die Nebel der Zitadelle aus den Augen und orientierte sich mit Hilfe eines Sternes. Die ganze Landschaft nahm das typische Graublau einer



Schneewüste im Dämmerlicht an, in dem alle Konturen verschwimmen. Der Himmel wurde schwarz. Die Leuchte des Nordens ging auf, eine große, grüne Laterne. Die Ebene wurde wieder weiß, ein gedämpftes Weiß, daß aber die Dinge wieder klar erkennen ließ, die das Zwielflicht verschluckt hatte. Am Himmel erschienen die ersten zuckenden Bänder des Nordlichtes.

Stark lief so gleichmäßig wie möglich, behielt die Dampf Schwaden im Auge, die über den heißen Quellen standen, die er vom hohen Ausguck gesehen hatte. Der Wind zerrte an ihm, schlug wie mit Hämmerern auf ihn ein. Er schickte Schneewirbel auf ihn los, die er mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegend über sich ergehen lassen mußte, bis sich der Schneestaub verzogen hatte. Manchmal mischte der Wind den feinen Schnee so geschickt mit den Dampf wolken, daß nichts mehr zu sehen war. Ein paarmal blieb Stark stehen, weil er vor sich eine Leere und unter den Füßen ein Zittern spürte, und sah dann vor sich ein dunkles Loch gähnen, das ihn verschlingen wollte.

Die Erosionsgräben waren nicht so gefährlich. Sie waren nicht sehr tief. Wind und Schnee hatten die Ränder abgeschliffen. Trotzdem bewegte sich Stark vorsichtig, wenn er einen zu durchqueren hatte. Ein Absturz hier in der Wildnis würde bedeuten, daß die Nordhunde um ihr Vergnügen kommen würden.

Er war auf seltsame Art glücklich. Das Ende der Reise lag vor ihm, und er war frei und ungehindert. Er konnte Körper und Geist bis zur Grenze beanspruchen und brauchte keine Rücksicht mehr auf andere zu nehmen. Der Kampf gegen Kälte und Wind und

gefährliches Gelände war frei von Gedanken, Idealen, Glauben und menschlicher Bösartigkeit. Er war im Augenblick weniger Erick John Stark als N'Chaka, ein wildes Tier, das sich in der Wildnis zu Hause fühlte.

Er ließ den Blick ständig hin und her schweifen, achtete nur darauf, ob sich ein Schatten bewegte oder ruhig blieb.

Zweimal brachte ihm der Wind eine Ahnung eines Geruchs, der mit Schnee und gefrorenem Boden nichts zu tun hatte.

Das Nordlicht zuckte und tanzte. Der Schnee schien bis zu den leuchtenden Bändern empor zu wirbeln. Dampf schoß links, dann wieder rechts aus dem Boden in die Luft, schimmerte, trieb fort, löste sich auf. Manchmal meinte er undeutlich weiße Schatten in Dampf und Schnee auf ihn lauern zu sehen. Lange Zeit war er sich nicht sicher.

Dann kam der Punkt, an dem es keine Zweifel mehr gab.

Er verließ mit vorsichtigen Schritten eine Dampf- und Schneewolke, sah die ansteigende Ebene hinauf und erblickte ein großes weißes Wesen, das in einiger Entfernung vor ihm stand und ihn beobachtete.

Stark blieb stehen. Das Wesen sah ihn weiter an. Dann berührte ein kalter Tiergedanke seinen Geist und sagte: *Ich bin Flay.*

Er war groß. Sein Rücken reichte bis in die Höhe von Starks Schultern. Sein Widerrist war hoch und kraftvoll. Der feste Hals senkte sich unter dem Gewicht des massiven Kopfes. Stark sah die Augen, die unnatürlich hell waren, die breite, schwere Schnauze und die Reißzähne scharf wie Messer.

Flay streckte ein dickes Vorderbein vor und zeigte

die Tigerkrallen. Er riß fünf Rinnen in den gefrorenen Boden und ließ lächelnd die rote Zunge aus dem Maul hängen.

*Ich bin Flay.*

Die hellen Augen eines höllischen Hundes.

Stark wurde von panischer Angst geschüttelt. Sie schwächte ihm die Muskeln, warf ihn hilflos vor kalter Übelkeit auf den Boden. In seinem Kopf ein stummer Schrei.

*Ich bin Flay.*

Und auf diese Art töten sie, dachte Stark mit den letzten Resten seines Verstandes. Angst. Ein Strahl Angst, tödlich wie ein Geschloß. Sie waren für diese Art des Tötens gezüchtet worden. Größe, Reißzähne und Krallen waren nur Tarnung. Sie töteten mit ihrem Geist.

Er konnte das Messer nicht ziehen.

Flay schlenderte auf ihn zu. Und jetzt kamen weitere Schatten in Sicht, das Rudel, sechs, zehn, ein Dutzend, springend und rennend. Er konnte sie nicht zählen.

Angst.

Angst wie Krankheit, eine dunkle Woge, die ihn überrollte und ihm Sicht und Hörvermögen raubte, ihm Verstand und Willenskraft brach.

Nie würde er die Zitadelle erreichen, nie mehr Gerith wiedersehen. Flay würde ihn dem Rudel überlassen, und es würde mit ihm spielen, bis er tot war.

*Ich bin Flay,* sprach der kalte Tiergeist, und die roten Lefzen lachten. Riesige Pfoten stapften stumm durch den Schnee.

Tief unter der dunklen Masse der Angst, die allen menschlichen Mut vernichtete, erhob sich ein anderer

Geist. Kalter Tiergeist, der nicht dachte oder berechnete, lebendiger Geist, der verzweifelt leben wollte, Geist, der sich als Muskel und Knochen fühlte, als Hunger und Kälte, als Schmerz, der zu ertragen war, als Angst, die ausgehalten werden mußte. Angst ist Leben, Angst ist Überleben. Das Ende der Angst ist der Tod.

Der kalte Tiergeist sagte: *Ich bin N'Chaka.*

Das Blut pulst in heißem Haß, der dem Mund einen salzigen Geschmack gibt.

*Ich bin N'Chaka.*

*Ich sterbe nicht.*

*Ich töte.*

Flay blieb mit erhobener Vorderpfote stehen. Er ließ den Kopf verwirrt hin und her pendeln.

Das Menschenwesen hätte jetzt unbeweglich und hilflos sein müssen. Statt dessen sprach es ihn an. Es tastete mit den Händen über den Boden, kam schwankend auf die Knie und sah ihn an.

*Ich bin N'Chaka.*

Das Rudel brach das Herumtollen ab. Es formte knurrend hinter Flay einen Halbkreis.

*Angst, sagte Flays Geist. Angst.*

Sie schickten Angst, mörderische, tödliche Angst.

Der kalte Tiergeist ließ sie von sich abgleiten. Kalte Tieraugen richteten sich auf Flay, der mit dichtem Fell unter dem glühenden Nachthimmel stand.

*Ich habe die große Felseneidechse gesehen, die ihren Rachen aufsperrte, um mich zu verschlingen, und sie hat mich nicht bekommen. Warum sollte ich vor dir Angst haben?*

Das Rudel knurrte und blickte Flay schräg an. *Flay, Flay! Das ist kein menschliches Wesen!*

Das N'Chaka-Wesen erhob sich auf seine Hinterbeine, beschrieb mit geducktem Oberkörper einen Kreis und stieß tierische Laute aus. Es sprang Flay an.

Flay schlug es mit einem Prankenhieb zu Boden.

Das Wesen überschlug sich zweimal. Die Risse in seinem Fell füllten sich mit Blut. Es sprang auf und riß das Messer aus seinem Gürtel. Es ging wieder auf Flay los.

Das Rudel begriff nichts. Menschliche Opfer setzten sich nicht zur Wehr. Sie forderten den Leithund nicht heraus. Das tat nur ein Angehöriger des Rudels. Das Wesen gehörte nicht zum Rudel und war aber auch kein Mensch. Sie wußten nicht, was es war.

Sie setzten sich hin und sahen zu, während N'Chaka mit dem Leithund um sein Leben kämpfte.

Sie sandten keine Angst mehr aus. Das war jetzt Flays Sache.

Flay hatte eingesehen, daß Angst sinnlos war, und er konnte es nicht glauben. Er versuchte es noch einmal, aber das N'Chaka-Wesen kam unaufhaltsam auf ihn zu, stieß nach ihm, wich aus, umkreiste ihn, schoß vor und zurück und paßte gut auf die Pranken auf. Es kämpfte, und sein Geist war nichts als kämpfen, kämpfen und töten.

Das Kämpfen machte ihm Spaß. Es wollte töten.

Jetzt war es an Flay, Angst zu haben.

Sein ganzes langes Leben lang war ihm die Beute immer ohne Schwierigkeiten zum Opfer gefallen. Kein einziges Wesen hatte sich je zur Wehr gesetzt wie jetzt dieser N'Chaka.

Und das Rudel sah zu, und er hatte keine anderen Waffen als seine Krallen und Zähne.

Und er war es nicht gewohnt, sie zu benutzen. Er

hatte nur mit ihnen gespielt. Keiner der jungen Hunde hatte es je gewagt, ihn herauszufordern.

*Angst!* rief er dem Rudel zu. *Schickt Angst.*

Sie sahen nur zu, bewegten sich unruhig, und der Wind zerzauste ihnen das Fell.

Wütend schlug Flay mit den Pranken nach dem N'Chaka-Wesen.

Diesmal war es auf der Hut. Es sprang zurück und schwang das Messer. Flay heulte auf und zog ein Vorderbein ein.

Das Rudel roch sein Blut und wimmerte.

Ein Stück Menschlichkeit drang wieder in Starks Geist ein, da er die Angst jetzt überwunden hatte. Mit ihr kam Siegesgewißheit.

Die Nordhunde waren nicht unbesiegbar.

Vielleicht war auch die Zitadelle nicht unbesiegbar.

Jetzt wußte er, daß er sie erreichen würde.

Er wußte, daß er Flay töten würde.

Flay wußte es auch.

Die verwundete Pfote zwang den Nordhund, langsamer anzugreifen. Er war noch immer gewaltig. Er entblößte die Reißzähne und sprang vor. Seine Kiefer schlugen in der Luft zusammen. Sie konnten den Oberschenkelknochen eines Menschen wie einen dünnen Ast zerknicken. Stark umkreiste ihn so, daß er sich um die verwundete Pfote drehen mußte, und zweimal drang er auf ihn ein und ging auf den Kopf los. Er blickte Flay in die Augen, die höllischen Augen, die Furcht erzeugen sollten, und er dachte: *Wie nah das Messer kommt, Flay! Wie es blitzt! Bald ...*

Der schwere Kopf sank tiefer. Die schrecklichen Augen wollten zur Seite sehen. Die Pfote blutete, und das Rudel heulte mit heraushängenden roten Zungen.

Stark machte einen Scheinangriff, ließ die Augen Flays los, und der große Kopf wandte sich zur Seite. Stark sprang auf Flays hohen, knöchigen Rücken.

Er konnte sich nur ein, zwei Sekunden halten, dann war er abgeschüttelt, aber das genügte, um das Messer eindringen zu lassen. Flay wirbelte herum, schnappte nach dem Griff, der hinter seiner Schulter aus dem Fell ragte, und dann strauchelte er, ging zu Boden, und aus seinem Maul quoll Blut.

Stark zog das Messer heraus und überließ den Körper dem Rudel. Er blieb abwartend stehen. Ihre flachen Geister hatten ihm schon gesagt, was sie tun würden.

Er wartete, bis sie fertig waren.

Sie rotteten sich zusammen und wichen seinem Blick aus, um ihn nicht herauszufordern. Der größte der jungen Hunde näherte sich unterwürfig Stark und leckte ihm die Hand.

*Wirst du mir folgen?*

*Du hast Flay getötet. Wir folgen dir.*

*Ich bin aber ein Menschenwesen.*

*Kein Mensch. Du bist N'Chaka.*

*Ihr bewacht die Zitadelle.*

*Gegen Menschenwesen.*

Und Stark fragte sich, wie viele hungrige Wanderer, die sich verlaufen hatten, von diesen Kiefern zermalmt worden waren. Die Schutzherren verteidigten ihr Eigentum zu gut. *Ihr schützt sie vor Menschen, aber nicht vor N'Chaka?*

*Wir konnten N'Chaka nicht töten.*

*Werdet ihr Stabträger töten?*

*Nein.*

Liebe oder Treue kannten sie nicht; sie verhielten sich so, wie man sie gezüchtet hatte. Das war in Ordnung.

*Die anderen Männer, die im Dienst der Stabträger stehen?*

*Sie bedeuten uns nichts.*

*Gut.*

Er sah sich ihre wohlgenährten Körper an. Es gab sicher nicht genug menschliche Opfer, um sie fett zu halten, und in der Ebene trieb sich bestimmt nicht viel Wild herum. Jemand mußte sie füttern.

*Wo freßt ihr?*

*In der Zitadelle.*

*Dann kommt.*

Stark lief vor dem Rudel auf die Berge zu.



## 26.

Der wogende Dampf wurde kupferfarben, als die alte Sonne aufging. Die Nordhunde trotteten unbekümmert durch eine Wildnis schneebedeckter Felsen und offener, heißer Quellen. Stark zog mit ihnen über den zitternden Boden, durch die Nebelwolken.

So hatte er es nicht geplant. Er hatte nicht geglaubt, daß die Zitadelle direkt anzugreifen sei. Nun war ihm diese unerwartete und höchst unsichere Waffe in die Hände gefallen, und er hatte den Entschluß gefaßt, sie zu nutzen.

Und zwar jetzt.

So rasch und rücksichtslos wie möglich.

Das Gebiet der heißen Quellen wollte kein Ende nehmen. Dann hatten sie es plötzlich hinter sich, und vor ihnen standen die Berge mit der Zitadelle.

Dunkel, stark und unbezwingbar schmiegte sie sich an die Flanke eines Berges, und ihre Mauern und Türme sahen aus, als seien sie aus dem Fels herausgewachsen. Die Festung, von der aus eine Handvoll Männer einen ganzen Planeten beherrschten.

Er konnte verstehen, warum man sie hierher gebaut hatte, hinter Vorhängen verborgen, die nicht weichen wollten. Zur Zeit der großen Wanderungen, als alles im Chaos versank, lag die Zitadelle abseits der großen Straßen und war daher verhältnismäßig sicher. Hohe Klippen schützten die Seiten und den Rücken der Zitadelle, und die Vorderfront wurde von den heißen Quellen gesichert. Dazu kamen noch die Nordhunde, und die Schutzherren brauchten sich keine großen Gedanken über Banden von Plünderern

machen, die über die Pässe nach Süden vordrangen. Die Größe der Zitadelle ließ vermuten, daß sie nie mehr als hundert Bewaffnete beherbergt hatte, und mehr waren auch nicht nötig.

Wieviel würden jetzt dort sein, nach all den Jahrhunderten des Friedens? Er hatte keine Ahnung. Er sah die Nordhunde an und hoffte, sie würden stark genug sein. Sonst war jede Anzahl zu viel gegen einen Mann, der nur ein Messer bei sich führte.

Auf den Mauern standen Wachtposten, helläugige Männer mit leeren Gesichtern. Sie erspähten Stark am Rand der heißen Quellen mit dem Rudel hinter ihm, und durch das Zischen des Dampfes waren ihre Schreie zu hören.

Schnell! sagte er zu den Nordhunden.

*Nicht nötig*, sagte der junge Hund mit Namen Gerd.

Die Nordhunde stampften auf die Mauern der Zitadelle zu.

*Sie werden euch töten*, sagte Stark und rannte im Zickzack los.

Von den Mauern flogen Pfeile. Sie zischten in den kupferfarbenen Schatten. Stark wurde nicht getroffen, obwohl er manchmal ihren Luftzug spürte. Einige blieben im Boden stecken. Zwei trafen die Nordhunde.

*Ich sagte doch, sie würden euch töten.*

Er befand sich jetzt am Fuß der Zitadelle, wo ihn die Pfeile nicht erreichen konnten.

*Weshalb, N'Chaka?*

Es klang wie ein angstverzerrter Schrei. Die Nordhunde begannen zu rennen.

*Man glaubt, ihr kommt als Angreifer.*

*Wir sind immer treu ergeben gewesen.*

Ein dritter Hund überschlug sich heulend, einen Pfeil in der Flanke.

*Man traut euch jetzt nicht mehr.*

Kein Wunder. Zum erstenmal hatten sie einen Eindringling nicht abgewehrt, ja sie hatten ihn sogar zur Zitadelle gebracht.

Die Nordhunde bellten dumpf.

Im Fels zeigte sich eine Öffnung. Sie rannten hinein. Die Höhle war groß und trocken und windgeschützt. Sie roch nach Hundezwinger, und in großen Trögen wartete das Futter. Im Hintergrund war eine schwere Gittertür mit massiven Riegeln an der Innenseite.

Stark ging zur Tür. Er spürte, wie verwirrt und zornig die Hunde waren.

*Man hat versucht, euch zu töten. Warum habt ihr ihnen keine Angst geschickt?*

Gerd knurrte und heulte. Er war als erster getroffen worden. Ein Pfeil hatte ihm eine schmerzhafteste Fleischwunde beigebracht. *Denen haben wir nie Angst gemacht. Jetzt werden wir es tun.*

Stark faßte an den Gitterstäben vorbei nach den Riegeln und schob sie zurück.

*Befinden sich in der Zitadelle Menschenwesen?*

Gerd antwortete gereizt: *Bei den Stabträgern.*

Wenn sie sich bei den Stabträgern oder Schutzherren aufhielten, ging das Gerd nichts an.

*Aber sind Menschenwesen da? Könnt ihr ihre Geister anrühren?*

*Menschen, ein Geist. Berühren.*

Ein Geist, ein Mensch.

Gerrith?

Halk?

Ashton?

Stark öffnete die Tür. *Kommt und tötet für N'Chaka.*

Sie kamen.

Vor ihm lag ein großer Saal mit Vorratsräumen rechts und links, und dann kam eine roh behauene Treppe, die in die Dunkelheit hinaufführte. Stark erstieg sie so rasch wie möglich, viel schneller, als es klug gewesen wäre. Er hatte das Messer in der Hand. Die Leute der Zitadelle waren überrascht, entsetzt, nicht auf der Hut, und er wollte den Vorteil ausnutzen. Oben stieß er auf eine massive Eisentür, die geschlossen werden konnte, sollte jemand lebend den Zwinger der Nordhunde verlassen, und auf eine Maschinerie, mit der ein Teil der Treppe abzusenken war. Dahinter war eine Kammer voller uraltem Gerümpel, Dinge, die schließlich in die heißen Quellen versenkt werden würden. Ein vergitterter Schlitz ließ Tageslicht herein.

Aus diesem Raum führte eine breitere Treppe weiter und mündete in eine lange, niedrige Halle, die von einigen Lampen erhellt wurde. Sie war mit Holzregalen vollgestellt, in denen sich endlos Rollen aus Pergament und anderem Material stapelten.

Die Berichte, vermutete Stark, die von Generationen von Stabträgern verfaßt worden waren und die Rechenschaft über ihre Tätigkeit in der Welt ablegten.

Man konnte ihnen ansehen, daß sie gut brennen würden, ebenso die riesigen Balken, die die Decke trugen.

Am anderen Ende der Halle befand sich eine Treppe. Er hatte die Hälfte des Weges zu ihr zurückgelegt, als ein Trupp Männer heruntergepoltert kam. Sie waren wohl losgeschickt worden, um die Eisentür zu schließen.

Sie blieben wie angewurzelt stehen, als sie die

Nordhunde erblickten. Die Hunde betraten nie die Zitadelle. Es war unvorstellbar, daß so etwas geschehen würde. Und doch war es geschehen.

Ihre Gesichter mit den hellen Augen blieben ausdruckslos, als die Nordhunde Angst schickten.

*Töten*, sagte Stark, und das Rudel tötete. Es war sehr zornig und rasch wie der Wind. Als sie fertig waren, nahm er ein Schwert, ließ aber Gürtel und Scheide liegen.

Er lief die Treppe hinauf.

Gerd sprach in seinem Geist. *N'Chaka, Stabträger.*

Er sah *weiß* in seinem Geist und wußte, daß Gerd die Schutzherren meinte. Die Hunde machten keinen Unterschied zwischen ihnen und den Stabträgern.

*Stabträger sagen, wir sollen dich töten.*

Das hatte er erwartet. Die Hunde waren den Stabträgern treu ergeben. Wie stark war seine Macht über sie? Wenn die Stabträger stärker waren, würde er hier wie die helläugigen Männer enden.

Er blickte Gerd in die höllischen Augen.

*Ihr könnt N'Chaka nicht töten.*

Gerd starrte ihn unverwandt an. Die Lefzen hoben sich und entblößten die scharfen Zähne. Sie waren noch blutverschmiert. Das Rudel heulte leise und scharrte mit den Pfoten über den Boden.

*Wem gehorcht ihr?* fragte Stark.

*Wir gehorchen dem Stärksten. Flay gehorchte aber den Stabträgern ...*

*Ich bin nicht Flay. Ich bin N'Chaka. Soll ich euch töten wie ich Flay getötet habe?*

Er hätte es getan. Die Schwertspitze zielte genau auf Gerds Kehle, und er war so aufs Blutvergießen aus wie sie.

Gerd wußte das. Der feurige Blick glitt zur Seite. Der Kopf senkte sich. Das Rudel wurde still.

*Schickt Angst, sagte Stark. Vertreibt alle bis auf die Stabträger und das Menschenwesen. Vertreibt die Diener, die euch töten. Dann werden wir mit den Stabträgern sprechen.*

*Nicht töten?*

*Nicht die Stabträger, nicht das Menschenwesen. Sprechen.*

Stark packte jedoch sein Schwert.

Die Nordhunde gehorchten ihm. Er spürte, wie die Luft unter ihrer Ausstrahlung zu vibrieren begann.

Er führte sie die Treppe hinauf.

Oben standen einige Männer. Schrecken hatte sie gepackt, und die Angst saß ihnen im Gedärm. Die Nordhunde zerrissen sie mühelos. Gerd packte den Anführer und schleppte ihn wie ein Junges im Maul mit.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg. Die anderen Männer hatten genug Kraft gehabt, die Flucht zu ergreifen.

Stark erreichte schließlich einen hohen Saal, dessen Fenster in den wallenden Nebel hinaussahen. Er war kaum möbliert, ein asketischer Ort der Meditation. Nichts deutete auf heimlichen Luxus, auf verstohlene Sündhaftigkeit hin. Auch die Gesichter der sieben weißgewandeten Männer, die dort unbeweglich standen, waren einfach. Sie schienen von der Schnelligkeit des Angriffs wie überwältigt.

Ein achter Mann war da, nicht im weißen Gewand.

Simon Ashton.

Gerd ließ fallen, was er im Maul trug. Stark legte eine Hand auf den großen Kopf des Hundes und sagte: »Laßt den Erdmann zu mir kommen.«

Ashton kam und stellte sich rechts neben Stark. Er

war dünn geworden, und man konnte an ihm Zeichen der langen Gefangenschaft bemerken. Sonst schien er unversehrt.

Stark sagte zu den Schutzherren: »Wo ist Gerrith?«

Der zuvorstand, gab Antwort. Er war wie die anderen ein alter Mann. Er war vom Alter nicht geschwächt, war aber in der Arbeit alt geworden. Seinem harten Kinn und dem wilden Blick war anzusehen, daß er unnachgiebig und unbeweglich war.

»Wir haben sie ausgefragt, und auch den Verwundeten und sie dann mit Gelmar in den Süden geschickt. Man glaubte, du würdest im Haus der Kinder der Mutter Skaith umkommen.«

Er sah die Nordhunde an. »Das hier würde man auch nicht geglaubt haben.«

»Trotzdem bin ich hier«, sagte Stark.

Und er fragte sich, was er mit ihnen machen sollte. Es waren alte Männer. Unbeugsame alte Männer, die sich an ihre Grundsätze hielten und mit der eisernen Faust der Rechtschaffenheit regierten, grausam waren, weil sie das Gute wollten. Er haßte sie. Wenn sie Ashton getötet hätten, wäre er ihnen ans Leben gegangen. Ashton war jedoch gerettet, und er konnte sie nicht einfach kaltblütig töten.

Da war noch etwas. Die Nordhunde. Sie spürten seine Gedanken und knurrten. Und Gerd lehnte sich an seine Schulter, um ihn zurückzuhalten.

Der Mann in Weiß lächelte leicht. »Dieser Instinkt ist zu stark. Sie werden nicht zulassen, daß du uns tötest.«

»So geht denn«, sagte Stark. »Nehmt eure Diener und geht. Laßt die Leute von Skaith sehen, wer die Schutzherren sind. Keine Götter, keine Unsterblichen, sondern sieben alte Männer, die auf die Straße gesetzt

wurden. Ich werde diese Zitadelle zerstören.«

»So zerstöre sie. Das, wofür sie steht, kannst du nicht vernichten. Sie wird ein Symbol bleiben. Du kannst uns nicht vernichten, da das Werk, das wir tun, über unsere Leiblichkeit hinausreicht. Mann der Sterne, die Prophezeiung ist falsch. Du wirst dich nicht durchsetzen. Wir werden weiter unseren Menschen dienen.« Er verstummte. Dann fuhr er fort: »Ich heiße Ferdias. Merk dir den Namen.«

Stark nickte. »Ich werde ihn mir merken. Und ganz gleich, was die Prophezeiung sagt, du hast zu lange gedient, Ferdias.«

»Und wem dienst du? Einem einzigen, kleinen Menschen. Wegen eines Menschen stürzt du unsere Welt in Verwirrung.« Er warf einen Blick auf Ashton.

»Er ist auch nur ein Symbol«, sagte Stark leise. »Das Symbol der Wirklichkeit. Und gegen die kämpft ihr, nicht gegen einen Mann oder zwei. Geh und bekämpfe sie, Ferdias. Warte, bis die Sterne dir auf den Kopf fallen. Das werden sie nämlich tun.«

Sie wandten sich um und gingen. Er starrte auf ihre stolzen, hartnäckigen Rücken, und die Nordhunde hielten ihn winselnd zurück.

»Erick, du bist ein Narr«, sagte Ashton und schüttelte den Kopf. »Wie Ferdias sagt, scheint das alles ein wenig viel für einen einzigen Menschen.«

»Nun«, sagte Stark, »bevor wir am Ziel sind, wirst du dir vielleicht noch wünschen, ich hätte dich bei den Schutzherren gelassen. Weshalb haben sie dich nicht getötet?«

»Ich konnte sie überzeugen, daß ich lebendig mehr wert bin. Sie machen sich große Sorgen, Erick. Sie wissen, daß etwas Großes sie bedroht, aber sie wissen



nicht, wie groß es wirklich ist. Sie begreifen einfach nicht. Der ganze Gedanke an Raumflug und die Galaktische Union ist zu neu und zu gewaltig. Sie wissen nicht, wie sie mit ihm zurechtkommen sollen. Da dachten sie sich, ich könnte ihnen vielleicht helfen, da ich doch an all dem teilhabe. Ich wies sie darauf hin, daß sie mich später immer noch töten könnten.«

Er warf einen Blick auf die Nordhunde und seufzte. »Ich frage lieber gar nicht, wie du das zustande gebracht hast. Ich kann es mir eigentlich denken.«

»Du am ehesten«, sagte Stark und lächelte. »Seit wann ist Gelmar mit Gerrith fort?«

»Seit gestern.«

»Dann haben sie keinen großen Vorsprung. Mit Halk kommen sie nur langsam voran. Simon, ich weiß, daß das Ministerium den Vandalismus nicht dulden kann, den ich begehen möchte, aber du wirst doch nicht versuchen, mich davon abzuhalten?«

Ashton warf noch einen Blick auf das Rudel. »Wohl kaum. Deine Freunde wären vielleicht verärgert.«

Stark machte sich daran, die Zitadelle so gründlich wie möglich zu zerstören. Die Einrichtung, der Saal der Berichte und die mächtigen Balken brannten hell. Das meiste der Außenmauern würde erhalten bleiben, aber das Innere würde unbewohnbar sein, und die heilige Unberührbarkeit der Zitadelle war sowieso für alle Ewigkeit dahin, und mit ihr die abergläubische Ehrfurcht.

Er dachte, die Vernichtung der Schutzherren hätte ebenso zum Abschluß gebracht werden müssen. Als er nachdachte, war er jedoch froh, daß er unfähig gewesen war, sie zu töten. Sie hätten dann als Sage ewig weitergelebt. Die Wahrheit, die die Leute zu Gesicht

bekämen, dürfte sie gründlicher auslöschen, als das Schwert es vermocht hätte.

Die Nordhunde ließen ihn ungehindert die Zitadelle einäschern. Sie hatten nur die erfreuliche Aufgabe gehabt, Eindringlinge abzuwehren.

Stark stand mit Ashton auf der Straße vor der Zitadelle und sah die Flammen aus den Fensterhöhlen schlagen. Er sagte: »So weit, so gut. Da ist Gerrith und der weite Weg in den Süden, und dann werden wir sehen, was wir für Irnan und die Freiheit der Sterne tun können, ganz abgesehen davon, daß wir auch Skaith wohlbehalten verlassen wollen.«

»Ein gewaltiges Vorhaben«, sagte Ashton.

»Wir haben Helfer.« Stark wandte sich an die Nordhunde, an Gerd. *Was werdet ihr jetzt machen, da es für euch nichts mehr zu bewachen gibt?*

*Wir gehorchen dem Stärksten*, sagte Gerd und leckte ihm die Hand.

Das werdet ihr, dachte Stark, bis ich krank werde oder eine Verletzung davontrage, und dann werdet ihr mit mir machen, was ihr mit Flay gemacht habt. Oder es wenigstens versuchen.

Er war ihnen deswegen nicht gram. So waren sie von Natur aus. Er legte Gerd die Hand auf den Kopf.

*Dann kommt.*

Stark ging mit Ashton an seiner Seite in Richtung auf die Pässe der Rauhen Berge los, auf die Straße der Stabträger zu, die dahinter lag. Irgendwo auf dieser Straße war Gerrith, und an ihrem Ende warteten die Raumschiffe.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 321 erscheint:

## **Fuzzy sapiens**

**Ein klassischer SF-Roman von H. Beam Piper**

### **Das neue Leben der Fuzzies**

Durch Gerichtsentscheid sind die Fuzzies, die kleinen bepelzten Ureinwohner des Planeten Zarathustra, die trotz ihres humanoiden Aussehens ursprünglich für Tiere gehalten wurden, zu vernunftbegabten Wesen erklärt worden.

Doch kann ein Gerichtsbeschuß auch alle Rechte und Freiheiten gewährleisten, die solchen Wesen zustehen? Haben die Fuzzies überhaupt eine Chance zu überleben, oder sind sie von vornherein zum Aussterben verurteilt – wie so viele andere Spezies, die früher mit den Menschen in Berührung kamen?

Die Zukunft wird es lehren.

Nach DER KLEINE FUZZY (TERRA-Taschenbuch 319) präsentieren wir mit FUZZY SAPIENS den in sich abgeschlossenen Nachfolgeband über das weitere Geschehen auf Zarathustra. Der Roman erscheint erstmals in deutscher Sprache.

**Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.**